This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HN NGT4 Q

Scan 2988.43

Harvard College Library

BEQUEST OF

GEORGINA LOWELL PUTNAM

OF BOSTON

Received, July 1, 1914.

Dan 2785.15

Ein

Reiseversuch im Norden

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

☞ Ganz oder zum Theil an der Seite aufgeschnittene oder verdorbene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Ein

Reiseversuch im Norden,

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Hahn Hahn

Ein

Reiseversuch im Norden,

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.

1843.

Scan 2988.43

Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

Den Meinen.

In meinen französischen Erinnerungen hab' ich gesagt: mein Kopf sei ein Prisma. Wenn's wahr ist, so kommt es wenigstens in diesem Buch nicht zum Vorschein, und ganz natürlich deshalb: weil in Schweden die Sonne nicht schien. Ich bin ein gar getreues Echo und ein treuer Spiegel. Den Klang, das Bild, welche die äußere Welt in mich wirft, geb' ich wieder; so hat sich's ganz von selbst gemacht, daß diese Blätter weniger animirt geschrieben sind, als frühere, und nur in Copenhagen komm' ich wieder ermuntert zu mir selbst, denn da komme ich zur Schönheit. Mancher Andre hätte das, was ich von Schweden gesehen habe, unendlich viel besser als ich beschrieben — das fühl' ich sehr deutlich; nur aber ich konnte nicht anders. Wer das begreift, wird dies Büchlein

vielleicht mit erhöhtem Intereſſe leſen. Wer es nicht begreift — wer da meint ein Autor müſſe ſich immer gleichmäßig angeregt fühlen, wie eine in Gang gebrachte Maſchine — der leſe es lieber gar nicht, denn es kann und wird ihm nicht gefallen. Unvollſtändig iſt es ohnehin, das ſagt ſchon der Titel; und im Buche ſelbſt ſteht, weshalb es alſo geworden iſt.

Dies zur Warnung für Andere, aber nicht zur Entſchuldigung für mich, denn mir iſt nicht zu Muth als ob ich ſie brauche.

Dresden, im November 1842.

Stockholm, Junius 19, 1842.

Ich werde jetzt schreiben, meine Lieben — es giebt immer manche müssige Stunde auf Reisen — und zwar so in's Blaue hinein. Eigentlich scheint mir, ich müsse hier zu Lande sprechen: in's Graue; denn seit meiner Abreise von Stralsund, am 16. Mittags, hab' ich nichts Blaues mehr gesehen, sondern Meer und Himmel waren blei- und aschgrau, und zogen nun gar die großen Hagelwolken herauf, so nahm das Ganze eine gewisse dintenhafte Färbung an, düster und unerfreulich wie ein Gemälde von Friedrich. Und über das schwärzliche Meer hin, und unter dem schwärzlichen Himmel fort, sollen diese Blätter ja ziehen!... aber in's Blaue ist nun einmal der technische Ausdruck, und so will ich ihn denn beibehalten. Ich weiß auch gar nicht was ich schreiben werde. Ich bin ganz unwissend über Schweden, weiß nichts von dessen Sprache, wenig von der Geschichte, und von der Literatur Dürftiges durch ein paar Übersetzungen. Statt mich im Frühling

damit zu beſchäftigen, bin ich hin und her gefahren, habe den Sigismund geſchrieben und unter grünen Bäumen geſeſſen. Davon wird man nicht klug! die grünen Bäume beſonders beſtärken einen recht in der Unwiſſenheit, weil es ſich gar zu angenehm unter ihnen geht und ſitzt und liegt, ohne daß man ſonderlich merkt, wo es fehlt. Mein Troſt iſt der: daß man vom Vielwiſſen auch nicht klug wird. Im Gegentheil! der eigene Geiſt erlahmt häufig in der Bemühung des beſtändigen Einſammelns, und nur ganz eminente Köpfe dürfen ſich darauf einlaſſen. Für die andern iſt's ſchon beſſer zu bleiben wie ſie ſind. Allzudumm bleibt ohnehin heutzutag Niemand, der ſich ein wenig in der Welt umſieht, und ich ſehe mich ja um, ſo viel ich kann. Vielleicht kommt dann die Klugheit von ſelbſt zu mir! Sind doch Liebe und Poeſie von ſelbſt zu mir gekommen! Iſt meine Seele gut genug, um dieſe Gottheiten in ſich aufzunehmen, ſo ſoll's mich denn auch nicht weiter grämen, wenn die Klugheit, die gegen jene doch nur von irdiſcher Herkunft iſt, an mir vorübergehen ſollte. Ich bin ſorglos über den Erfolg. Iſt der gut — nun, ich bin's zufrieden! iſt er nicht gut —... wahrlich! ich glaub' ich bin's auch zufrieden, denn ohnehin iſt's unmöglich auf das Geleiſtete einen Werth zu legen. Carl Maria

Weber — erzählte mir eine Frau in Wien, die ihn sehr gut gekannt, und der er selbst es geklagt hat — hat mit wahrer Freude nur seinen Freischütz geschrieben. Bei seinen sämtlichen spätern Compositionen hat ihn der Gedanke gemartert: jetzt müsse er etwas leisten, das den Freischützen überträfe. — Das könnte ich nicht! in der Qual des Wollens würde mir die frische Freiheit des Vollbringens untergehen. Übrigens hat der Freischütz le tour du monde gemacht, und ich will gern glauben, daß man mit einem solchen Bewußtsein auch andere Ansprüche an sich selbst stellt. Aber doch mein' ich, wenn mir auch ein Weltruhm auf den Schultern läge, ich bliebe ebenso sorglos, wie ich jetzt in meinem Winkelchen bin, und würfe mich, wenn es an's Schaffen ginge, vertrauend meinem Genius in die Arme.

Einstweilen warf ich mich in Stralsund meinem guten Glück in die Arme, denn es war ein fliegender Sturm, ein wahrer Orkan, der die Überfahrt nach Ystad unbehaglich genug machte. Er brauste und heulte nicht mehr, er pfiff, wie wenn ein scharfer Stahl blitzschnell durch die Luft fährt; und die Wellen klatschten prasselnd über das Verdeck hinüber. Die „Königin Elisabeth" ist aber ein excellentes Dampfschiff, so klein es ist, mit kräftigen

Maſchinen, die ſtark und ſcharf gehen; und Herr Luſtig iſt die Perle der Stewards, ſauber und ordentlich wie ein Kammerdiener, ſorgſam und ſanft wie eine barmherzige Schweſter, die Geſunden ſpeiſend, die Kranken pflegend. Die Überfahrt dauerte ſtatt acht — faſt zwölf Stunden, ſo daß wir gegen Mitternacht erſt in Yſtadt landeten und dort in dem Hotel von Peter Lund ein dürftiges Unterkommen fanden. Es iſt ganz gewiß, daß dies Hotel mehr Ähnlichkeit mit einem ſpaniſchen, als mit einem deutſchen Gaſthof beſitzt, und freilich eine Unähnlichkeit, die aber in meinen Augen kein Vorzug iſt, nämlich: Federbetten! Man meint man müſſe erſticken zwiſchen dieſen bauſchenden, aufquellenden Maſſen, die ſich um und über und unter einem blähen. Um in Federbetten ſchlafen zu können, muß man entweder von Kindheit auf daran gewöhnt ſein, oder unter der Ermattung einer zwölfſtündigen Seekrankheit erliegen — wie ich in Yſtad. Das Dampfſchiff „Svithiod" kam am andern Morgen, ebenfalls um einige Stunden verſpätet, von Lübeck an, ſo daß wir am 17. früh neun Uhr Yſtad verließen und heute früh ſechs Uhr hier landeten, alſo in 45 Stunden die ganze Reiſe gemacht haben. Das lautet ſehr angenehm, und iſt es auch, was die Schnelligkeit betrifft. Aber was hab' ich von Schweden

geſehen? Nichts. Auf der ſüdlichen Spitze ein paar niedrige Häuſer, die in flacher, baumloſer Sumpfgegend ſtecken — Yſtad; und auf der öſtlichen Küſte ähnliche Häuſer, zum Theil blutroth angeſtrichen, in ähnlicher Gegend — das iſt Calmar; da legte man nur an, um Reiſende und Waaren aus- und einzuſchiffen. So unbefriedigend die Seereiſe iſt, hat man mir dennoch geſagt, ſie ſei der Landreiſe mit ſchlechten Nachtquartieren und enormen Entfernungen weit vorzuziehen, und das ganze Land von Yſtad bis Stockholm biete auf der Strecke von 98 deutſchen Meilen keinen einzigen ſo intereſſanten Punkt dar, wie die Fahrt durch die Scheeren. Welch eine unermeßliche Langeweile man übrigens zu Schiff ausſteht — das iſt gar nicht zu ſagen. Nichts als Waſſer und Luft; die Küſten von Bornholm, von Öland, flach, unmaleriſch, entfernt. Man ſitzt und liegt ſo herum, Jeder wie er's aushalten kann, auf den kleinen Feldſtühlen und den harten Bänken. Man ſpricht auch mit ſeinen Reiſegefährten; man iſt meiſtens zuſammengewirbelt aus fernen Landen, man könnte ſich was erzählen woher man kommt, aber man hat nur Theilnahme für das wohin man geht, und davon weiß Keiner etwas: alſo iſt die Converſation ohne Animo. Die Männer rauchen heftig Cigarren; ab und an nimmt einer ein Buch, aber nicht lange. Ich

that nichts und verſuchte auch nichts; ich entſchloß mich zur Langenweile. Der Wind war noch ſehr ſtark, und einige Frauen wurden auch krank; aber ich nicht mehr; ich glaube ich fange an ſeemänniſche Allüren zu nehmen. Es war bitterlich kalt, und ich unzertrennlich von meinem kleinen violetten Pelz, und es that mir nur ſehr leid, daß er nicht dreimal größer war. Regengüſſe und Hagelſchauer wechſelten anmuthig mit dem ſcharfen Winde ab; dann floh man in die Cabinen. In einer Cabine falte ich meine Hände und preiſe Wilberforce, der Abſchaffung des Sclavenhandels eingedenk; ſo lebhaft denke ich in einer Cabine an ein Sclavenſchiff, gemahnt durch Enge und Gedränge und Atmoſphäre und Unordnung an deſſen Entſetzlichkeiten. Das ſoll gar keinen Schatten auf den Svithiod werfen; aber im engen Raum und zwiſchen ſo vielen Leuten kann's gar nicht anders als ein wenig bunt über Eck hergehen. Das Küchendepartement iſt beſonders grauslich! Männer, deren Hände und Kleider ſchwarz von Aſche und Theer ſind, waſchen die Teller ab. Das ſchlingt man denn Alles getroſt mit herab! ich eſſe übrigens nur Brot und Eier. Denen können jene fremdartigen Ingredienzen nichts anhaben, und dann trink' ich mit großer Leidenſchaft — Ihr werdet es nicht glauben, und ich bin auch ſehr beſchämt, aber ich kann's nicht

ändern — genug, ich trinke Wein, ganz gewöhnlichen rothen Wein, den ich auf dem Festlande nie über meine Lippen bringe, weil er mir allzu unangenehm schmeckt, und dem auf einmal die See ich weiß nicht welchen unwiderstehlichen Reiz verleiht. Ängstigt Euch nur nicht, daß ich von meinen Seefahrten trunksüchtig wie ein alter Wiking heimkehre. Über ein halbes Glas, Morgens und Abends, ist meine Leidenschaft nie hinausgegangen, und überdas erstirbt sie augenblicklich in der Luft des Festlandes. Ja, die Ostsee ist nur ein kleines Meer, ein Binnenwasser; aber sie hat doch in alten Zeiten merkwürdige Tage gesehen, und sich von wundersamen Zügen durchfurchen lassen, als die Wikinger auszogen in alle Weltgegenden, Furcht und Schrecken vor den Völkern des Nordens verbreitend und den Grund zu großen Staaten in fremden entlegnen Ländern legend. Nach Island gingen sie und nach Sizilien; die Normannen nach Frankreich, die Waräger nach Rußland; gar das unbekannte Amerika, Grönlands Küste, entdeckten sie. Dort an der pommerschen Küste, man weiß nicht genau wo, hat Jomsburg gelegen, einer der stärksten und gefürchtetsten Sitze der Wikinger, wohin sie ihre Schätze heimbrachten, und in Lust und Jubel und Übermuth schwelgten, bis es zu einem neuen Eroberungszug von dannen

ging. Wo ist jetzt Jomsburg? Ja, wo ist Atlantis? Nichts ist übrig geblieben als ein unsterblicher Name, an den sich fabelhafte Thaten des Schreckens und gottvergessner Lebenslust knüpfen, so daß das Zorngericht des Schicksals, über die sündigen Stätten dahinbrausend, sie vernichtete bis auf die Erinnerung an ihr einst so mächtiges Dasein. Überhaupt hat die alte nordische Geschichte etwas recht Melancholisches durch ihre Abgestorbenheit für das Leben der Gegenwart. Mein Gott, die griechische Heroengeschichte, die griechische Mythologie, wie bekannt und vertraut sind sie uns, welchen Antheil nehmen wir an ihren Helden und Göttern, wie stärkt sich der Künstler, wie erwärmt sich der Dichter an ihren Gestalten. Das kommt daher, weil ein andrer Himmel, eine andre Sonne dem griechischen Alterthum zu Häupten stand und die Keime der Bildung zu so hoher prächtiger Blüte emportrieb und entfaltete, daß, als dennoch seine Zeit aus war und der neuen wich, der zerflatternde Blütenstaub über ganz Europa hinwehte und den Samen einer neuen Bildung, den Anfoderungen der umgestalteten und frisch organisirten Welt entsprechend, selbst in das christliche Element streute. Das nordische Alterthum hingegen ist gleichsam erstarrt unter seinem eisigen Himmel. Die Stimmen seiner Edda sind

verhallt zwiſchen dem Gebraus der Orkane, und die Sagen erſtarben mit den Lippen des Skalden, weil keine fremde Völker ſich über die Eisſchollen hinüber wagten, wie über das ioniſche Meer, um den Geſängen zu lauſchen, und in ihrer Sprache ihnen nachzuahmen. Das nordiſche Alterthum kommt mir vor wie ein Rieſe mit gigantiſchen Kräften, mit tiefſinniger Intelligenz, mit beredten Lippen und wiſſendem Blick, der durch den Bannſpruch einer unerforſchlichen höhern Macht in einen Zauberſchlaf verſunken iſt, aus welchem er erſt am Ende der Tage erwachen wird. Die äußern Umſtände waren der Entwicklung des nordiſchen Alterthums nicht günſtig; in ſtarrer Abgeſchiedenheit lagen ſeine Länder, der Boden war felſig und unergiebig, das Clima rauh, der Sonnenſtral blaß. Die Künſte begehren einen milden Himmel und goldne Bilder in der Natur; ſonſt werden ihre Erzeugniſſe leicht formlos, weil das Licht ſie nicht durchſtralt, weil erdiſche Maſſe zu viel Theil an ihnen hat. Es ſtanden keine Künſtler auf, um in Götterbildern die Menſchengeſtalt zu verherrlichen, und um Tempel für jene ſchönen Götter zu erbauen wie in Griechenland, vor deren ſpärlichen Überreſten und Ruinen wir nach Jahrtauſenden in ſtummer Bewunderung daſtehen. Auch die Sprache blieb beſchränkt auf die abgeſchie-

denen ſcandinaviſchen Länder! — die Ilias macht uns den griechiſchen Olymp vertrauter, als uns je der chriſtliche Himmel werden kann, und läßt uns ſo theilnehmend auf die griechiſchen Heroen blicken, als wären es unſre Ahnen; — aber die Edda mit ihren Göttermythen und Heldenſagen kennen wir nicht, und wenn wir auch einen Blick auf ſie werfen, ſo kommt mir wenigſtens immer vor, als hätte ich mich von den ächten Göttern zu den falſchen hingewendet, als wäre nur Apoll der ächte Gott der Dichter, nur Venus die ächte Liebesgöttin, und Braga und Freya nichts als ihre Nachahmung. Als das Chriſtenthum kam und die nordiſchen wildblutigen Sitten bändigte, als die Wikingszüge ſich brachen an der ſteigenden Civiliſation fremder Länder, als die rohe Jugend der Völker ſich ausgetobt hatte in unbändigen Kämpfen: da blieb der nordiſche Menſch an ſeinem einſamen Herde, und all die Kräfte, die in ihm gährten, und denen er in Thaten und Kriegen nach Außen hin keinen Abzug mehr geben konnte, regten ſich nichtsdeſtoweniger in ihm, und machten ihm nach wie vor aus der Unruh ein Bedürfniß. So viel innere Zwiſte und Fehden, ein ſolches Gewirr von Thaten und Beſtrebungen findet ſich nirgends, dächt' ich, als in der ſchwediſchen Geſchichte; ſie ſcheinen mir wirklich mehr ein phyſiſches als ein geiſtiges Bedürfniß zu

ſein, und nur Eins tritt lichtend und ordnend aus dieſen verworrenen und verwirrenden Zuſtänden heraus: der unabweisliche Drang jedes Einzelnen nach Freiheit. Da iſt es nicht ein Stand, nicht eine Klaſſe, nicht eine Stellung, die Freiheit giebt, ſondern ſie gehört dem ganzen Volk an. Damit ſie heimiſch in einem Volk werden könne, iſt erforderlich: ſchlichte Sitten, wenig Bedürfniſſe, große Genügſamkeit, mäßige Bevölkerung und ein unverfälſchter Sinn für das Rechte; mit einem Wort: keine Civiliſation wie wir ſie verſtehen, denn die giebt und begehrt ungeheure Bedürfniſſe, ungeheure Beſtrebungen, ungeheure Bevölkerung und ungeheures Talent den Sinn für das Rechte von den Umſtänden abhängig zu machen. Dies individuelle Unabhängigkeitsbedürfniß iſolirt den Menſchen vielleicht zu ſehr in den gewöhnlichen Zuſtänden, die ohnehin durch ihre Enge immer eine egoiſtiſche Seite haben; tritt jedoch ein großer und entſcheidender Moment ein, wie z. B. in Schweden die Abſchüttelung des verhaßten Jochs der Unionskönige, ſo wird daraus eine unwiderſtehliche Schilderhebung des ganzen Volkes, das auf ſeinen Schultern Guſtav Waſa zum Thron trägt. Und es ſcheint, als ſei noch immer etwas von der uralten Gewohnheit übrig, mitzuſprechen und mitzuhandeln in den allgemein wichtigen Angelegenheiten, denn

in der neuern und zahmeren Zeit iſt dennoch ohne wilde oder traurige Unruhen kein Thronwechſel vorüber gegangen. Und wird der nächſte davon eine Ausnahme machen? Dieſe Frage flog mir durch den Sinn, während ein Neffe der Königin von Schweden, unſer Reiſegefährte ſeit Ystad, mir einen höchſt phantaſtiſchen Reiſeplan durch Lappland machte, von dem er mir viel mehr Vergnügen und weniger Mühſal verſprach als von Norwegen — NB. kannte er weder Lappland noch Norwegen, doch dieſer Umſtand iſt unwichtig für einen Franzoſen.

So ging das fort bis geſtern Abend um zehn Uhr. Da kamen wir bei dem Leuchtthurm an, auf dem äußerſten Felſen der Scheeren, und dann in einen wahren Archipel von größern und kleineren Felſeninſeln hinein, die Anfangs ohne alle Vegetation und ganz öde ſind, bis ſie je näher der Küſte ſich deſto mehr bebaumen, freilich nur mit Nadelholz, und zuletzt, nah bei Stockholm, auch bewohnt werden, und ab und an zwiſchen einzelnen ſchönen Eichen und ſpärlichen Obſtbäumen kleine ländliche Häuſer und einfache Gärten zeigen. Seltſam ſchieben ſie ſich vor und durch einander, ſo daß man meiſtens auf einem ringsum geſchloſſenen Landſee zu fahren glaubt. Es ſind freilich Felſeninſeln; aber keine ſchroffe wilde Klippen, wie etwa Capri; doch

ähneln ſie auch nicht den Sandbankinſeln der venetianiſchen Lagunen. Ihr müßt Euch vielleicht zuſammengeſchobene Blöcke von Granit vorſtellen, welche das Meer ſo lange abgewaſchen und beſpült hat — Gott allein weiß in welchen Urzeiten! — bis ſie zu dieſer abgerundeten Form gelangt ſind. Das Fahrwaſſer bleibt ſo tief zwiſchen ihnen, daß die größten Schiffe bis zum Quay von Stockholm heran können; allein zwiſchen dieſen unzähligen Inſeln führen doch nur zwei Wege dahin, und die übrigen Durchfahrten ſind unſicher, wegen verborgener Klippen.

Es war zu kalt für mich, um die ganze Nacht auf dem Verdeck zu bleiben. Heute, gegen 4 Uhr früh, als wir das Fort Warholm paſſirten, kam ich wieder herauf. Die Sonne ſchien, die Morgenbeleuchtung war hell, aber nicht warm. Nach und nach wurden die Inſeln bewohnter, Kähne fuhren hin und her, und im Hintergrund tauchte Stockholm auf. Das Schloß dominirt in der Anſicht, iſt groß, ruhig und ſtattlich, und liegt auf einem Hügel. Der ſchlanke Thurm der Kirche von Riddarholm ſieht in dem großen Gemälde nur wie ein dünner Maſtbaum aus. Die übrigen Kirchen feſſeln noch weniger den Blick. Der Thiergarten mit ſeinen Landhäuſern bleibt zur Rechten. Zwei

in der neuern und zahmeren Zeit ist dennoch ohne wilde oder traurige Unruhen kein Thronwechsel vorüber gegangen. Und wird der nächste davon eine Ausnahme machen? Diese Frage flog mir durch den Sinn, während ein Neffe der Königin von Schweden, unser Reisegefährte seit Ystad, mir einen höchst phantastischen Reiseplan durch Lappland machte, von dem er mir viel mehr Vergnügen und weniger Mühsal versprach als von Norwegen — NB. kannte er weder Lappland noch Norwegen, doch dieser Umstand ist unwichtig für einen Franzosen.

So ging das fort bis gestern Abend um zehn Uhr. Da kamen wir bei dem Leuchtthurm an, auf dem äußersten Felsen der Scheeren, und dann in einen wahren Archipel von größern und kleineren Felseninseln hinein, die Anfangs ohne alle Vegetation und ganz öde sind, bis sie je näher der Küste sich desto mehr bebaumen, freilich nur mit Nadelholz, und zuletzt, nah bei Stockholm, auch bewohnt werden, und ab und an zwischen einzelnen schönen Eichen und spärlichen Obstbäumen kleine ländliche Häuser und einfache Gärten zeigen. Seltsam schieben sie sich vor und durch einander, so daß man meistens auf einem ringsum geschlossenen Landsee zu fahren glaubt. Es sind freilich Felseninseln; aber keine schroffe wilde Klippen, wie etwa Capri; doch

ähneln ſie auch nicht den Sandbankinſeln der venetianiſchen Lagunen. Ihr müßt Euch vielleicht zuſammengeſchobene Blöcke von Granit vorſtellen, welche das Meer ſo lange abgewaſchen und beſpült hat — Gott allein weiß in welchen Urzeiten! — bis ſie zu dieſer abgerundeten Form gelangt ſind. Das Fahrwaſſer bleibt ſo tief zwiſchen ihnen, daß die größten Schiffe bis zum Quay von Stockholm heran können; allein zwiſchen dieſen unzähligen Inſeln führen doch nur zwei Wege dahin, und die übrigen Durchfahrten ſind unſicher, wegen verborgener Klippen.

Es war zu kalt für mich, um die ganze Nacht auf dem Verdeck zu bleiben. Heute, gegen 4 Uhr früh, als wir das Fort Warholm paſſirten, kam ich wieder herauf. Die Sonne ſchien, die Morgenbeleuchtung war hell, aber nicht warm. Nach und nach wurden die Inſeln bewohnter, Kähne fuhren hin und her, und im Hintergrund tauchte Stockholm auf. Das Schloß dominirt in der Anſicht, iſt groß, ruhig und ſtattlich, und liegt auf einem Hügel. Der ſchlanke Thurm der Kirche von Riddarholm ſieht in dem großen Gemälde nur wie ein dünner Maſtbaum aus. Die übrigen Kirchen feſſeln noch weniger den Blick. Der Thiergarten mit ſeinen Landhäuſern bleibt zur Rechten. Zwei

kleine grüne Inſeln liegen zwiſchen ihm und der Stadt, und eine Menge von Schiffen im Hafen — jedoch keine Kriegsſchiffe. Liſſabon iſt die Stadt, an welche ich zuerſt erinnert ward; Neapels Goldglanz und Venedigs Zauberei fehlen ganz. Liſſabon iſt großartiger; der Tajo ſieht dort majeſtätiſcher aus, als hier das Meer, und es klettert mit ſeinen Straßen und Gebäuden auf viel höhere und ſchroffere und zerriſſenere Felſen empor als Stockholm. Dafür aber hat dieſes auch einen Vorzug: ſein vieles Grün. Wohin das Auge ſich wenden mag — gewiß trifft es über oder unter oder neben den Gebäuden friſches kühles Grün, und das giebt der Stadt einen ganz eigenthümlichen und durchaus nordiſchen Character. Ich kenne keine Küſte des Südens, an der die grüne Färbung vorherrſchend wäre; ſie ſpielen meiſtens in allen Nüancen des Regenbogens, und roth und goldgelb, oder violet herrſchen vor. So macht denn die Einfahrt in Stockholm durch die Scheeren einen ſehr beſtimmten Eindruck: man fühlt ſich im Norden. Als wir landeten, flogen zwei Adler uns zu Häupten, und alle Glocken läuteten, denn es iſt Sonntag. Das machte ſich recht feſtlich.

Junius 21.

Der Himmel iſt grau und wolkig. Einzelne Regenſchauer fallen kalt herab, und der Wind weht eiſig. Zuweilen macht ſich die Sonne gebieteriſch Platz; dann leb' ich auf, wie irgend ein kleiner von der Kälte erſtarrter Wurm. Ich muß über mich lachen, daß ich in Berlin nach verſchiedenen eingezogenen Erkundigungen geſchwind einen weißen Muſſelinanzug in meinen Koffer legen ließ; den werd' ich unangetaſtet nach Neuhaus bringen — das glaubt mir nur. Ich bin unzertrennlich von meinem kleinen Pelz, d. h. ich nehme ihn auf allen meinen Fahrten mit, und da ich faſt den ganzen Tag herum fahre, ſo kommt er mir zu einer Sommerreiſe in Schweden als das nothwendigſte Kleidungsſtück vor. Es iſt ſchwer unter dieſem grauen Himmel keinen grauen Blick auf die Gegenſtände fallen zu laſſen. Es macht ſich in dieſen nordiſchen Landen ich weiß nicht was für eine Unvollkommenheit fühlbar: ſo viel Licht in dieſen langen unendlichen Tagen, und ſo wenig Wärme; ſo viel Grün, und ſo wenig Blumen. Es iſt eine Miſere die paar Blumen im Park von Haga und bei Roſendal! daher fehlt auch der Duft, der ſommerliche Arom, in welchen dieſer Monat allüberall getaucht zu ſein pflegt, und der die Juniusatmoſphäre ſo beſeelt und ſo belebend

macht. Vor einem Jahr war ich grad' in dieſen Tagen in Barcelona; doch von dem Vaterlande der Aloes und Orangen iſt hier auch nicht einmal vergleichungsweiſe zu ſprechen. Vor drei Jahren war ich am Comerſee; aber der liegt auch wie ein Feengarten jenſeit der Alpen! Doch vor fünf Jahren, in Wien, in dem ungeheuern Roſenhain von Laxenburg — ja, noch jetzt vor vierzehn Tagen in Dresden, welche Blumen, welche Farben, welche Düfte, welche üppige Lebenskräfte in der drängenden Schönheitsfülle der Natur! Blumen gehören zum Sommer, zum Geburtstag, zum Hochzeitsfeſt, zu allen Momenten des feſtlich verklärten Daſeins. So verſtehe ich die Blumen, nur ſo! und dann müſſen ſie da ſein in Maſſen, überſtürzend, berauſchend, blendend, als Gipfelpunkt und Krone des Naturlebens. Sie zu ziehen in grauen Töpfen, eilf Monat im Jahr kleine ſchwärzliche Pflanzen, und im zwölften eine verkrüppelte Blüte — das behagt mir nicht. Aber ach! ich glaube hier muß man ſich begnügen mit dem eingeſchrumpften Topfgewächs. In dieſer Natur iſt keine Freudigkeit, kein Jubel, keine Liebesglut; ſie iſt ernſt, ſtill und kühl, iſt nicht zur höchſten Entfaltung gekommen. Es mag hier im September genau ſo ausſehen wie jetzt. Das iſt doch traurig für die Mittſommerzeit! Ich habe alle

königliche Luſtſchlöſſer in der Umgegend der Stadt auf der Stelle beſucht: Haga, Ulriksdal, Carlsberg, Drottningholm; nach dem Thiergarten und Roſendal kommt man ohnehin täglich: überall hat die Landſchaft denſelben Character, und überall bleibt er gleichſam eine Fortſetzung der Scheeren, nur daß die Felſeninſeln hier nicht immer aus dem Waſſer, ſondern auch ebenſo aus dem Erdboden auftauchen. Da, wo dieſer Boden nicht allzu felſig iſt, wachſen ſchöne Bäume, Eichen, auch Linden und viel Eſchen; wo er's iſt, Nadelholz, mit einzelnen Birken untermiſcht, oder auch nur Moos und Gebüſch, und dazwiſchen Viehweiden. Waſſer ſchiebt und drängt ſich überall herein; bald iſt es das Meer, bald der Mälar, bald ein andrer kleiner See — und überall bildet es ein abgeſchloſſnes Becken, einen von Holzungen eingerahmten ſtillen Spiegel; nirgends gewinnt man eine Überſicht der ganzen Waſſerfläche, daher iſt die Anſicht nie großartig, und in dieſen einzelnen kleinen Bildern herrſcht eine ſolche Gleichförmigkeit, daß es für den Fremden ſchwer iſt, nicht eins mit dem andern zu verwechſeln. Wohnungen ſind in die Landſchaft hineingeſtreut, nicht eben ſelten, aber alle einzeln, bald ein Gehöft, bald ein Bauerhaus, bald ein Landſitz — ſämtlich wohlgehalten, jedes in ſeiner Art; das Bauerhaus niedrig,

von Holz, dunkelroth angeſtrichen — mit Ocker, das ſoll das Holz conſerviren —; der Landſitz von Stein, weiß abgeputzt, hoch und hell. Alle liegen iſolirt; man muß ſie aufſuchen, man findet ſie nicht von ſelbſt. Wenn man ſie gewahrt, eingeklemmt zwiſchen Wald und See, vor ſich die Scheidewand des Waſſers, hinter ſich die ſchwärzliche Linie des Nadelholzes, ſo erſcheinen ſie faſt unzugänglich; allein die Wege ſchlängeln und wenden ſich, bis ſie richtig zu ihnen heranführen. Dieſe Wege ſind wirklich wunderhübſch und machen Spazierfahrten höchſt angenehm. Nicht drei Minuten geht's gradeaus! beſtändig in Schlangenwindungen, und bergauf, bergab, nie ſehr hoch, aber merkwürdig ſteil, auch in der Stadt, und dabei laufen die Pferde immer im ſcharfen Trab und ſind ſo ſtark, daß ſie den Wagen plötzlich aufhalten, gegen den Berg, ab den Berg, wie man's nöthig hat. Die Felſenauswüchſe des Bodens und die Waſſereinſchnitte bedingen dieſe krauſen Wege. Man meint ſtets in einem Park zu fahren; und wirklich unterſcheidet ſich der von Haga von der übrigen Landſchaft nur dadurch, daß er mehr Laubholz, und der Thiergarten, daß er mehr Landhäuſer und die ſchönſten Ausſichtspunkte auf Stockholm hat. Was man ſich bei uns zu einem Park wünſchen würde, Waſſerſpiegel, Bäume,

Felspartien, Wieſen, bietet hier die Natur, aber ſie bietet es auch nur in den Dimenſionen eines Parks; impoſant durch Majeſtät, großartig durch Wildheit wird ſie nie; erſetzt nie durch nordiſche Erhabenheit, was ihr an ſüdlicher Üppigkeit fehlt, und läßt nicht den Mangel an Anmuth durch Fülle der Kraft vergeſſen. Wenn man ſich eine Inſel oder Halbinſel des Mälar kaufte — er ſoll 1300 Inſeln haben — und darauf ein Haus baute, und einige Wege zöge, ſo hätte man einen Park fix und fertig; und eine Agglomeration ſolcher Parks iſt die Gegend um Stockholm, ein paar Meilen in der Runde. Wer ſich aber keine Inſel hier kaufen mögte — das bin ich. Wem dieſer hohe Norden gefallen ſoll, der muß zuvor den Süden nie geſehen haben. Man gehe zuerſt an den Mälar und dann an den Leman, ſo iſt es möglich, daß der Mälar einen befriedigenden unauslöſchlichen Eindruck mache; aber umgekehrt wird man immer am Ufer des Mälar den Blick unbefriedigt umherſchweifen laſſen: denn man wird von ihm weder angedonnert noch angeſtralt. Aber wie geſagt! der graue Himmel mag Schuld daran ſein, daß ich keinen blauen Blick auf die Gegenſtände werfen kann.

Junius 22.

Heute war ein lichter warmer Tag. Ob der liebe Gott mir nicht seine Sonne angezündet hat zum Trost dafür, daß ich keinen Geburtstagskuchen mit hellen Lichtern mehr bekomme? Gewiß ist's, daß ich mich mehr über die Sonne freute, als ich mich über die nachgrade allzu zahlreich werdenden Lichter gefreut haben würde. Wir stiegen zum Telegraphen hinauf, welcher auf dem Theil der Stadt liegt, den man Södermalm nennt und der ganz von Wasser umgeben ist. Die Straßen klettern dort hinauf und herab, und auf dem höchsten Punkt liegt der Telegraph, so daß man bequem wie auf eine Landkarte auf Stockholm herab- und es übersieht. Von Gebäuden ist's immer nur das Schloß, das den Blick auf sich zieht. Es liegt in der Mitte des Stadttheils, den man vorzugsweise Staden — die Stadt — nennt, auf einer Anhöhe, mit einer breiten Terrasse und zwei schönen Auffahrten, und ist gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Graf Tessin erbaut. Es scheint mir ein wenig zu kahl für seine Größe; ich wünschte die Portale geschmückter, und Statuen auf der Balustrade, welche das flache Dach umzieht. Jetzt schneidet sich die grade Linie so dürr und trocken gegen den Himmel ab, als ob das Gebäude ihm trotzen wollte, und ich sind' es

ſchöner, wenn es zu ihm aufſtrebt und mit ihm zu verſchmelzen ſucht. Vielleicht würde aber in dieſer ungeſchmückten Natur die Pracht der Architectur wie eine Anomalie ausſehen. Alle übrigen Häuſer, auch das Opernhaus, auch Prinz Carls Palais ihm gegenüber, ſind ſehr einfach und ganz ſchmucklos. Ein ſchönes Gebäude durch ſeine glücklichen Proportionen iſt das neue Militärhoſpital auf Kungsholm. Enorme Kaſernen, auch neu, das Zeughaus, und Gebäude welche zum Marinehafen gehören, treten auf Ladugardsland hervor. Kirchen nirgends! ſie ſind da, ſie haben auch Thürme, aber ohne Schwung und Begeiſterung; wo die mangeln, hilft die bloße Höhe nichts. Heftige Feuersbrünſte haben häufig in Stockholm gewüthet und auch die Kirchen in Aſche gelegt. Die da jetzt aufrecht ſtehen, ſehen aus wie in Haſt errichtet, und der durchbrochene eiſerne Thurm auf der Riddarholmkirche will mir gar nicht gefallen. Gußeiſen iſt vortrefflich zu Candelabern und Baluſtraden und andern Verzierungen, doch als Surrogat für den Stein lieb' ich es nicht. Von der Stadt nach dem Norrmalm führt die ſchöne Norderbrücke; zwei ihrer Pfeiler ſtehen auf einer kleinen Inſel, die man in einen Garten umgeſchaffen hat, und den Bogen zwiſchen jenen füllt ein Café, wo es charmant wäre Abends Gefrornes zu

nehmen, wenn es nur nicht ſo kalt wäre, daß alle Welt mit Mänteln geht. Unter dieſer Brücke ſtrömt der Mälar mit einem ſchmalen Arm in die Oſtſee, aber mit einer ſo ſcharfen Strömung, daß ſein Waſſer im Winter nicht zufriert. Obgleich dies nun ganz ſüß ſein ſoll, ſo ſieht der Mälar mit ſeinen Inſeln auf der einen Seite von Stockholm doch ganz genau ſo aus, wie das Salzwaſſer mit ſeinen Scheeren auf der andern Seite. Das kann man vom Telegraphen herab wahrnehmen, und man begreift, wie in alten Zeiten die Seeräuber hier ſo recht ihr Handwerk treiben konnten. Von einer Inſel huſchten ſie zur andern, hier hinter Felsblöcke, dort hinter ein Gehölz — Alles iſt eingeſchloſſen, abgeſperrt; der Blick gradeaus wird überall gebrochen — wie ſoll man da Leute auffinden, denen daran liegt ſich zu verbergen? Überhaupt kommt es mir wie ein Wunder des Chriſtenthums vor, daß dies Land hat civiliſirt und unter Geſetz und Ordnung gebracht werden können. Die Städte ſind ſo klein und in ſo geringer Zahl in Vergleich zu der enormen Ausdehnung des Landes; die Landwohnungen ſind ſo zerſtreut und vereinzelt; die zahlreichen Seen mit ihren unendlichen Buchten waren in Zeiten, wo es keine Dampfſchiffe und keine verbindende Canäle gab, mehr ein Mittel um von ein-

nder zu bleiben, als zu einander zu gelangen; Alles vereinſamte und iſolirte den Menſchen; vielleicht war ſein Drang ſich anzuſchließen, ſich mitzutheilen um ſo größer, je heftiger die äußern Schwierigkeiten ſich ihm entgegen ſtemmten. Oder vielleicht entwickelte er aus ſich ſelbſt, im Umgang mit dieſer rauhen Natur, in der contemplativen Muße ſeiner langen kühlen Sommertage und ſeiner langen ſchweren Winternächte, die Fähigkeiten langſam und ſchwer, aber ſicher, welche ihm ſonſt durch Mittheilungen leichter doch flüchtiger angebildet worden wären. Ernſt muß man hier werden und ſtill, aber tüchtig — oder ſchläfrig. Ich meine in Bezug auf den Eingebornen, der ſich dem Einfluß ſeines Himmels, ſeines Climas, ſeiner Umgebungen nicht entziehen kann. Der Fremde wird durch ein paar Wochen oder Monate in dieſem melancholiſchen Lande nicht verändert. Es ſpricht ihn mehr oder weniger an, und ſo geht er hindurch. Sich heimiſch zu fühlen mag ihm ſchwer werden. Ich glaube nirgends wie hier empfindet man das Bedürfniß ſo heftig Haus und Hof, und Hab und Gut, und eine Familie zu haben, und ſich mit dem Allen recht ſtill und heimlich feſtzuſetzen, und nun da ſitzen zu bleiben ſein Lebenlang. Von Außen darf nicht allzuviel hineindringen; allzuviel Fremdes darf man nicht hören

und ſehen; das würde das Gleichgewicht ſtören. Sind all dieſe Bedingungen erfüllt, iſt man hier geboren und erzogen und nie heraus geweſen, ſo mein' ich müßte man glücklicher ſein können, als ſonſt irgendwo, wohlverſtanden, wenn man das Genie zu dieſer Art des Glückes, zum Glück in der Beſchränkung beſitzt. Wie ein einſamer Menſch hier leben kann, leben mag, begreif' ich nicht; er hat keinen Troſt, keinen Erſatz; die Natur lächelt ihn nicht an, die Kunſt zerſtreut ihn nicht, die Literatur iſt arm im Vergleich mit der andrer Völker: Schweden hat nie einen großen dramatiſchen Dichter erzeugt; die Geſchichte iſt eine tüchtige, aber individuell ſchwediſch, die außerhalb des dreißigjährigen Krieges nur in den uralten verſchollnen Zeiten Einfluß auf das übrige Europa gehabt hat; daher tritt auch in ihr wieder dieſer Character der Iſolirung hervor, freilich nicht des Individuums, aber des Volkes; man wird hier faſt mit Gewalt auf ſich beſchränkt und in ſich hinein gedrängt; wer unglücklich iſt, muß es grenzenlos ſein. Aber vielleicht iſt man es ſelten, weil der Reiz nach Außen gering iſt, und weil der Schleier, der ſogar heut, am ſonnigen Tage, ſich über den blauen Himmel legte und ihn ganz matt und bleich machte, ſich auch über die Herzen ziehen und eine leichte Aſchen-

kruste über ihre Glut hauchen mag, so daß sie nicht brennen und verbrennen können. Als ich in Deutschland von diesen langen Sommertagen erzählen hörte, daß es um eilf Uhr Abends noch — und um ein Uhr Morgens schon wieder Tag sei: da meinte ich, das müsse fürchterlich aufregend sein, und ich wurde ganz besorgt für mein liebes Leben, ob sich das nicht zu heftig consumiren würde, und ob ich es würde aushalten können so immerfort wie eine Mücke im Sonnenstral zu tanzen. Aber das war eine überflüssige Sorge! es schläft sich leichter an einem schwedischen Tage, als in einer italienischen Nacht. Ein aufregendes Element fehlt gänzlich; das conservirt die Herzen. Es ist aber ganz wahr, daß ich gestern Abend um eilf Uhr am Fenster Geschriebenes gelesen habe, freilich von bekannter Hand. Heute hab' ich Licht — zum ersten Mal in Stockholm — weil ich schreibe. Es ist ein schöner Abend, nur nichts weniger als sommerlich. Ich wohne am Mälar, etwas oberhalb seines Einflusses in's Meer, nah bei der Norderbrücke; er ist hier schmal wie ein Fluß. Ich lag eben lange im Fenster und sah mir das stille Bild an. Abwärts die schönen, leichten Bogen der Brücke, aufwärts die grüne unbewohnte Strömsborg-Insel; drüben Häuser, ziemlich unschöne, überragt vom Thurm der sogenannten g r o ß e n

Kirche, und weiter hinauf das ſtattliche Rathhaus, das Ritterhaus mit ſeinen glänzenden Zinnen, und die Ritterholmskirche, deren Thurm, umgeſtürzt im Mälar ſich ſpiegelnd, zierlich auf der Spitze zu balanciren ſcheint. Der Vollmond ging um eilf Uhr ſilbern hinter dem Rathhaus in die Höhe. Ein Hund bellte ihn an. Wäſcherinnen trieben noch ihr geräuſchvolles Handwerk am Ufer, und ein winziger Fiſcherkahn glitt lautlos durch die Flut. Es war ein hübſches Bild, aus welchem ein Maler ein gutes Gemälde machen würde; aber für mich war es ohne Zauber. Warum? Eiſig wehte der Luftzug über den Mälar, und nachdem ich mich fröſtelnd in meine Mantille gewickelt, trat ich vom Fenſter zurück, ſchloß es, und ſagte mit einem kleinen Seufzer: „In Venedig waren die Vollmondnächte anders.“ Unter dem Einfluß dieſer Erinnerungen ſchreib' ich. Rechnet ſie ab, ſo bleibt vielleicht genug übrig, um der Gegenwart ihr volles Recht an Bewunderung zu laſſen. Ohnehin bin ich überzeugt, daß ein Landſchaftsmaler z. B. hier ſchwelgen würde, denn die Natur iſt ganz und gar eine Detailſchönheit. Jede Inſel macht ein Bildchen für ſich, und jedes für ſich iſt freundlich; und auf dem Feſtlande iſt es daſſelbe mit den einzelnen Häuſern und Höfen und Viehweiden: alles

gruppirt ſich von ſelbſt zu einem Gemälde. Was ſoll ſo ein Mann machen dem Montblanc gegenüber, oder im Golf von Neapel, oder bei Taormina? ſich hinſetzen, die Hände falten und ſeine Seele verklären laſſen; aber ſein Pinſel muß ruhen. Dieſes Licht, dieſe Farben, dieſer unerhörte Reichthum, dieſe überſchwengliche Herrlichkeit ſind ihm unzugänglich; und was er auch verſuchen möge davon abzuſchatten — es wird ihm ſelbſt und Andern wie ein armes Bruchſtück vorkommen. Wo das Ganze von ſo überreicher Mannigfaltigkeit iſt, wollen die Einzelheiten nicht genügen. Hier iſt's umgekehrt. Hier befriedigen grade die Einzelheiten, und weil ſie ſich immer und immer wiederholen, erſcheint das Ganze monoton. Darum nannte ich dieſe Natur eine Detailſchönheit. Das iſt mir klar worden, nachdem ich all die verſchiedenen Partien um und in Stockholm, und zuletzt die Ausſicht vom Telegraphen herab kennen gelernt habe. Ihr werdet meinen, man müſſe ſich meiſtentheils im Leben an den Einzelheiten genügen laſſen, und man habe Gott zu danken, wenn ſie anmuthig und freundlich ſind. O ja, das iſt ganz richtig, und ich bemühe mich auch ſehr es zu thun. Aber die Eigenthümlichkeiten ſind ſo verſchieden! der Eine findet mehr Befriedigung in einer Reihe von ſtillen grünen

Tagen, der Andre mehr in einem einzigen ſtralenden glänzenden glühenden Sommertag. Man darf nicht hier ſprechen: Du haſt Recht! und dort: Du haſt Unrecht! denn die Seelen ſind nun einmal ſo verſchieden beſchaffen, daß ſie nicht willkürlich ihre Vorlieben wählen können. Was wäre das für eine beklemmende Monotonie, wenn Allen — Alles gefiele, wenn Jeder mit Jedem zufrieden wäre, wenn keine Geſchmacks- und Meinungsverſchiedenheit exiſtirte, und keine Oppoſition ſich bildete. Da müßte man ja einſchlafen vor friedfertiger Seligkeit! Man fängt ſehr an, ein Reiſeintereſſe für den Norden zu gewinnen, denn bei der allgemein graſſirenden Reiſewuth, von der auch ich, als ein ächtes Kind unſrer Zeit und unſrer Welt, behaftet bin, reicht der Süden nicht mehr aus. Aber man kennt den Norden ſo wenig — ich meines Theils hab' ihn nur aus Dahls poetiſchen Gemälden gekannt — daß man unwillkürlich Luſt hat ihn mit den Farben des Südens zu ſchmücken, weil der Süden ſchön iſt, und weil ja auch der Norden ſchön ſein ſoll. Da verfällt man denn gleich von Hauſe aus in den heftigſten Irrthum, und ich denke mir, es wird recht dankenswerth ſein für Alle die mir nachfolgen, wenn ich aufrichtig ſage wie ich's gefunden habe. Finden ſie es hinterdrein ſchöner — deſto beſſer für ſie!

Junius 23.

Wir kommten aus der Riddarholmskirche. Das iſt ein ſchönes und würdiges Pantheon! das ſieht aus, als ob das ſchwediſche Volk noch im Stande ſei Andacht zu haben vor ſeinen großen Tagen und großen Männern! Es iſt von ganz ſchlechtem Material: weiß übertünchter Backſtein und Holz; aber es ſchadet ihm nichts, es iſt doch edel, und in ſeiner ſchmuckloſen Einfachheit doch feierlicher, als das Pantheon zu Paris mit ſeinem Fronton von David, und ſeiner Deckenfreske von Gros und ſeiner unendlichen innern Öde. König Magnus Ladulas — 1279—90 — hat ſie angelegt und ſich darin beſtatten laſſen mit dem Wunſch: daß ſein Andenken nicht mit den Glockentönen über ſeinem Grabe erſterben möge. Sein Vater, der große Birger Jarl, „König ohne Namen", der ſein Geſchlecht, die Folkunger, auf den Thron brachte, nachdem Erichs des Heiligen Geſchlecht ausgeſtorben war, 1250, — hat Stockholm gegründet oder, wenn ſich auch ſchon früher deſſen Anlage findet, es doch zur eigentlichen Reſidenz gemacht. Der Staden, wo heutzutag das Schloß liegt, ſtammt von ihm, und die große Kirche hat er gebaut. Sie iſt aber ſpäter ſehr verändert worden, ebenſo wie die Riddarholmskirche. In

dieſer wird kein Gottesdienſt mehr gehalten, wenigſtens nur bei beſondern feſtlichen Gelegenheiten; ihre ſtillen einſamen Hallen ſind einzig dem feierlichen Gedächtniß der Todten und der Größe gewidmet. Zehn ſchwediſche Könige, Reiterſtatuen von Holz in ihren wirklichen Rüſtungen, ſtehen zwiſchen den Pfeilern des Mittelſchiffes; Birger Jarl iſt unter ihnen; obgleich er nie die Krone trug, und nur Vormund ſeines Sohnes Waldemar war, beſaß er alle Macht, die ein König nur haben kann, und alle Tüchtigkeit, die ein König haben ſoll. Dergleichen Menſchen ſind für die Kronen geboren, und daß das Schickſal dieſe dennoch an ſo edlen Stirnen vorbei und auf gemeine Stirnen gleiten läßt, beweiſt, daß es die großen Menſchen höher achtet, als die oftmals [illegible] Kronen. Chriſtian II., der letzte Unionskönig, der ſich in Schweden den Beinamen Tyrann erworben hat, ſteht abſeits im Nebenſchiff — vielleicht als eine Trophäe zu Ehren Guſtav Waſas. Ich kann es mir nicht anders erklären, daß er da iſt. Im Chor ſind die zwei Monumente von Magnus Ladulas und von Carl VIII. (Bonde) nach alter Art, breite Leichenſteine, auf denen die Königsgeſtalten in großen Gewändern, mit Kron' und Szepter liegen, friedlich ſchlummernd oder betend. Zur Rechten des

Chors ist die Kapelle, in welcher einsam Gustav Adolfs schwarzer Marmorsarkophag sich befindet; zur Linken ist eine ähnliche mit dem Sarkophag Carls XII., zwischen dem seiner Schwester Ulrike Eleonore und ihres Gemals des Königs Friedrich I., aus dem Hause Hessen. Wie Gebeine der Heiligen hat man als Reliquien dieser beiden Könige in gläsernen Kasten die Gewänder aufbewahrt, die sie zuletzt getragen. Die Tücher, in denen man Gustav Adolfs Leiche nach Schweden gebracht hat, machen einen widerlichen Eindruck; es ist und bleibt doch immer schmutzige Wäsche. In Carls XII. Kleidern ist mehr Physiognomie; obgleich sie nach der Sitte der Zeit von Tuch und Leder sind, haben sie doch durch Derbheit und Schwere mehr Ähnlichkeit von Rüstungen als von Königskleidern, wie das denn auch vollkommen seinem kriegerischen Sinn entspricht. Der Hut, durch den seitwärts die mörderische Kugel in die rechte Schläfe drang, hat ein rundes Loch, und der schwere Stülphandschuh, mit dem die rechte Hand zur Wunde fuhr, hat einen langen Blutstreif. Wie ich das Schicksal Carls XII. melancholisch finde! sein Leben diente zu nichts, als den Gegner, den er bis zur Verzweiflung, bis zum Wahnsinn bekämpfte, noch größer zu machen als

er ohnehin schon war; und sein Tod ist der eines Thieres des Waldes, und nicht so wie man ihn für den feurigen Kriegshelden wünscht. Carl XII. war der letzte König aus den alten Zeiten: einer von denen, bei welchen die Energie des Willens die Intelligenz überwiegt. Mit dieser Eigenschaft hing man unverbrüchlich einer Idee an, und um sie durchzuführen zertrat man Andere oder wurde von ihnen zertreten. Seine Idee war: den großen Czaren zu zerbrechen, denn er erkannte ihn für den ungeheuern Menschen, der er war. An diese Erkenntniß reichte Carls Genie, das die Zukunft durchschaute und darüber die Gegenwart versäumte; aber um Peters Titanengang länger als auf einen Augenblick zu unterbrechen, dazu reichte es nicht aus. Peter hatte Alles, womit man Throne gründet und Staaten befestigt: Energie, Intelligenz, Ausdauer, in gleichmäßigen und fast übermenschlichen Proportionen; Carl XII. hatte das, womit man Throne verliert und Staaten zerrüttet: einen energischen, genialischen Kopf. Weil er den aber unleugbar hatte, so drängt sich einem die Hoffnung auf, nach seiner Rückkehr aus der Türkei werde der Rauch verflogen sein, welcher bis dahin die Flamme seines Geistes umdunkelte, und er werde seine Kräfte fortan wirken lassen, indem er sie beisammen hielte,

und nicht indem er ſie verſchwendete. Und dieſe Hofnung macht jene feige, verrätheriſche Kugel zunicht! In den Tagen der alten Paladine würde er in ungetrübtem Licht geglänzt haben. Das Maß zu halten verſtand er nicht, daher war er kein großer Herrſcher; den eigenen Starrſinn zu brechen verſtand er auch nicht, daher war er kein großer Politiker; aber als Held hat er ſich bewährt, und nie eine gemeine Geſinnung bewieſen, und in dieſer ſeiner heldiſchen Natur liegt auch jene magnetiſche Kraft, an der ſich fremde Theilnahme und Begeiſterung entzündet, ſo daß er einſt, trotz aller Drangſale die er über ſie verhängte, dennoch die Herzen ſeines Volkes und ſeiner Krieger an ſich feſſelte, und daß er ſich noch jetzt die ganze Welt für ſeine Thaten und ſeine Schickſale gewonnen hat. Aber man muß doch ſagen: wohl dem Lande, das keinen Carl XII. zum König hat. Guſtav Adolfs Schickſal, obgleich auch er lange vor der Zeit ſterben muß, iſt nicht melancholiſch; ſein Leben war glorreich vom Aufgang bis zum Niedergang, und wenn ſich darin Schwächen und Fehler finden, ſo iſt das nur eine Ähnlichkeit mehr mit der Sonne, welche auch ihre Nebelflecke hat. Wie Guſtav Adolf zu ſterben, in der ganzen Glorie des Daſeins, in ungebrochner Kraft, im vollen Glauben

an sein Werk — und im Augenblick des Siegs — das ist ein Tod, den Gott nur seinen Lieblingen gönnt.

Unter jenen beiden Kapellen sind offne Grabgewölbe, in denen die Särge der Könige und ihrer Familien aus den letzten zwei Jahrhunderten stehen; — prächtige Vermorschlichkeiten! — In den Seitenschiffen befinden sich die großen schweren Grabmäler von Gustav Adolfs Feldherrn Baner und Torstenson; auch die von andern mit der schwedischen Geschichte verwebten großen Familien, wie Brahe und Löwenhaupt. Zwischen allen Pfeilern und Fenstern, an allen Wänden bis zum Gewölbe hinauf, sind Fahnenbündel aufgesteckt und Trophäen von Standarten, Pauken und Pfeifen errichtet, die man sämtlich in Schlachten gewonnen hat. Auch Handwaffen der Könige, auch Schlüssel eroberter Städte gehören zu diesem Siegesmuseum, das unstreitig das großartigste und effectvollste historische Monument in Stockholm ist. An Kunstvollendung irgend einer Art macht es keinen Anspruch. Grade das gefällt mir ungemein; man wird nicht bestochen, nicht geblendet; man wird nicht zerstreut durch Kritik der Kunstwerke. Schlicht wie es ist zeigt es, daß es entstanden und nicht gemacht worden ist. Es will nichts als große Erin-

nerungen wecken, ohne Aufwand von materieller Herrlichkeit, und das gelingt ihm vollkommen.

Im Riddarhaus ist der Sitzungssaal des schwedischen Adels bei den Reichstagen. Der Saal sieht eng und gedrückt aus; Bänke mit schwarzblauem Tuch beschlagen geben ihm ein finstres Ansehen. Die Wappen sämtlicher adligen Familien Schwedens, in Grafen, Freiherrn und Edelleute eingetheilt, hängen an den Wänden; die neusten dem Eingang am nächsten, und es sind enorm viel neue. In einem Zimmer standen zwei frischgemalte Wappenschilde auf dem Ofen zum Trocknen. Ich mußte lachen. Das Neue ist zwar heutzutag sehr beliebt und kann auch in mancher Beziehung sehr gut sein, aber in dieser ist es ein bischen albern, und ich begreife nicht wie die Herrn, die mit scheinbarer Überlegenheit die altmodische Institution des Adels beachselzucken und behaupten, er habe Gewicht und Bedeutung verloren, sich dennoch so gern mit seinen äußern Attributen schmücken mögen. Das bringt einen denn doch auf den Gedanken, daß er nicht etwas so ganz Verächtliches sein müsse, da er, trotz des Anathemas von Gewicht- und Bedeutungslosigkeit, womit man ihn zu stigmatisiren sucht, dennoch so zahllose Überläufer, grade aus der letzten Zeit, in seinen Reihen aufzuweisen hat.

In alten Zeiten, als die Familiennamen noch nicht gangbar waren, welche erſt nach den Kreuzzügen allgemein wurden, diente das Wappen zum Erkennungs- und Unterſcheidungszeichen der Familien, in Schlachten und bei Turnieren, und als Erinnerung oder im Hinblick auf dieſe ſind die meiſten alten Wappen entſtanden. Heutzutag, wo man ein Wappen nur noch braucht, um es als Siegel auf einen Brief zu drücken oder um es auf ſeinen Wagenſchlag malen zu laſſen, hat es alles Intereſſe und allen Sinn verloren. Die älteſte ſchwediſche Grafenfamilie iſt Brahe; dann kommt Löwenhaupt — auf ſchwediſch Lejonhufvud — dann Stenbock und Sparre. Die alte mächtige Familie der Sture, welche während der Union Schwedens, Norwegens und Dänemarks im 15. Jahrhundert drei Reichsverweſer an Schweden gab, iſt ausgeſtorben. Es exiſtiren noch Stures, aber ſie haben nur gewiſſer Verwandtſchaften wegen den Namen annehmen dürfen. Sie waren ein hochfahrendes Geſchlecht, die alten Sture, auf die Sympathien des Volks gegen die fremdländiſchen Könige ſich ſtützend und den Adel mächtig machend. Sten Stures des Jüngern Frau, Chriſtina Gyllenſtjerna, vertheidigte tapfer und allein Stockholms Schloß gegen König Chriſtian den

Tyrannen, bevor Guſtav Waſa den Kampf gegen ihn begonnen hatte. Hernach, als ihre Zeit aus war, d. h. als ſie nicht mehr herrſchen konnten, da wandte ſich ihr Stern. Chriſtinas Sohn, Svante Sture, war von Guſtav Waſas Gegnern für den Thron von Schweden beſtimmt; und nicht die Krone allein, auch die Braut mußte Sture dem glücklicheren Waſa abtreten, als dieſer in zweiter Ehe ſich mit der ſchönen Margarete Lejonhufvud, jenem anverlobt, vermälte und er ſich mit deren Schweſter Marta begnügen mußte. Dennoch blieb Svante Sture bei den zahlreichen Aufſtänden gegen Guſtav Waſa immer treu dem König ergeben. Das rettete ihn aber nicht vor dem blutigen Tode, den Erich XIV. über ihn und mehre vornehme Herrn, die er fälſchlich einer Verſchwörung beſchuldigte, verhängen ließ. Erich war ein unähnlicher Sohn des großen Guſtav. Mißtrauen, dieſer Fluch des Böſewichts oder des Schwachen, niſtete ſich in ſeiner Seele ein und verleitete ihn zu großen Unthaten, und ſeine mannigfachen Gaben wurden durch ſeine Liebe für die Aſtrologie verwirrt gemacht. Er glaubte in den Sternen geleſen zu haben, daß ein Mann mit lichtem Haar ihn der Krone berauben würde. Das paßte auf ſeinen eignen Bruder Johann und auf Svante Stures

ältesten Sohn Nils, der Anfangs sein Günstling war, und den er später schmachvoll an seiner Ehre kränkte. Im Gefühl seiner Ungerechtigkeit glaubte er die Stures müßten auf Rache sinnen, und um ihrem vermeintlichen Complot auf die Spur zu kommen, ließ er sie und ihre Freunde einkerkern und im Gefängniß zu Upsala ermorden, nachdem er in einem Anfall von Raserei oder wahnsinniger Furcht Nils Sture mit eigener Hand niedergestoßen. Das war am 24. Mai 1567, und zehn Jahr später, am 26. Februar 1577, starb König Erich XIV. in kläglicher Gefangenschaft an Gift, das ihm sein Bruder und Nachfolger Johann III. beibrachte, nachdem er ihn acht Jahr früher entthront hatte. Es steht wol viel in den Sternen geschrieben, aber der Mensch versteht nicht es zu lesen — oder verkehrt. — Wenn eine adlige Familie ausstirbt, so wird das Wappenschild feierlich zerbrochen, und wurde ehedem dem letzten des Namens in die Gruft mitgegeben. Mögen die Namen, deren Wappenschild ich auf dem Ofen trocken werden sah, nach einigen hundert Jahren einen ebenso guten Klang in der Geschichte Schwedens haben, als die ausgestorbenen Sture!

Verschiedene Rumpelkammern mußten wir nothgedrungen in Augenschein nehmen. Caliban wollte

es ſo. Caliban iſt unſer Lohnbediente, den ich ſeiner lächerlich unförmlichen Geſtalt und ſeiner despotiſchen Neigung wegen ſo nenne. Eigentlich hat der Mann einen deutſchen Namen, und bildet ſich auch ein deutſch ſprechen zu können. Das iſt aber ein Wahn. Hingegen engliſch ſpricht er recht gut. Genug, Caliban hat die Manie aller ſeines Gleichen: er mögte ſich gern, wo möglich auf ein Jahrhundert, unentbehrlich machen, und daher dehnt er die Reihe der Sehenswürdigkeiten bis in's Unendliche aus. Vermöge unſerer Unkenntniß der Landesſprache iſt er uns wirklich unentbehrlich, und ſo mißbraucht er denn ſeine momentane Gewalt, um uns am Gängelband hiehin und dahin zu leiten. Dennoch bedaure ich nicht, die Sprache nicht vorher ein wenig gelernt zu haben. In Nizza that ich's mit dem Spaniſchen, weil ich grade Luſt und nichts Andres zu thun hatte. Thät' ich es aber jedes Mal, ſo wär' es ja als ob ich ein Geſchäft übernehmen oder mich zu einem Amt vorbereiten ſollte. Das Reiſen wäre dann nicht mehr für mich eine feurige Improviſation, ſondern ein abzuarbeitendes Penſum, und dafür, wißt Ihr wol, dürft Ihr meine Reiſen nicht nehmen, meine Herzlieben, denn bei mir iſt alles Liebhaberei und nichts Handwerk. — Wenn ich ein Päckchen zuſammengeſchrieben habe, werd' ich es Euch nach Neuhaus

ſchicken, weil Ihr da grade beiſammen ſeid, und grade da könnt Ihr Euch eine Vorſtellung von der ſchwediſchen Landſchaft — natürlich Stockholm abgerechnet — machen. Der Blick über die Raſenplätze des Gartens mit einzelnen Baumgruppen beſtreut, und über die Wieſe fort, auf der Vieh weidet, unter den ſchönen Eichen durch, auf den See, und auf den kleinen Hügelzug jenſeit deſſelben: dieſer lange, ſtille, contemplative Blick, der keine Auffoderung hat rechts oder links abzuſchweifen, und der ſo lang und ſehnſuchtsvoll in die Ferne hineingleitet — das iſt ganz wie hier, und Ihr habt dabei den Vortheil ruhig im blauen Salon zu ſitzen, während ich deshalb Hunderte von Meilen gefahren bin, und keinem Caliban in die Hände zu fallen, der meinem ſchönheitsdurſtigen Auge die Herrlichkeiten der Rumpelkammer vorlegt, z. B. der Königin Chriſtine große Pantoffeln, und ihre kleine fingerlange Flinte mit der ſie Fliegen erſchoß; Guſtavs III. Maskenanzug, in welchem er umgebracht wurde und woran die Blutſpuren kleben, und die Krönungskleider verſchiedener Könige und Königinnen, die von Gold ſtralen; Carls XII. gebrechliche Wiege, und Carls XIII. ebenſo gebrechliches Sterbebette; Krönungsſättel und Pferdedecken und Baldachine von Sammet und Goldſtoff, die nach Moder riechen. Für ſolche Scharteken

hab ich nun gar keinen Sinn! Die kommen mir ſo recht wie Schätze vor, welche „Motten und Roſt freſſen.“ Überhaupt mach' ich mir nichts aus all ſolchen ſinnlichen Erinnerungen. Das Kleid, in welchem ich einen geliebten Menſchen geſehen, wird mir vielleicht ewig im Gedächtniß bleiben, aber einen Lappen dieſes Kleides mögt' ich um keinen Preis beſitzen, denn er wird mit der Zeit ſtaubig und ſchmutzig, und dadurch widerlich — und dann ſtört er ja nur die klare, reine Erinnerung. Alle Dinge, denen ihr Staub-Urſprung auf der Stirn geſchrieben ſteht, ſind ohne Reiz für mich, und auf der Stirn des Menſchen, obgleich er auch aus Staub geboren iſt, ſteht dennoch ein andrer Urſprung, ein andrer Abglanz, darum lieb' ich den Menſchen und ſeine Schöpfungen, aber nicht ſeine Garderobe.

Junius 24.

Der Johannistag in Schweden — ſo hatte man mir in Deutſchland erzählt — ſei ein wahrer Volksfeſttag, voll Tanz und Jubel und Fröhlichkeit. In der Johannisnacht ginge Niemand ſchlafen; man führe im Nachen auf den Seen, mit Muſik und Geſang; man tanze um den geſchmückten Johannisbaum; Freudenfeuer brennten auf den Bergen. Wir waren geſtern Abend bis halb 12 Uhr am Mälar,

nach Freudenfeuern ausschauend, nach geschmückten Nachen, nach fröhlichen Menschen. Wir sahen nichts als einige bemantelte Leute die wahrscheinlich in Geschäften durch die kühlen, dämmernden Straßen gingen; und ich bin hier auch schon benachrichtigt worden, daß das Fest sich in Stockholm auf geschlossene Magazine und Schulen beschränke, und auf Freuden, die man den Kindern bereite. Man baut ihnen Lauben von Birkenzweigen, darin frühstücken sie mit Kuchen, und man schenkt ihnen kleine Johannisbäume, mannshohe hölzerne Stäbe, mit Kränzen, Guirlanden und Wimpeln von buntfarbigem Papier behangen, die ich in großer Menge auf dem Markt sah. In den Familienkreisen mag es allerliebst gewesen sein; aber ein Fremder, der mit Gedanken an ein Volksfest wie in der Brigittenau zu Wien herkommt, ist getäuscht. Dies ist ein Volksfest, das Jeder hinter geschlossenen Thüren für sich und mit den Seinen feiert; — etwa wie unser Weihnachtsfest. Da giebt's am Christabend in den Häusern auch ein gar fröhliches Leben; allein der Fremde, der durch die Straßen wandelt, wird nichts davon gewahr, als etwa, daß die Magazine ungewöhnlich hell erleuchtet sind — so wie er hier die Thüren der Gewürz- und Eßwaarenbuden mit Birken umlaubt und mit Kornblumenkränzen geschmückt sieht. Auf den Dörfern

tiefer im Lande ſoll es noch Tänze um den Johannisbaum, doch auch dort keine Freudenfeuer auf den Hügeln mehr geben. Die zahlreichen Dampfboote des Mälar machten Luſtfahrten in alle vier Winde. Uns führte die Freya nach Skokloſter und nach Roſesberg. Die Partie dauerte von früh ſieben bis Abends halb eilf Uhr, denn alle Entfernungen ſind hier mächtig groß, und da unausgeſetzt ein eiſiger Sturm wehte, ſo gehörte ſie nicht zu den angenehmen, und ich wüßte mit ihr nur einen Johannistag auf dem Rigi zu vergleichen, der jämmerlich verſchneite. Alle Frauen waren in Mänteln, einige in Pelzen wie ich, die Männer auch meiſtens in großen Überröcken, und die es nicht waren hatten den Leichtſinn ihrer ſommerlichen Tracht ſehr zu beklagen, raſten Abends auf dem Verdeck hin und her um ſich zu erwärmen, und ſuchten ihre erſtarrten Hände am Schornſtein aufzuthauen. Zuletzt fingen ſie gar an heftig Punſch zu trinken, woran auch die Übrigen Theil nahmen. Es gab Szenen. Eine Frau holte ihren Mann aus dem zechenden Kreiſe heraus und führte ihn in die Cabine. Ein Andrer, der von keiner zärtlichen Gattin bewacht wurde, gerieth in den allerletzten Zuſtand und lag am Boden wie ein Thier, und Manche taumelten. Andern bekam es recht gut. Dieſe Leute waren nicht das, was man Volk nennt; mir ſchien, als gehörten

viele dem Kaufmannsſtande. Die Handlungsdiener haben gewiſſe elegant ſeinſollende Manieren, welche ſie den eleganten Leuten abſehen, die bei ihnen kaufen, und kleiden ſich auf eine gewiſſe übertriebene Weiſe — und das fand ich hier. Ich ſaß da, von meinen zwei Reiſegefährten flankirt, wie die Schachkönigin von ihren Thürmen, und dankte Gott als ich mich wieder im Schutz und Schirm meines Hauſes befand. Das Clima mag es wol ſo mit ſich bringen, aber dieſe Trunkſucht der Völker des Nordens iſt wirklich allzu widerwärtig! Man ſpricht immer vorwerfend von den ſchlechten Sitten der ſüdlichen Völker, aber wahrlich, die Trunkſucht iſt auch keine Tugend! ich glaube, daß jenem Vorwurf etwas Neid zum Grunde liegt. Die Trunkſucht iſt eine ſo traurige, ſeelenbetäubende Liebhaberei, daß man ſie den damit behafteten Menſchen faſt wie ein Unglück zu gut hält, während man vielleicht die Exaltation beneidet, welche das heiße Blut der ſüdlichen Völker zu ſtürmiſcher Leidenſchaftlichkeit entzündet. Ich habe Tauſende von Spaniern beiſammen geſehen in dem übernatürlichen Jubel ihrer Corridas, und doch fiel nicht das Geringſte vor, was man hätte unanſtändig nennen können. Bei einem ſeiner Sinne beraubten Menſchen muß man beſtändig darauf gefaßt ſein und ſich ängſtigen, und ich finde es höchſt unanſtändig für

einen Mann ſich ſo zu benehmen, daß eine Frau, die ihm nichts zu Leide gethan hat, ſich vor ihm ängſtigt.

Wie die Fahrt aber übrigens war, werdet Ihr wiſſen wollen! Die Hinfahrt nach Skokloſter war ſchon deshalb angenehm, weil ich eine intereſſante Bekanntſchaft dadurch machte, daß zwei Herrn meine „Reiſebriefe" laſen; und dann hatte der Sturm noch nicht die Morgenſonne überwältigt, ſo daß Stockholm und ſeine nächſte Umgebung ſich freundlich am Ufer des Mälar lagerte. Später ward er ſo heftig, daß ich Mühe hatte Schleier, Shawl, Mantel zu bändigen, die ſämtlich Reißaus nehmen wollten. Bei ſolchem Vertheidigungskampf hat man keinen Sinn für Naturſchönheit, beſonders wenn ſie von der Art iſt, wie ſie den Mälar characteriſirt — nämlich eine ſtille und freundliche, die durch einen grauen Himmel förmlich verwiſcht wird, ſo daß man keine Aufforderung hat dem Sturm und Regen zum Trotz zu bewundern. Skokloſter, das wir nach fünfſtündiger Fahrt erreichten, iſt ein ſchönes, ſtattliches, von vier runden Thürmen flankirtes Schloß, das glänzend weiß aus ſeiner grünen Umgebung hervorleuchtet. Der Vater von Guſtav Adolfs großem Feldherrn, Wrangel, hat es bauen laſſen; jetzt aber iſt es im Beſitz der Familie Brahe, die mit Schwedens alten Königsgeſchlechtern ſo vielfach

verschwägert ist, an alle wichtige Momente der Landesgeschichte sich knüpft, und die größte Heilige Schwedens in ihren Reihen zählt. Sta. Brigitta war die Tochter des Landrichters Birger Persson, von dem Geschlecht, das sich später Brahe nannte. Sie war Gattin und Mutter von acht Kindern; man sollte meinen, daß solche irdische Banden das Leben überfüllen könnten, während sie doch nur die Unzulänglichkeit alles dessen darthun, womit man den ewigen Durst des Herzens zu stillen sucht — wohl verstanden, wenn es durstet, denn das geschieht auch nicht allen, nicht den engen, nicht den dürren, nicht den betäubten, von denen die Welt wimmelt. Sie war von tugendhaftem Wandel und von ungewöhnlichen Verstandesgaben, und durch diese reine lichte Seele fluteten Offenbarungen, die, wie immer bei solchen geheimnißvoll begabten Menschen, ein Widerhall aus ihrer eigenen Brust sein mogten. Sie stiftete das berühmte Kloster Wadstena, und starb zu Rom, 1373, bei 70 Jahren. Recht merkwürdig ist es, daß die Familie Brahe nie mehr als zwei Mitglieder zu gleicher Zeit auf der Schwertseite gehabt hat. Auch jetzt steht es so. Ein Knabe, der ein paar Jahre lang der Dritte war, ist gestorben. Mädchen zählen nicht in den Familien. Höchstens in den Königshäusern, wo man die Töchter braucht

um wichtige Alliancen zu ſchließen; — ſonſt ſind ſie eine rechte Laſt! man will ſie nicht, ſchon bei der Geburt ſind ſie unwillkommen, und Geld will man ihnen auch nicht geben um ſie zu verheirathen, damit das Vermögen hübſch in der Familie bleibe, was denn auch freilich ganz nothwendig iſt. Sie ſind nun einmal dazu geboren um ſich durch das äußere Leben hindurch zu quälen, das ihnen, den Schwächeren, den Hülfloſeren, den Verwundbareren, unendlich viel drückender auf den Schultern liegt, als den Männern, die ſtärker und ſtreitluſtiger organiſirt ſind, und durch die Erziehung für den Kampf gebildet werden. Es geht aber nicht anders! die Zertheilung des Vermögens ruinirt die Familien allzu ſehr, ſo daß ſie nicht mehr im Stande ſein würden, den Grundbeſitz zu behalten. Ich finde, das Einzige wozu ſie gegen ihre Töchter verpflichtet ſind iſt: daß ſie ihnen Stellen in den Fräuleinſtiften kaufen und dieſe Stifte auf jede Weiſe zu heben ſuchen. Dann haben die Mädchen, wenn die Eltern ſterben und ſie unverheirathet ſind, einen anſtändigen Zufluchtsort und nicht nöthig ſich zu verheirathen um des lieben Brotes willen. Genug! wenn die Spindelſeite auch fünfzig Köpfe zählte: die Familie Brahe beſteht dennoch nur aus zwei Mitgliedern. Das Schloß hat eine große Rüſtkammer, eine Bibliothek und ſehr viel

Familienportraits, unter denen mir das von Ebba Brahe als höchſt anmuthig auffiel. Ich liebe ſolche Geſichter. Kühl, gleichgültig und vornehm, die ſchönen großen Augen halb zugedeckt von breiten Augenlidern, ſchaut ſie drein, ſo daß nicht der Erſte Beſte wagen wird ſich ihr zu nahen. Nur mit einem innern Bewußtſein wird man ihr gegenüber treten. Und dann werden die feinen ſtillen Züge ſich beleben, und die Augen ſich aufſchlagen, und die Lippen lächeln — und ich denke ſie mag wunderſchön geweſen ſein, als Guſtav Adolf ihr von ſeiner Liebe ſprach. Er wollte ihr die Krone auf's Haupt ſetzen. Bis dahin war Schweden daran gewöhnt Töchter des Landes auf dem Thron zu ſehen, aber ſeine Mutter, eine Prinzeſſin von Schleswig-Holſtein, begehrte eine fürſtliche Schwiegertochter, und vermälte Ebba mit dem Grafen Jacob de la Gardie. Mit einem wunden Herzen verſchwindet Ebba Brahe aus der Geſchichte. Wer ward je liebend glücklich? Aber es mag doch eine wundervolle Befriedigung für ſie geweſen ſein, Liebe und Gegenliebe mit dem größten Mann ihrer Zeit getauſcht zu haben, und in dem glorreichen König und Helden ihres Vaterlandes zugleich den Geliebten beweinen zu dürfen — denn ſie hat ihn lange überlebt. Es iſt immer ſüß zu lieben; aber die Liebe iſt im Frauenherzen ein maßloſes Bedürfniß

der Verehrung, ja Anbetung beigemiſcht, ſo maßlos, daß es ſich zuweilen gar täuſcht und durch Abgötterei die Unmöglichkeit der Anbetung zu erſetzen ſucht. Das hatte Ebba Brahe nicht nöthig! trieb ſie Abgötterei mit dem Geliebten, ſo war das nur um ſich von der Anbetung auszuruhen. Die Bibliothek von Skokloſter ſoll handſchriftliche Gedichte Guſtav Adolfs an Ebba Brahe aufbewahren. Wir ſahen ſie nicht; denn es war ein öffentlicher Tag, an welchem einer ſtupid neugierigen Menſchenheerde die frappanteſten Sehenswürdigkeiten flüchtig gezeigt wurden. Der große Salon, der recht heimlich und comfortable, dabei ſtattlich möblirt und mit den Porträts der regierenden Königsfamilie und des Beſitzers geſchmückt iſt, hat einen höchſt poſſierlichen Plafond. Er iſt nicht grade kunſtvoll, aber künſtlich in Holz geſchnitzt, und St. Georg mit dem Drachen, ein Elefant mit ſeinem Kornak, Bären und Kameele mit ihren Führern, Schwäne und Lämmer mit Blumen umlaubt — dies Alles in ſchwerem Haut-relief und in natürlichen Farben bildet eine bunte Menagerie, die einem unbehaglich über dem Kopf hängt.

Roſesberg iſt ein kleines Schloß im Styl eines Landhauſes, welches König Carl XIII. hat bauen und einrichten laſſen, und welches er dem jetzigen König geſchenkt hat. In dem einen Zimmer hängt

ſein Porträt in Lebensgröße und in vollem Königsornat, mit der Adoptionsacte des Prinzen von Pontecorvo in der Hand. Mir iſt erzählt worden, daß auf dem Reichstag, wo dieſe Adoption geſchehen iſt, die Bauern ganz verwundert gefragt haben, wer denn eigentlich der Prinz von Pontecorvo ſei. Nun, ein großer General, hat man ihnen geantwortet. Ach, ein großer General! dann kann er uns vertheidigen, dann wollen wir ihn. Und ſo, durch dies kriegeriſche Element, wie die Könige des alten Schwedens bei der Wahl auf einem Schild empor gehoben und gezeigt wurden, war er dem Volk genehm, und die Krone der Waſa ging auf den Fremdling über, der jetzt der älteſte Regent in Europa und, wie mir in ſeinem Lande ſcheint, geliebt und geehrt iſt — obgleich wol noch ſtille Sympathien mit der entthronten Dynaſtie exiſtiren mögen. Aber ſie haben nicht recht woran ſich zu knüpfen, während ein junges und ſchönes Geſchlecht hier um den Thron aufblüht. Der Kronprinz hat vier Söhne, von denen der älteſte ein Jüngling, der jüngſte noch Kind iſt, während er ſelbſt ein gar ſtattlicher Mann von ernſtem und gutem Ausſehen iſt. Die Kronprinzeſſin iſt lieblich! man ſpricht: ſchön geweſen. Bah! das wär' übel, wenn man nur bei ſechszehn Jahren ſchön ſein könnte! Als ich im Muſeum der Statuen war, das ſich im

königlichen Schloß zu ebner Erde befindet und lange Fensterthüren auf die Terrasse hat, sah ich sie in einem glücklichen Moment, nämlich im Morgenanzug und ganz ungenirt, denn sie kam mit ihrem Gemal und ihren Söhnen zum Spazierengehen auf die einsame Terrasse, und ging in der Allee vor jenen Fenstern auf und ab. Gang und Haltung waren so schwebend, der Gruß so graziös, daß es mich freute. Frauen wie sie, auf die so viel tausend Augen schauen, müssen angenehm anzuschauen sein, sonst macht man ihnen einen Vorwurf daraus. Das Seltene soll schön sein, so begehrt man es, so hat man es gelernt vom Diamant und von der Perle, und Königinnen sind seltner als Bauermädchen.

Rosesberg ist gleich allen übrigen königlichen Lustschlössern höchst einfach eingerichtet, selten besucht, und von vereinsamtem Ansehen. Wie verloren steht in dem einen Pavillon ein schönes Marmorbild von Byström: Juno schläft und an ihrem Busen liegt der kleine Vulkan und trinkt begierig die Göttermilch. Ihr prächtiges stolzes Haupt ist weich gebettet in den Schlaf und in ihre langen aufgelösten Haare, ein Traum scheint ihr lieblich durch die Seele zu gehen, und um ihre Lippen schwebt ein Lächeln oder ein Kuß. Denn üppig kann sie wol sein, zärtlich nicht, die stolze Juno! sie hat auch nicht ihr Diadem

abgelegt, das sie als Götterkönigin trägt, und wenn sie erwacht, wird es dem armen Kinde übel gehen, das so verwegen war diesen Platz zu usurpiren. Der kleine Vulkan sieht aus, als ahne er das ihm bevorstehende Schicksal vom Olymp auf die Erde geschleudert zu werden. Er hat sich scheu zusammen gekauert, starrt die Juno geängstigt an, ob sie auch noch schlafe, und ist ein grundgarstiges Bübchen, nicht dazu geschaffen sein Glück bei den Göttinnen zu machen. Ich habe noch nicht alle Sachen von Byström gesehen; ich werde später davon erzählen, und der Juno erwähn' ich nur, weil sie mir einen ganz eigenen Eindruck machte, so, als gehöre sie nicht dahin, obgleich sie mit Sorgfalt in einem kleinen Kabinet aufgestellt ist, dessen Tapete und Teppich von feuerfarbenem Tuch den Marmor heben. Doch die übrige Umgebung paßt weder zu Marmor, noch zu Kunstwerken — nicht das schlichte verödete Schlößchen, nicht der einfache Garten, so daß man mehr erstaunt als erfreut ist, wenn man zur Juno kommt. Dazu waren so erschrecklich viel Leute da, die weit lieber einen Affen oder einen tanzenden Bären gesehen hätten, z. B. die Matrosen von unserm Dampfboot! Das ist wirklich wie eine Profanation. Für solche Augen sind Kunstwerke nicht geschaffen, denn solche Köpfe verstehen sie nicht und können sehr konfus durch sie

gemacht werden, — nämlich hier im Norden. In Italien hat es nichts zu ſagen! da ſieht das Volk in den Kirchen ſo viel Heilige, Märtyrer und Madonnen, welche die größte Ähnlichkeit mit den olympiſchen Göttern haben, daß es ſich auch in den Muſeen zurecht finden wird. Aber dieſe zwei affröſen Weiber aus Dalekarlien, kann es für die eine Johannisfeſtfreude geweſen ſein, daß ſie mit gläſernen Augen die Juno anſtierten? Für mein Leben gern hätte ich gewußt, ob ſie bei dieſem Anblick etwas dächten — und was. Doch ich war nicht im Stande ſie zu fragen und wenn man einen Dolmetſcher braucht, läßt man ſich nur auf die allernothwendigſte Unterhaltung ein. Schade! ich hätte gewiß eine gute Antwort bekommen — ungefähr in dieſer Art. Als ich in der Schweiz zum erſten Mal die große Alpenreiſe machte, und eines Tages von Grindelwald über die Scheideck, am Roſenlani-Gletſcher vorbei, und längs der Waſſerfälle des Reichenbachs in das Thal von Meyringen kam, war ich ſo überwältigt von der Fülle der Schönheit, die mich wie ein Meer ohne Ufer umwogte, daß ich Abends, als ich nur noch meine Kammerjungfer hatte um ihr meine Ekſtaſe mitzutheilen, mich mit ihr in Unterhaltung einließ, und ſie zum erſten Mal in meinem Leben um etwas fragte, das nicht die Garderobe betraf. Ich fragte um

die Unterhaltung anzuknüpfen: „Haben Sie sich die Schweiz wol so schön vorgestellt als sie ist?“ — und tapfer antwortete sie: „O ja.“ Ich war, wie die Wiener sprechen: zsammentatscht. Vor diesem grandiosen Reichthum der Phantasie, oder vor diesem gänzlichen Mangel an Sinn für die Schönheit, verstummte ich. Nur ausnahmsweise haben ungebildete Menschen einen Blick für die Kunst und Natur.

Wir waren schnell mit der Besichtigung des Schlosses, und noch schneller mit dem Garten fertig, und gingen, um doch etwas vorzunehmen, nach dem Wirthshaus, das einsam wie alle schwedische Wohnungen auf dem Lande, Schlösser wie Hütten, an der Landstraße liegt. Einige Männer waren dort versammelt und spielten Kegel, und einige Weiber sahen zu — Alle schweigsam, still, ohne Scherz, ohne Gelächter. Ein Geiger kam. Es hieß nun solle es zum Tanz gehen; aber das zog und zog sich hin! es war als könnten sie sich nicht entschließen lustig zu sein, und wir mußten zum Dampfschiff ehe sie sich so weit überwunden hatten. Das kleine Wirthshaus, obgleich nur für Landvolk eingerichtet, sah ganz nett aus, und hatte excellente saure Milch und sehr gutes Schwarzbrot, das süßlich wie Pumpernickel mir ganz vortrefflich schmeckte. Eine andere Art schwedischen Brotes ist dünn wie Pfannkuchen, frisch — zäh wie

Leder, alt — hart wie Stein, und muß wie mir ſcheint von beſonders ſcharfen Zähnen verarbeitet werden.

Als ich neulich bei dem heftigen Sturm von Stralſund abgehen wollte, war die Rede davon, meine Reiſe um 8 Tage aufzuſchieben. Dann hätte ich aber das Johannisfeſt in Schweden verſäumen müſſen, und es ſchwebte mir in einem ſo goldnen Licht vor, daß ich von keinem Aufſchub hören mogte. Jetzt triumphire ich. Nicht des Johannisfeſtes wegen, ach nein! aber das Wetter wird ſchlechter und ſchlechter. Der Sinn für Feſte und Luſtbarkeiten, wie ſie in alter Zeit den Menſchen ſo wichtig waren und alle Stände erfreuten, ſcheint immer mehr und mehr zu erſterben. Man wird zu gebildet: da ſchämt man ſich des kindiſchen Jubels; man wird zu verſtändig: da ſpart man die Theilnahme für wichtige und ernſte Gegenſtände auf; man muß ſo viel arbeiten, ſtudieren, erwerben, da erlahmt die Fähigkeit ſich dem friſchen Frohſinn unbefangen hinzugeben. Nichts ſtört die harmloſe Munterkeit ſo ſehr als das Raiſonnement, und grade das iſt die entſchiedene Liebhaberei und Richtung unſerer Tage.

Junius 25.

Stockholm ist todtenstill. Man sagt mir die haute volée sei auf dem Lande — wie überall in dieser Jahreszeit. Das erklärt die Abwesenheit von Wagen, Reitern und eleganten Leuten, auf die ich auch ganz vorbereitet war. Aber Volk mögte ich sehen, Handel und Wandel und Gewerbe treibend, thätiges Leben in der Woche, fröhliches oder ausruhendes am Sonntag; und ich finde es nicht. Nein, nicht die haute volée fehlt in Stockholm, sondern Menschen fehlen. Wie leer die Plätze, wie still die Straßen! auf dem Södermalm ist das meiste Volkstreiben, um das große Eisendepot herum; allein es steht weit hinter dem in jeder andern Hauptstadt eines so großen Landes zurück. Unter dem Volke sind es die Weiber aus Dalekarlien, welche hauptsächlich ins Auge fallen. Ihre Schönheit frappirt wahrlich nicht; aber ihr Anzug. Sie tragen sehr lange braune oder grüne Röcke mit einem bunten Saum, rothe Jäckchen, aus denen die weiten Hemdärmel hervorgehen, rothe knappe Mützen, die glatt den Hinterkopf umschließen, und rothe Strümpfe und schwere, seltsam geformte Absätze unter den Schuhen. Sonntags, in der Kirche, wenn Hemd und Halstuch weiß sind, und wenn ein großer Blumenstrauß in der Hand ihnen einen geputzten Anstrich giebt, sehen sie ganz

erträglich aus, obgleich ihre Züge unschön und breit, und ihre Farbe durch Wind und Wetter gebräunt ist; aber am Werktag, bei ihren schweren Arbeiten, oder gar bei Regen, wenn sie so recht gründlich schmutzig sind, oder große Kamisöler von weißgrauem Fries übergeworfen haben — da kann man vor ihrer Unform erschrecken. Sie kommen aus ihrer Heimath des Erwerbes wegen nach Stockholm, und wenn sie ein wenig gesammelt haben, und wenn das Heimweh sie allzu bitter plagt, so bringen sie den Ihrigen das Ersparte, und kehren dann zurück, um ihr mühseliges Leben von Neuem zu beginnen. Denn mühselig ist es! sie thun Arbeiten, die ich sonst nirgends habe von Frauen verrichten sehen: sie helfen beim Bauen, sie karren Sand, sie rühren den Mörtel, sie klettern auf den Gerüsten umher. Die meisten Ruderkähne fahren sie, und eine gewisse Art von Booten, deren Räder statt von Dampf — von Menschen gedreht werden, führen sie. Abends um zehn, eilf Uhr, sitzen sie noch der Arbeit gewärtig in ihren Kähnen, und mit dem frühen Morgen sind sie schon wieder thätig bei ihrem anstrengenden Geschäft. Man darf im Grunde nicht hinsehen, wie mühselig der Arme sein dürftiges Brot erwirbt, wenn man nicht einen beschämenden Rückblick auf die eigene Ungenügsamkeit werfen will. Die schneidende Verschiedenheit in den Zuständen der

menschlichen Gesellschaft hat so schwarze Schattenseiten, daß es schwer fällt einen Sonnenstral der Vergeltung aufzufinden, der hell genug wäre um sie zu lichten. So lange die menschliche Gesellschaftung existirt hat, zu aller Zeit, in jeder Form, unter den verschiedensten Verhältnissen, immer hat es Philanthropen gegeben, Weltverbesserer, Menschen erfüllt von religiösen oder moralischen Ideen, welche sich bemüht haben diese Ungleichheiten zu ebnen; doch Keinem ist es anders als versuchsweise gelungen. Sobald der Kreis sich erweiterte, im Raum wie in der Zeit, hörte das Gleichgewicht auf; der Eine sank in die Drangsale der Entbehrung, der Andre in die Fülle des Genusses zurück, und meistentheils verbindet kein andres Band diese beiden an den Polen der Menschheit stehenden Wesen als — das Bedürfniß; der Arme will erwerben, der Reiche will bequem leben; jener arbeitet, dieser zahlt. Aber ach! dies Band ist doch nicht so, wie es sich für Menschen schickt, welche Alle eine und dieselbe Art von unsterblicher Seele haben, und ein wenig mehr Menschenfreundlichkeit und Theilnahme würden nicht schaden. Der Arme ist roh; wie sollt' er nicht? er lebt unter dem harten Himmel, auf harten Steinen, von hartem Brot: davon kann man nicht lind und weich werden. Aber wir, die wir auf Teppichen und Pol-

ſtern und in jeder Art des geiſtigen und leiblichen Wohlbehagens leben — wie ſind wir doch ſo rauh für ihn, und betrachten ihn wie eine Creatur, die man mit einem Pfennig abſpeiſt, ſo wie einen Hund mit einem hingeworfenen Knochen. In den Ländern, wo die Civiliſation am höchſten blüht, iſt dieſe Kluft am tiefſten, und ich frage mich zuweilen, ob unter Civiliſation überhaupt etwas Andres zu verſtehen ſei, als die Tendenz und die Fähigkeit nach dieſen beiden äußerſten Polen hin die Geſellſchaft bis auf die alleräußerſte Spitze zu treiben, ſo daß ſie dort, gleichſam über dem Abgrund ſchwebend, gezwungen würde, Brücken zu einander hinüber zu ſchlagen und ſich auf einem neuen Gebiet zuſammen zu finden. Aber dies Gebiet hat noch Keiner entdeckt! vielleicht iſt dieſe Entdeckung die geheime Aufgabe unſrer umher rathenden, Alles verſuchenden und Alles wegwerfenden, unruhigen, unbehaglichen Zeit, und vielleicht iſt ſie deshalb ſo unruhig, weil ſie ſich ihrer Aufgabe nicht recht gewachſen fühlt.

Nirgends hab' ich ſo wenig Veranſtaltungen für das Vergnügen des Volks geſehen, als hier. Keine Muſik, keine Gärten, keine Promenaden, kein Theater — nichts, aber auch gar nichts! Das kleine hölzerne Haus im Thiergarten iſt nicht, wie ich glaubte, ein Volkstheater, ſondern es werden dort Überſetzungen

von französischen Vaudevilles ins Schwedische gegeben. Die Cafés im Thiergarten sind leer; ab und an sitzt ein einsamer Mensch an einem einsamen Tisch. Der Lustwandelnden sind auch sehr wenig, und die hübschen Häuser im Thiergarten scheinen unbewohnt zu sein, so still ist es um sie herum. Kinder, welche gewöhnlich vor solchen Landhäusern ihr fröhliches Wesen zu treiben pflegen, fehlen ganz — ebenso wie die Blumen. Wenn Gruppen von Menschen beisammen sind, so sind sie doch meistens schweigsam. Weil wir heut im Park von Haga auf dem Fahrweg keiner Seele begegneten, so stiegen wir aus um die Fußpfade zu besuchen. Da fanden wir denn auch drei junge Männer; sie saßen auf einer Bank, stumm und schweigend. Es ist wahr, der Park von Haga hat einen Character, der ganz besonders zur Meditation auffodert. Im Thiergarten ist mehr Abwechslung; Landhäuser liegen unter den Bäumen und neben den Felsen, und verschiedenartige Ansichten der Stadt ziehen den Blick aus der Nähe in die Ferne. Haga hat nichts als Bäume und Bäume, ganz dick, ganz dicht, und so nah an die Gewässer heran tretend, welche sich ebenso schlängeln wie die Wege, daß sie aus dem Wasser aufzutauchen scheinen. Ihr Widerschein in demselben macht auch das Wasser grün, und so sitzt man denn wie in einer grünen Grotte,

Bäume über ſich, neben ſich, vor ſich, um ſich, unter ſich — ein ganz undurchdringliches Laubgeflecht. Er hat etwas Myſteriöſes, der Park von Haga, ſo daß ich ihn mir ſehr gut vorſtellen kann von Elfen und Nixen bewohnt; und der Neck, der es ſo liebt auf der unbewegten Welle im Schatten der Erlen zu ſitzen und da ſein ſüßes Lied zu ſingen, das ſo melancholiſch klingt, „weil es doch nicht ganz gewiß iſt ob ein Neck ſelig werden kann" — der hat gewiß ſeinen Lieblingsaufenthalt im Park von Haga. Doch fiel es uns recht auf, drei junge Menſchen ganz ſtumm bei einander ſitzend zu finden, die Sonntags zu ihrem Vergnügen ausgegangen waren. Es ſcheint als habe man hier gar nicht das Bedürfniß der Zerſtreuung, der Beluſtigung. Selbſt wenn Das ſtatt findet, was aller Orten Schauluſt erregt, ſieht man kaum hin. Neulich hielt der Kronprinz eine Revue von verſchiedenen Truppen, ſtattliche Leute, wohlgekleidet, von ruhig militäriſcher Haltung, nicht gezwängt, nicht nachläſſig. Ein Dutzend Wagen und ein paar hundert Menſchen zu Fuß bildeten die Zuſchauer, deren Maſſe bei ähnlichen Gelegenheiten an andern Orten faſt allzu groß zu ſein pflegt, und gingen förmlich verloren auf dem immenſen Lagerplatz, der unmittelbar an den Thiergarten ſtößt. Wird dieſem Volk die Mühe des materiellen Lebens ſo ſchwer, daß körper-

liche Ruhe ihm die willkommenſte Erholung iſt? Oder iſt es zu ernſt, um für laute und bunte Ergötzlichkeiten Sinn zu haben? Oder unterhält es ſich im kleinen Kreiſe innerhalb ſeiner vier Wände, und kommt nur deshalb nichts davon zum Vorſchein, weil das Clima mehr einſperrt als herauslockt, und weil überhaupt die Menſchenzahl viel zu gering iſt, um nicht auf dieſer großen Ausdehnung des Bodens für das Auge des Fremden gleichſam verloren zu gehen? Letzteres wird wol der hauptſächliche Grund ſein, und iſt dann freilich ein ſolcher, der nur für den Fremden, nicht für das Volk ſelbſt etwas Beklemmendes hat. Für die Zehn innerhalb ihrer vier Wände mag es ebenſo luſtig und befriedigend hergehn, als für die Hunderte und Tauſende, welche ſich anderwärts drängen und ſchieben. Aber mich beklemmt es, daß ich, wohin ich meinen Blick wende, auf einen Mangel ſtoße. Am Himmel fehlt das Blau, in der Luft die Wärme, in den Gärten die Blumen, in der Atmoſphäre der Duft, in der Landſchaft Leben, in der Natur Reichthum, auf der Erde Menſchen. Und doch iſt das was ich ſehe nicht fehlerhaft, nicht unſchön, nicht vernachläſſigt, nicht ſo, daß es mir mißfiele, daß ich es gar tadeln mögte. Nein, die angeborne und bedingte Eigenthümlichkeit eines Characters — möge er dem Einzelnen oder einem Lande

angehören — kann man nicht von Hause aus tadeln. Man muß ihn gelten lassen, man muß ihm sein Recht und seinen Platz zugestehen, man muß sogar Respect vor ihm haben, weil er in die große, freie Schöpfung hinein gehört. Und deshalb muß man sich Mühe geben um ihn zu verstehen, um den unsichtbaren Zusammenhang zwischen der Erscheinung und dem Wesen zu ergründen — denn losgetrennt und abgerissen ist in meinen Augen nichts! nicht das Volk von seinem Boden, nicht der Mensch von seiner Zeit, nicht der Character von den tausend Einflüssen, die bald geheim bald offenbar um seine Wiege thätig gewesen sind — möge diese Wiege am Bett der Mutter gestanden haben, oder die Erde selbst gewesen sein, als sie sich aus dem Schooß der Schöpfung wand und die Wiege zahllos verschiedener Völker wurde, welche sich nun ihrer Bestimmung und ihren Gaben gemäß zu entwickeln suchen. Doch denk' ich oft, und wirklich ganz unwillkürlich, vermuthlich aus dem jedem Menschen angebornen Oppositionsgeist, an Andalusien; und da kommt mir Andalusien vor, wie eine Blüte, die nie Frucht tragen wird, und Schweden wie eine Frucht, die nie Blüte gehabt hat.

Junius 26.

Aber ich muß doch immer wieder ſagen: mein Gott, wie iſt es hier ſo ſtill! Mein Gaſthof liegt an der Ecke der Drottninggada, einer der längſten und ſchönſten in ganz Stockholm, und am Quay des Mälar, dem Schloß und der großen verbindenden Brücke ganz nah; und wahrlich! einen andern Wagen als meinen eigenen hab' ich kaum zehnmal aus meinem Fenſter geſehen, und die Menſchen, die täglich vorüber gehen, wollt' ich auch wol zählen, wenn ich nichts Andres zu thun hätte. Wie haſt du dich hieher verirrt? mögte ich fragen, wenn alle Viertelſtunden etwa Jemand daher gegangen kommt. Es iſt ſo ſtill, daß der Schritt eines Menſchen auf den Quadern des Quays lange ihm voraus- und ebenſolange ihm nachſchallt. In dieſer Stille macht das geringſte Geräuſch einen großen Lärm, und den allergrößten machen die Krähen. Ihr Gekrächz, ihr ſchwerer Flügelſchlag erſchrecken mich förmlich, wenn ich ſo ſtill daſitze wie Alles um mich her iſt, und wenn ſie dann auf einmal rauh und zänkiſch über mir fortziehen. Im Süden, oder am hohen Sommermittag, giebt es wol auch eine ganz merkwürdige und myſteriöſe Stille; aber ſie entſpringt aus einer gewiſſen Überfülle in der Natur, ſo wie man ſchweigt, wenn

das Gefühl zu mächtig für die Rede ist, oder wie man sich ganz ruhig verhält, wenn man sich athemlos und heiß getanzt hat. Hier bringt es die Natur aber wol nicht bis zum athemlosen Tanz, sondern schreitet beständig gesetzt und gleichmäßig einher. Ich stelle mir vor, daß der Winter keinen großen Unterschied machen könne; er färbt nur ganz weiß, was jetzt ganz grün ist; einfarbig bleibt die Natur. Ob der Character des Menschen das nicht empfindet, und auch so aus einer Farbe und von einem Stück wird? das wäre schön, und um so schöner je seltner es in unsrer Zeit ist, wo Alles vermittelt und vermittelnd abgeglättet sein muß. Ohne diese Vermittelungen bleibt freilich etwas Starres und Schroffes in den Characteren: sie lassen sich lieber zerbrechen, als daß sie nachgeben; aber sie sind Eins in Gesinnung und That, und den modischen Wortkram überlassen sie denen, welche zu feig für die Gesinnung und zu schwach für die That sind. Ja, schroff ist die ganze Natur. Schwedens Gerüpp ist Granit, und die Erde hat sich nicht wie fettes Fleisch, sondern nur wie dünne Haut darüber gelegt. Man fühlt überall durch den Boden das granitne Gerüpp hindurch, diese festen, felsigen Wege, härter als unsre Chausseen und doch nur mit Kies beschüttet; diese Fel-

seninseln, die aus dem Wasser auftauchen, und diese ganz ähnlichen Felsenmassen, die auf dem Lande umher verstreut sind; dies frische kräftige, aber doch nur sparsame Laubholz, welches sich da zeigt, wo die Erdschicht den Stein überwunden hat; dies Nadelholz und diese kleinen Waldwiesen, wo es ihr ein wenig — und dies Moos, diese Flechten, wo es ihr gar nicht gelungen ist. Dies Alles nicht geschieden durch Thäler und Höhen, nicht verstreut in Ebenen und in Gebirge, sondern unmittelbar neben einander liegend, so wenig über dem Wasserspiegel erhöht, als sei es gestern daraus hervorgetreten — dies ist eine so eigenthümliche, urweltliche Formation des Bodens, wie ich noch nie und nirgends sie gefunden habe. Daher macht mir nichts so viel Vergnügen als die Spazierfahrten, und tritt ein Regentag ein, so bin ich unglückselig, denn alsdann ist es schwer die Zeit auszufüllen. Aber die Spazierfahrten auf schmalen geschlängelten Wegen, nie zwanzig Schritt gradaus, durch dies wohlbestellte, tüchtig gehaltene Land, das nicht schön, aber kräftig ist, und an diesen Wohnungen und Gärten vorbei, die alle so unglaublich ordentlich aussehen, als fühlte man das Bedürfniß, das Wenige was die Natur bietet fest beisammen zu halten: die sind interessant, weil man auf ihnen das

Originellſte kennen lernt, was Schweden darzubieten hat: ſeinen Boden und die Art wie der Menſch ſich auf ihm angeſiedelt hat.

Mit den geringen Sammlungen von Kunſtgegenſtänden iſt man ſehr bald fertig. Einige ziemlich wüſte Räume im Schloß bilden das Muſeum, das aus einer kleinen Gemälde- und Sculpturenſammlung beſteht. In den königlichen Gemächern ſind auch Bilder und Statuen. Welcher Palaſt dürfte heutzutag wagen dieſen Luxus zu entbehren? aber das Meiſte iſt — zweiter Ordnung. Die Kronprinzeſſin hat in ihrer kleinen Kapelle einen wunderſchönen, dornengekrönten Chriſtuskopf von Guido Reni: das iſt das Einzigvortrefliche, was ich von den großen Italienern gefunden. In ihrem Schlafzimmer hängen die Porträts ihrer Eltern und Geſchwiſter, von Stieler, eine ſchöne Familie, lauter angenehme und gute Geſichter! die Kaiſerin von Braſilien mit einem rührend kummervollen Ausdruck. Stieler iſt der moderne Mignard; er hat factice und conventionelle Farben, beſonders im Colorit der Frauenköpfe; allein der Ausdruck iſt wahr und lebendig. Von den lebenden ſchwediſchen Malern hat mir nur einer gefallen, und der ſehr: der Landſchaftsmaler Fahlcranz mit ſeinen warmen und klaren Bildern. Die Anſicht des Schloſ-

ſes von Pau verſetzte mich ganz nach dieſem lieblichen Ort, um den im Gemälde wie in der Wirklichkeit ein ganz beſondrer Hauch von Romantik ſchwebt, den der Maler gut aufgefaßt hat. Von den Bildhauern hat nur Byſtröm Zutritt in den königlichen Gemächern. Da ſtehen ſeine Statuen, Guſtav Adolf, Carl XII. und der jetzt regierende König; da ſeine Hero, da Venus- und Nymphengeſtalten. Im Muſeum iſt ſeine Statue Carls XIII., als römiſcher Imperator, mit dürren Beinen und dicken Knien, ein kläglicher Anblick trotz des Lorbeerkranzes auf dem Haupt. Zum Glück hat Byſtröm den drei andern Königen die Tracht ihrer Zeit, mit großen Mänteln verbrämt, gegeben; das macht ſich doch weniger unſchön. In ſeinem Atelier hat er viele Sachen, unter andern eine prächtige Bacchantin, und einen ſchönen kleinen Amor, der mit dem ihm eigenthümlichen Übermuth auf der Weltkugel reitet. All dieſe Sachen ſind glücklich erfunden und haben zum Theil große Lebendigkeit der Bewegung; aber es fehlt ihnen ſowol die hohe Intelligenz als auch die feine Ausführung, welche den Marmor zugleich beſeelen und verarbeiten müſſen, wenn aus dem Stein ein vollendetes Kunſtwerk werden ſoll. Sie ſind nicht aus einem Guß; die Köpfe ſind meiſtens gut ausge-

arbeitet, die Körper ſchon weniger, Arme und Hände gar nicht. Sie ſehen aus, als intereſſire ſich der Meiſter nicht für ſie, oder als ob er ſich nur um die Erfindung zu kümmern brauche. Der Inſtinkt des Genius iſt: das Schöne zu erkennen und zu finden; aber ſobald ihm ein praktiſches Talent zu Gebot ſteht und ihm Meißel oder Pinſel in die Hand legt: ſo muß er ſich zu einer höhern Stufe der Entwickelung erheben, und zu jener Intelligenz durcharbeiten, welche die Fingerſpitze und die Haarlocke durchgeiſtet, wie in der Schöpfung das Moos und der Grashalm mit einem Fünkchen Leben beſeelt worden ſind. Denn wenn nicht alle Äußerlichkeit Symbol oder Ausdruck des innern Lebens iſt, ſo iſt ſie Leiche. Fogelberg, ein andrer ſchwediſcher Bildhauer, iſt gegenwärtig in Rom. Ich habe zu wenig von ſeinen Arbeiten geſehen — nur 3 Statuen, Venus, Apoll und Odin — um mir über ihn ein Urtheil zuzutrauen. Bei ganz überwältigenden Kunſtwerken, wie die Transfiguration oder die Venus von Milo, Fauſt oder Child Harold, läßt ſich das Genie des Meiſters an der einen Wunderſchöpfung erkennen, und aus dem Akkord, den er angeſchlagen hat, brauſen und klingen uns all die Töne entgegen, die zur vollendeten Harmonie ſeines Weſens gehören, wenngleich er ſie nicht unmittelbar

anſchlug. Geht die Sonne durch eine Seele, ſo können auch Mond und Sterne durch ſie gehen; — ſo denkt man gern. Wird man aber zuerſt den Mond in ihr gewahr, ſo zweifelt man doch ein wenig an dem Sonnenaufgang. Übrigens bin ich mit ſeinem Odin ſchon deshalb ſehr zufrieden, weil ich nun doch endlich einmal ein Bild von Odin geſehen habe, und ihn mir nicht mehr aus Wolken und Schreckgeſtalten zuſammenzuſetzen brauche. Es geht mir aber mit ihm genau ſo, wie mit Braga und Freya der nordiſchen Dichter: er ſcheint mir Mars zu ſein, nur nicht im Olymp, ſondern in Asgard.

Die Schweden haben den Bildhauer Sergel am liebſten, der 1811 geſtorben, und von dem eine liebliche Gruppe, Amor und Pſyche, im Muſeum iſt. Amor entſchwebt den Armen der weinenden, knieenden Pſyche; ſie verliert ihn durch ihr Mißtrauen; Lampe und Dolch liegen am Boden. Er ſchwebt ſanft und traurig, und wirklich wunderſchön von dannen, ſo recht wie die Liebe, die wenn ſie auch ſcheidet doch einen Lichtſtreif hinter ſich zu laſſen ſcheint. Sergel hat nicht viel gearbeitet, wenigſtens nicht viel in Marmor ausgeführt. Einige Modelle in Thon bewahrt das Muſeum, z. B. einen Diomedes, der über einem liſtig kriegeriſchen Anſchlag zu brüten ſcheint, und einen griechiſchen Krie-

ger, der ſterbend mit ſeinem Schwert ein Siegeswort in den Stein gräbt, und ſchön und edel iſt. Guſtavs III. Bronzeſtatue am Quay, nah dem Schloß, da errichtet, wo er nach glücklich beendetem Kriege in Finnland wieder ſein Reich betrat, ſchreitend, im langen Königsmantel, frei und ſtolz, iſt eine glückliche Arbeit Sergels. Sie ſcheint aber ihr Vorbild an Guſtav Waſas Statue gehabt zu haben, die im vorigen Jahrhundert von l'Archevesque aus eroberten Kanonen gegoſſen wurde. Die ſteht vor dem Ritterhaus im vollen Königsornat, und zwar ſo, als ob ſie aus deſſen Pforte zum Thron ginge; die Idee gefällt mir. Guſtav Adolfs und Carls XIII. Statuen ſtehen auf den Plätzen, die ihre Namen tragen, und letzterer iſt mit ſchattigen Alleen geſchmückt, unter denen Niemand ſpazieren ging — was auch ſehr natürlich iſt, denn in dieſem Lande ſucht man mehr die Sonne als den Schatten. Weil aber der Platz erſchrecklich groß und einſam war, ſo kam mir immer vor, als verjage die ſchwarze Statue die Leute, wie ein Geſpenſt. Solch ein Königsſtandbild ſieht trübſelig aus, wenn ſich die Menſchen gar nicht darum bekümmern und daran erfreuen — ſo überflüſſig!

Ich ſprach vorhin von den königlichen Gemächern. Da König und Königin anweſend ſind, ſo

ſah ich nur deren große Empfangzimmer; aber beim Kronprinzen, der mit ſeiner Gemalin auf dem Lande iſt, die Privatgemächer, die ganz klein und merkwürdig niedrig, aber recht comfortable ſind. Ich mag nicht die niedrigen Räume, in denen die Luft ſo leicht drückend wird, und ſie fielen mir um ſo mehr auf, da im Allgemeinen die Zimmer hoch und groß ſind, ſo daß man eher luftig und frei als beſchränkt wohnt. Im Winter bei der ſtarken Heizung, die das Klima erfodert, müſſen die kleinen Räume unaushaltbar beängſtigend ſein. Die ganze Einrichtung des Schloſſes iſt im Vergleich mit andern höchſt einfach; und da ſie nicht dürftig iſt, wie in Liſſabon z. B., ſo gefiel mir das; denn wenn das Land arm iſt, ſo macht es einen guten Effekt, daß die Königswohnung nicht von übertriebenem Pomp ſtrotze. Ein Paar enorme Spiegel frappirten mich, und ein Paar enorme Porzellanvaſen. Das waren Geſchenke aus Rußland. Was von dort kommt hat immer einen koloſſalen Character und iſt dadurch außer Proportion mit der Umgebung, nimmt zu viel Raum ein und erdrückt Anderes. In Rußland ſelbſt mag es anders ſein! da iſt wie mit einer Rieſenelle gemeſſen, und alle Glieder paſſen zuſammen. Doch welch ein Geiſt gehört dazu um dieſe Gigantenmaſchine zu beleben; und gelingt es ihm — welche Kräfte müſſen

alsdann erwachen, sich regen und sich austoben, und ihn staunen und erschrecken lassen über sein eigenes Werk.

Sonst wüßt' ich nichts Sehenswerthes in Stockholm zu nennen, ich meine nichts was in der Seele haften bleibt. Es hat natürlich seine Bibliothek, sein naturhistorisches Museum; ich mache mir aber nichts aus dem Apparat der Wissenschaft, sobald ich ihn nicht anzuwenden verstehe. Es hat auch ein paar Kirchen und darin Altargemälde; aber wer die nicht sieht verliert auch nichts dabei. Also seht Ihr wol, daß man hier an Regentagen ziemlich schlecht berathen ist, umsomehr da die Oper, die wenigstens Abends eine Aushülfe sein könnte, sich im Sommer auflöst. Ich habe nichts erlebt und daher auch nichts Euch zu erzählen; denn man sieht wol Manches an, und steht wol in Manchem mitten drin, und macht es durch — und lebt doch nicht darin! Das hängt nicht von uns ab, ja, wir wissen nicht einmal wovon sonst es abhängt, von welchen siderischen oder tellurischen, göttlichen oder menschlichen Einwirkungen. Jetzt herrschen die tellurischen bedeutend vor, wie mir scheint; ich fühle mich durch das Clima gedrückt, ich möchte fast sagen gelähmt. Die Frauen sind gekleidet wie bei uns im tiefen Winter, in wollne Kleider, gar in wollne Mäntel. Die Männer tragen auch Mäntel,

und gar Überschuh'! stellt Euch vor, in dieser Jahrszeit Überschuh'! ich kann sie ohnehin nicht leiden für Männer; sie gehen damit wie Bären so schwerfällig, und hier hab' ich immer den häßlichen Anblick. Aber Ihr könnt daraus schließen, wie kalt und naß es hier ist. Die Badezimmer werden geheizt — kurz, lauter winterliche Anstalten.

Junius 27.

Bei dem Allen muß ich ab und an wiederholen: Ihr dürft dennoch nicht glauben, daß ich mich mißfiele; denn Etwas gefällt mir ausnehmend gut — die Menschen. Nicht das Volk; denn zu dem kann ich nicht dringen. Es lebt nicht vor den Häusern, wie in Spanien, sondern in den Häusern, einsam, abgeschlossen, arbeitsam; und wenn es draußen ist, so geht es seinen Beschäftigungen nach, scheint Zerstreuungen weder zu suchen noch zu entbehren; aber freilich — dem Branntwein etwas stark zuzusprechen. Neulich taumelte Einer grade unter die Räder, und der Wagen wäre über ihn gegangen, wenn Caliban ihn nicht mit starker Hand fortgestoßen hätte. Schwankende, Taumelnde bekommt man viel zu oft zu sehen, und zwischen Leute, die sich betrinken, kann ich mich unmöglich wagen. Doch die Gebildeten, die ich Gelegenheit habe kennen zu lernen, die sind

angenehm; besonders die Frauen! Bei ihren ruhigen und sanften Manieren haben sie etwas Zuvorkommendes, Wohlwollendes, das den Fremden freundlich berührt. Sie sind in der äußern Erscheinung ruhig wie ihr Land, doch innerlich belebt, denn der Geist, wenn er geweckt und gebildet und nicht wie beim Volk unter dem Mühsal des eisernen Lebens erstarrt ist, hat das Bedürfniß sich fein auszuarbeiten und ernst zu nähren, um durch innern Reichthum den Mangel zu ersetzen, den er in diesem kühlen abgeschiednen Lande, wo weder die Natur noch die Kunst zur vollen Blüte gelangen, wenn auch nicht klar empfinden und eingestehen — aber gewiß ahnen wird. Und was der Mensch ahnt — das giebt ihm die Richtung, und zuweilen Flügel, zuweilen nur einen Stab. Spräche man zu einem Menschen: „Dies und das wirst du erreichen, und darin dies und das finden; aber weiter nichts, gar nichts! und dahinter nichts, und darüber hinaus auch nichts!“ und überzeugte er sich davon — so würde das seine Bestrebungen sehr lähmen, wo nicht gar völlig hemmen. In allen Drangsalen, welche der Ehrgeiz, oder der Genius, oder die Liebe, oder die Pflicht, oder was ihn sonst zum Denken, Thun, Schaffen anspornt, über ihn verhängen: wird immer die Befriedigung, der Genuß, welche er ahnt, ihn stärken und

antreiben, nie das, was er bereits gefunden hat, oder wenigstens nicht anders, als wie man die unterste Stufe betrachtet, wenn man zur obersten gelangen mögte. So ist das Leben eingerichtet, damit es nicht bei seinen tausendfachen Enttäuschungen und Entfärbungen den Reiz für uns verliere, der doch ganz nothwendig ist, damit wir uns nicht vor der Zeit als muthlose und ermattete Kämpfer aus seinen Reihen zurückziehen: hinter dem Schönen ahnen wir das Schönste, hinter dem Hohen das Höchste, und dem gemäß bilden und arbeiten wir uns aus, so daß uns nie die sinnliche Welt ganz gefangen nehmen kann. Wird uns ein großer Mangel, eine harte Unvollkommenheit fühlbar, so haben wir erst recht den Drang sie auszufüllen, weil wir ahnen daß der allendliche Zweck alles Lebens sein müsse: zur Befriedigung und zur Vollendung zu gelangen, und dann ist es sehr glücklich wenn wir das Talent jener Auster besitzen, von der es heißt, daß sie die Löcher in ihrer Muschel mit ächten Perlen verschließe. Wo die sinnliche Welt zerstreuender und betäubender ist und Blumenkörbe und Feuerweine über den Menschen umstürzt, seine Augen blendet, seine Seele berauscht, da kommt er schwerer zum Bewußtsein über das Mangelhafte und Unvollkommne in ihr. Sieht man sie aber unbetäubt, mit kühlen unverzauberten Blicken an, ja,

dann merkt man wie viel ihr fehlt, und dann mögte man ſie aus eigenen Mitteln ſchmücken, und ihr geben, was ſie nicht giebt, nicht geben kann, die Arme! weil ſie dürftig ausgeſtattet iſt. In ſchöneren Ländern, unter freundlicher geſegneten Himmelsſtrichen, kommt mir die Natur wie ein Dichter vor, der ſeine wundervollen Oden und Hymnen, Lieder und Romanzen vor der Menge ausſchüttet. Sie freut ſich an dem Wohllaut, aber ſie horcht kaum hin, verwöhnt wie ſie iſt durch jeden Reiz. Ihr iſt die Ambroſia das tägliche Brot. Aber hier iſt's grade umgekehrt. Hier muß der Menſch zum Dichter werden, wenn er die Ambroſia koſten will, und ſeine Poeſie muß mehr contemplativ und meditativ, als ſchwungvoll und phantaſiereich werden, mehr dem Nachdenken als der Imagination angehören. Es ſollte mir leid thun, wenn all dieſe meine Folgerungen nicht wahr wären, die ich, vielleicht vorſchnell, aus den Analogien zwiſchen dem Menſchen und der ihn umgebenden Natur, zwiſchen dem Character des Erdbodens und des Volkes, auf einige Erfahrungen geſtützt, combinire. Aber ganz irre ich nicht. Der feurig lyriſche Schwung der dichteriſchen Phantaſie iſt eine fremde Blume auf dieſem Boden. Der ſchwediſche Dichter, welcher am meiſten bei uns in Deutſchland bekannt worden iſt und wol am

meiſten Schwung der Imagination beſaß — Tegner, iſt geiſteskrank worden, und möge die Pſyche auch ihr Gleichgewicht wieder gefunden haben und geneſen ſein — wie ich hier höre — zu ihrem Flug in die Welt der Poeſie ſind ihr wol für immer die Schwingen gebrochen. Gott ſtärke alle Dichterköpfe und organiſire ſie eiſern, damit ſie Kraft behalten ihre Viſionen nur innerhalb und nicht außerhalb ihres Hirnſchädels zu ſehen und zu ſuchen. — —

Ich war bei Fräulein Frederika Bremer in Arſta. Das iſt ihr Landgut, drei ſchwediſche Meilen von Stockholm, wo ſie mit ihrer Mutter und jüngeren Schweſter den größten Theil des Jahres zu verleben pflegt. Dieſe beiden Damen haben den letzten Winter in Nizza zugebracht; ſie nicht; ſie liebt nicht das Reiſen, die Unruh, die Zerſplitterung. Sie iſt ſieben Monat, ſieben ſchwediſche Wintermonate, mutterſeelenallein in Arſta geweſen, ohne jemand anders zu ſehen als das Kammermädchen, das ſie bedient hat. Ich würde nicht glauben, daß man im Stande ſein könne das zu ertragen, wenn ſie es mir nicht ſelbſt erzählt hätte. Ich freute mich außerordentlich ſie kennen zu lernen, denn ich kenne überhaupt gar keine Schriftſtellerin, und man iſt doch immer ein wenig geſpannt ſeines Gleichen zu begegnen. Ihr Name iſt bei uns in Aller Mund,

ihre Bücher ſind in Aller Hand, und ſpricht man bei uns von Schweden, ſo denkt man gleich an Frederika Bremer. Wie hätte ich mich alſo nicht freuen ſollen ſie kennen zu lernen. Nach ihren Büchern entwarf ich mir denn auch eine Vorſtellung von ihr. Ernſt und ſtill dachte ich ſie mir und mit einem kleinen humoriſtiſchen Anflug; und ſo iſt ſie wirklich, und ganz und gar angenehm. Wie mich das freut! Ich weiß nicht warum man ſolch ein Vorurtheil gegen Schriftſtellerinnen hat, daß man im Allgemeinen ſogleich die Idee von Lächerlichkeit und Verſchrobenheit mit ihnen in Verbindung bringt. Das mag wol ehedem ſo geweſen ſein; jetzt nicht mehr. Wahrſcheinlich ſind ſie früher unbedeutender geweſen und folglich von der Angſt geplagt überſehen zu werden. Wer damit behaftet iſt, wird durch ſeine Beſtrebungen, dies Unglück von ſich abzuwenden, freilich immer höchſt albern ſein, und man kann das alle Tage an Männern und Frauen, Autoren oder nicht, genugſam beobachten. Eben fällt mir ein, daß ich ja auch Frau Caroline Pichler in Wien kenne. Es würde aber doch dem Übelwollendſten ſchwer werden, etwas Andres an dieſen beiden Frauen zu finden, als höchſtens das: daß ſie angenehmer als viele von Denen ſind, welche nicht zu ſchreiben verſtehen. Ich weiß aber auch recht gut,

wer's erfunden hat, daß die ſchriftſtelleriſchen Frauen abgeſchmackt ſein ſollen: die mittelmäßigen Männer haben es gethan, und es giebt deren weit mehr als ſie ſelbſt es ahnen. Dieſe Männer! auf der Schulbank haben ſie geſeſſen und beim Latein geſchwitzt; in den akademiſchen Hörſälen haben ſie geſeſſen und ſich einer der vier Facultäten befliſſen; jetzt ſitzen ſie zum dritten Mal auf einer Bank, in irgend einem Collegium, auf Kanzel, Katheder, was weiß ich wo ſie ſich unterbringen! arbeiten da ihr Penſum ab und denken: „Himmel! wie iſt es ſchwer zu etwas in der Welt zu kommen!" und da haben ſie ſehr Recht. Nun hören ſie den Namen einer Frau nennen, mit Lob und Beifall, und zwar nicht mit dem, welcher ſich auf ihre Schönheit bezieht. Da ſind ſie aus dem Häuſel. „Was? ſie hat nicht den Cornelius „Nepos überſetzt! rufen ſie ganz grämlich, hat nie „ein philoſophiſches oder theologiſches Collegium ge„hört, hat keine Examina beſtanden, hat nie einen „Vortrag gehalten oder eine Akte ſtyliſirt, kann nie „den rothen Adlerorden vierter Klaſſe bekommen, „kann nie Miniſter oder Präſident oder Superinten„dent, genug, kann gar nichts werden.... und „bildet ſich ein berühmt werden zu können! das „muß eine rechte Närrin ſein!" — Lieber Bruder, ich wende mich an Dich: iſt dies nicht der Ideengang

der Mediokren Deines Geſchlechts? Sei einmal ehrlich und ſprich Ja! Sieh, es giebt auch Überlegene unter Euch; die wiſſen, daß zwiſchen aller Superiorität eine Solidarität ſtatt findet, und die denken anders. Aber die Mediokren? gieb ſie nur Preis und ſprich Ja! da es doch ganz unmöglich iſt, daß Du Nein! ſagen könnteſt.

Arſta hat auch ſeinen kleinen hiſtoriſchen Moment. Auf der großen Wieſe hat Guſtav Adolf das Heer verſammelt und gemuſtert, mit welchem er als König zuerſt nach Liefland ging, und mit Gemalin und Tochter hat er das hölzerne Haus bewohnt, welches noch jetzt neben dem gegenwärtigen Wohnhaus unter prächtigen Bäumen ſteht. Dieſes iſt von Stein, viereckig und ſtattlich, mit hohen geräumigen Zimmern, gebaut während des dreißigjährigen Krieges. Die Gegend iſt ſehr ernſt, oder erſchien mir ſo, weil es ein trüber regendrohender Tag war. Die Bäume ſahen finſter aus, die Ebene grau; in der Ferne dämmerte das Meer. Man ſchlug mir einen Spaziergang vor; aber ich, die ſo gern im Freien bin, ſo gern gehe, ich zog es vor nicht auszugehen. Draußen war nichts das mich lockte, und drinnen war es ſo heimlich! ich begreife, daß man ſich hier außerordentlich an ſein Haus gekettet fühlt. Ich bat Fräulein Frederike mir ihr Zimmer zu

zeigen. Das ist einfach... wie eine Zelle. Für mich würd' es im höchsten Grad unbehaglich sein, denn es ist ein Eckzimmer, hat auf zwei Seiten ein Fenster, folglich doppeltes Licht, und keine Vorhänge. Drei viereckige Tische stehen darin, ganz bedeckt mit Büchern, Papieren und Schreibgeräth, und ein blaues Meuble im strengen Styl; ich meine in solchem, der uns auffodert uns tout bonnement, wie es sich eigentlich gehört, auf Sopha und Stühle zu setzen, nicht aber zu strecken, zu legen, zu kauern — wie ich es doch sehr gern habe. Auf Reisen ist mir's einerlei! da nehm' ich mit einem Stuhl und einem Tisch vorlieb, und es fällt mir nicht ein, Elegance oder nur Bequemlichkeit zu vermissen; soll ich aber irgendwo leben, wohnen, da muß es behaglich sein, weich, warm, ohne so gar viel Holz und scharfe Ecken. An den Wänden hängen einige Gemälde. „Das ist ein kleiner ächter Teniers; aber ich weiß schon, das gefällt Ihnen nicht" — sagte sie lächelnd und zeigte auf ein Bildchen, wo ein Bauer seine Pfeife stopft. Ich sagte denn auch ehrlich Nein. Überhaupt sagte ich öfter Nein, wenn sie Ja sagte. Aber das thut nichts. Das ist nur unerträglich, wenn man sich gegenseitig nicht leiden kann. Hat man Gefallen an einander, so ist es ein Reiz mehr, denn man lernt durch den Andern sehen, was man

ſelbſt nicht ſieht; oder man lernt wenigſtens, daß der Andre einen Blick für Dinge hat, die uns verborgen ſind. Sie hatte kürzlich das Buch von Eckermann über Göthe bekommen und es gefiel ihr ſehr. Ich erinnerte mich, daß, als ich es vor Jahren las, Göthe mir ganz außerordentlich darin gefiel, ſo recht ein wohlwollender alter Herr, der ſonſt gewöhnlich hinter dem großen Autor verſchwindet; allein Eckermann kam mir beängſtigend vor, nicht wie ein Menſch, ſondern etwa — wie Göthes Pudel. Sagt Göthe: „Wart auf!“ ſo wartet er auf. Sagt Göthe: „Apporte!“ ſo apportirt er. Das widerſtrebt meiner Natur. Ich finde, daß man auch dem geliebteſten und verehrteſten Menſchen gegenüber ein wenig Selbſtändigkeit, Willen, Meinung, kurz, Eigenthümlichkeit bewahren müſſe. Ich mag kein Menſchenpudel ſein, aber wahrlich! ich mag auch keinen haben, und keinen ſehen. Sie meinte jedoch: Eckermann habe das Seine gethan, indem er Göthes Bild ſo rein, wahr und beſtimmt wie möglich dargeſtellt; und er ſelbſt ginge uns ja nichts an. Und da hat ſie freilich Recht. Auch reiſen mag ſie gar nicht, meint, man müſſe davon leicht überwältigt oder geblendet oder konfus werden; und was man denn mit all dem Fremdartigen anfinge? — Man macht es ſich vertraut, das iſt

eben der Reiz! mein' ich. Man ſieht die Gebirge, das Meer, die Steine, die Bilder, die Menſchen, den Erdboden, ſo lange, ſo tief, ſo dringend an, bis ſie dem fragenden Blick nicht widerſtehen können, der keine Neugier, ſondern Theilnahme iſt — und uns ihre Geſchichte erzählen. Ich wollte ſie zu einer Reiſe nach Italien bekehren; zuſammen wollten wir reiſen; aber ſie mag nicht. Doch intereſſirt ſie ſich lebhaft für das, was ich von den fremden Ländern erzählte und geſchrieben habe; obgleich mir wol vorkam, als ſei es im Grunde mehr meinetwegen, als jener Länder wegen — womit ich denn ganz natürlich ſehr zufrieden bin. Das Unbehagen in einer Sprache zu ſprechen, in der ſie nicht zu denken gewohnt iſt, wußte ſie zu überwinden, und theils franzöſiſch, theils deutſch, das zu ſagen, was ſie ſagen wollte, einfach, natürlich und beſtimmt. Sie hat ſchöne, gedankenvolle Augen und eine klare, feſte, ich mögte ſagen ſolide Stirn, unter der ſich die beſtimmt gezeichneten Augenbraunen beim Sprechen bewegen — was ihr ſehr gut ſteht, beſonders wenn ein Gedanke ſich in ihr herausarbeitet und zum Wort werden will. Sie hat eine ſehr kleine und behende Figur und war in ſchwarze Seide gekleidet. — In ihrem Vorzimmer ſtehen zwei große Bücherſchränke, mit Büchern in ſchwediſcher, deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher

Sprache. Mir däucht ſogar italieniſche. Deutſch wird in den Schulen nächſt dem Schwediſchen gelehrt. Göthe und Schiller ſind nie ins Schwediſche überſetzt, und alle Welt hat ſie geleſen. Das iſt doch ein ungeheurer Vorzug, den dadurch unſre Bücher in Schweden über ſchwediſche Bücher bei uns haben. Überſetzungen ſind immer farbloſe Lithographien von Gemälden und oft elende Sudeleien. Sie zeichnet allerliebſt das Porträt im Profil und in Miniatur mit Tuſche, und hat ein intereſſantes ſelbſtverfertigtes Album von ſolchen Köpfen, zu denen ſie auch den meinen geſellte. Bei Malerſeſſionen verfalle ich regelmäßig in eine mich ſelbſt und mein Porträt vernichtende Schläfrigkeit; darum laſſe ich mich nicht gern malen, denn es kränkt meine Eitelkeit, daß meine Bilder ſo übernatürlich einfältig ausſehen. Ich weiß nicht warum ich ſchläfrig werde; ich kann doch ſonſt ganz vortreflich mit den Händen im Schooß ſitzen. Ich glaube, dieſer unabläſſig auf mich gerichtete Blick hat eine Art von magnetiſchem Einfluß — aber nicht indem er meine Fähigkeiten erhöht, ſondern lähmt. Diesmal ging die Sitzung aber glücklicher von ſtatten, denn Gräfin Roſen ſang mit lieblicher Stimme liebliche ſchwediſche Lieder, und ich fühlte nicht den Druck meiner momentan gezwungenen Unbeweglichkeit.

Seitdem ich Fräulein Frederika Bremer kenne und sie in ihrem Lande, in ihrem Hause, in ihren gewohnten Umgebungen gesehen habe, verstehe ich das Stillleben ihrer Bücher besser als bisher. Der Mensch erklärt mir Alles. Ohne diese Erklärung bin ich oftmals von einer wundersamen Stupidität; mit ihr weiß ich — oder bilde mir ein zu wissen — was er will, was er meint, was er ist, wie er so geworden ist, wie er so hat werden müssen; und dann bin ich zufrieden. Bücher sind ein Stückchen auswärts gekehrter Seele; aber nur ein Stückchen, nur ein kleiner Theil der großen Mosaik unsrer Innerlichkeit. Sie können schöner sein, als diese ist, eben weil sie nur einen Theil, einen Punkt wiedergeben, und weil wir vielleicht so glücklich gewesen sind, eine Rose darin niederzulegen, der wir vorher die Dornen abgestreift haben, so daß man sich nur an Farbe und Duft erfreut, ohne sich an jenen zu ritzen. Allein ich glaube, daß sie im Ganzen doch unvollkommner sind, als die Innerlichkeit aus der sie hervorgegangen. Vielleicht glaub' ich es — zu meinem Trost; immerhin. Es ist wol verwegen zu sagen: daß unsre Bücher sich zu uns verhalten, wie der Mensch zum Schöpfer. Ach, ich will ja nicht verwegen sein! ich meine nur, der schaffende Geist müsse vollkommner sein, als das was er hervorbringt,

weil es sich nur von ihm ablöst ohne ihn zu consumiren. Bücher sind die Randbemerkungen, welche wir auf dem großen innern, unsichtbaren Buch unsers Lebens niederschreiben, indem wir dasselbe lesen; und es ist gewiß höchst interessant, aus der persönlichen Bekanntschaft mit einem Schriftsteller, aus seinem Thun und Treiben, seinen Neigungen und Gewohnheiten, aus dem Kreise, der ihn umgiebt, aus tausend kleinen unbeschreiblichen und doch faßlichen Äußerungen, ein wenig richtiger auf den Gehalt seines innern Lebens schließen zu dürfen, als man es nach jenen Randbemerkungen allein im Stande ist. Es ist interessant für den, der sich um die Seelen kümmert. Wer da erwartet, daß der Autor eines feinen oder unterhaltenden oder witzigen Buchs nun auch Tag und Nacht fein, unterhaltend, witzig sei — und daß er sich benehme und aussehe wie die Personen in seinen Büchern, für den ist die persönliche Bekanntschaft durchaus überflüssig, denn er wird das nicht finden was er sucht, und das was er findet entspricht nicht seinen Imaginationen. Mir ist die sinnig stille Erscheinung von Fräulein Frederika Bremer in solchem untrennbaren Zusammenhang mit ihrem Lande, dessen Tochter sie ist, mit ihren Büchern die ihre Kinder sind — vorgekommen, daß ich nicht sagen kann, welches von den Dreien mir das Verständniß

der Andern gegeben hat. Alles was sie zu beschreiben pflegt, die Landhäuser, die Gärten am See, die Art des Reisens, die kleinen leichten zweirädrigen und einspännigen Wagen in denen zwei Personen spazieren fahren — Alles das steht auf schwedischem Grund und Boden und unter schwedischem Himmel. Man sieht es so in der Wirklichkeit, und zwar sieht man es nur hier. Das führt mich denn zu dem Schluß: daß sie die Charactere der Menschen eben so genau beobachtet und erfaßt haben müsse, und daß das innige häusliche Leben, das sie so gern schildert, wirklich eine schöne Eigenthümlichkeit und ein hoher Vorzug ihres Vaterlandes ist. Bei uns giebt's auch genug Menschen, die in kleinen und engen Verhältnissen leben, aber daß sie sich in ihnen begnügt und zufrieden fänden? — ach guter Himmel! weit gefehlt! wie drängen und treiben sie heraus! wie mögten sie so gern Alles mitmachen, auch reisen, auch Diners geben, auch nach der letzten Mode gekleidet sein, auch Schritt halten mit allen Reichen, mit allen Vornehmen. Aber ich glaube wirklich und hab' es Euch schon neulich gesagt: weil wenig Reiz von Außen, weil wenig aufregende Contraste der äußern Existenz, weil, vergleichsweise, große Abgeschiedenheit — deshalb zieht man sich mehr als andrer Orten in sein Haus zurück, lernt unwillkürlich in die Beschränkung

ſich fügen und hat damit das Geheimniß um glücklich und gut zu ſein entdeckt.

Upſala, Junius 29.

Hier bin ich nun in der uralten Tempel- und Königsſtadt Schwedens, der man von ihrem hohen Alterthum nichts anſieht, denn es iſt ein freundliches, hölzernes Landſtädtchen, und der Dom, das Schloß, das Univerſitätsgebäude und die Bibliothek, welche von Stein ſind und wie große Schiffe die kleinen Kähne der Häuſer überragen, erinnern nicht mehr an Odin, ſondern hauptſächlich an Guſtav Waſa, unter dem die ſchwediſche Geſchichte erſt zu einer gewiſſen Conſiſtenz gelangt. Geſtern fuhren wir auf dem Mälar her, und der Sturm war ſo ſtark, daß unſre Ankunft ſich um zwei Stunden verzögerte, was für ein Dampfboot auf einem Landſee und bei einer ſiebenſtündigen Fahrt doch ganz anſehnlich iſt. An Sigtuna kamen wir vorbei, jetzt ein winziges und armes Städtchen, einſt, in Zeiten welche über die eigentliche Hiſtorie hinausgehen, der Ort wo Odin ſeinen Sitz aufſchlug. Wer war Odin? Von Oſten kam er, wie das Licht. Aus ſeiner fabelhaften Burg Asgard kam er, nach dem himmliſchen Walhalla ging er, und während ſeines Wandels über die Erde war er König und Held, Gott und Prieſter, Dichter und

Zauberer in einer Person und gab dem Schwedenvolk oder, wie es damals hieß an Svithiod, alles Gute und alles Große, jede Kunst und jede Wissenschaft, Gesang wie Gesetz, das Geheimniß der Schrift, Runen und die Bearbeitung der Metalle. Überdas irdische Siege und die himmlische Gewißheit sterbend „zum andern Licht hinüberzufahren" — mit ihr den seligen Glauben an die Unsterblichkeit. Die zwölf Asen, ein schönes und lichtes Geschlecht, bilden seinen Götterrath, sind wie er Priester und Gesetzgeber für die Menschen. Einer von ihnen, Frey, der dritte König aus dem Göttergeschlecht, verlegte seinen Sitz und den Haupttempel von Sigtuna nach Upsala. Freya war seine Schwester und die letzte unter den Göttern in ihrem Regiment über Schweden. Ihr und Odins Grab liegen eine halbe Stunde von hier, bei dem Dorf Alt-Upsala. Aus der flachen Gegend treten die abgerundeten, fast regelmäßigen Hügel deutlich hervor, und wenn Ihr bei Neuhaus die Hünengräber ansehtʼ, so wißt Ihr genau wie Odins und Freyas Gräber beschaffen sind — nur mit dem Unterschied, daß diese keine Baumgruppe auf ihrem Scheitel tragen. — Der Herrschaft der Götter folgt, wie in der griechischen Mythologie, die der Heroen oder Ynglinger, und dann erst eine rein menschliche, aber so mit Sage

und Fabeln durchwebte, daß der Geschichtsforscher es schwer genug haben mag die Wirklichkeit heraus zu finden. Doch hat im achten Jahrhundert Ragnar Lodbrok gelebt, also als Zeitgenosse Carls des Großen. Sein Vater war Sigurd Ring, der zugleich König im ganzen Schwedenreich und in Dänemark war, und an seinem Hof war Ragnar „der größte und schönste unter den Männern" — wie es im Ossian auch immer von den Königssöhnen heißt. Nachdem Ragnar seine erste Frau, Thora, verloren hat, will er nie wieder heirathen und begiebt sich auf zahlreiche und ruhmvolle Wikingszüge oder — wie die bekriegten Völker in England und Frankreich sie nannten — auf beute- und eroberungsdurstige Normannenzüge. Doch seine Siege entschädigten ihn nicht für die Entbehrung der Liebe, und sein Entschluß erstarb der Schönheit gegenüber. Denn als er einst im Hafen von Spangarheb im südlichen Norwegen seine Knechte zum Brotbacken von den Schiffen ans Land schickte, da kamen sie mit angebranntem Brot zurück und entschuldigten sich dadurch, sie hätten ein so wunderschönes Mädchen gesehen, daß es unmöglich gewesen wäre ein Auge für ihr Geschäft zu behalten. Sie sei eine Hirtin, vom Hügel aus hüte sie die Heerde; sie sei die schönste unter den Frauen, und ihr seidenweiches

Haar so lang, daß es rings um sie bis zur Erde herabwalle; und Kraka heiße sie. Es versteht sich von selbst, daß sie Ragnar Lodbroks Weib wird. Aber sie ist doch nur eine Hirtin, die schöne Kraka, arm und unbekannt. Auf einem Zuge, den Ragnar nach Schweden macht, sucht der König von Upsala ihn mit seiner Tochter zu verloben, und wer weiß was geschehen wäre, wenn Kraka nicht dem heimkehrenden Gemal entdeckt hätte sie sei Aslauga, des berühmten Zauberers und fabelhaften Helden Sigurds Fofnisbane Tochter, und die Wahrheit ihrer Worte werde sich dadurch bethätigen, daß ihr noch ungeborner Sohn das Zeichen der Schlange ums Auge tragen werde. Ragnar glaubte ihr, und so geschah es. Aus der Heirath in Schweden ward ein Krieg. Gegen das Ende seiner Tage, als der Thatenruhm seiner Söhne um ihn erscholl, begann der alte König Ragnar Lodbrok, durstig nach Gefahren und Ruhm, einen Wikingszug gegen England mit nur zwei Schiffen. Er wird besiegt, gefangen, in einen Schlangenthurm geworfen, und während die Schlangen ihn mit giftigen Bissen zernagen, besingt er seine Thaten, besingt die Freuden, die ihn in Walhalla erwarten, und stirbt lächelnd. Solchen wildphantastischen Zuschnitt hatten damals Leben und Tod. Dafür soll denn auch noch heutigen-

tages das Volk von Ragnar und Aslauga sagen und singen. Ja ja! im neunten Jahrhundert war die Geschichte anders beschaffen, als im neunzehnten. Die Dokumente aus jener Zeit sind Lieder, aus dieser werden sie wol dereinst — Zeitungen sein, und ich mögte wol wissen, aus welchen von beiden man die Wahrheit sicherer herausfinden wird.

Im neunten Jahrhundert, zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen, brachte Ansgarius das Christenthum nach Schweden. Es war ein schwaches Samenkorn, das während des höchsten Sturmes der Normannenzüge ausgestreut wurde. Deren Wildheit machte die Bekehrung des Nordens zum glühenden Wunsch und Anliegen der ganzen Christenheit. Aber es vergingen anderthalb Jahrhunderte bevor der glimmende Funke zur Flamme ward, bevor Olaf Schoosskönig sich ums Jahr 1000 taufen ließ und Schweden nicht mehr zu den alten Göttern zurückkehrte. Dies ist eine üble Epoche in der Geschichte; der Glanz der Fabel verschwindet, der Mangel an entwirrbarem Zusammenhang bleibt, und die wohlgeordneten, übersehbaren Zustände und ihre Aufzählung kommen noch nicht. Doch das Christenthum ging allmälig seinen gewohnten Gang: milderte die Sitten, schaffte wilde Gebräuche ab, gab den Frauen ihre Rechte, machte die Wohnsitze fest und bestimmt,

forderte den Ackerbau, brachte Heil und Segen, weil die Hierarchie noch nicht ihr Haupt erheben konnte. Unruhig und wild genug ging es her! Wenn auch allmälig die verschiedenen Gauenkönige vor einem Oberkönig zusammen geschmolzen sind, so war die Königskrone doch keineswegs erblich, und noch weniger ging sie vom Vater auf den Erstgebornen über. Es geschah immer eine Königswahl, freilich meistens aus demselben Geschlecht, und zwar hier zu Upsala, auf der Morawiese, eine Meile von der Stadt, und die Zusammenkunft der Wähler hieß Morating. Die Wähler von Upland stimmten zuerst, denn sie waren auf dem Grund und Boden ihres Landstrichs; dann die Übrigen, der König leistete darauf dem Volk seinen Eid und ward nun auf den Morastein gehoben, der diese Stätte bezeichnete, gleichsam auf einen rauhen und harten Thron. Später wurde für jeden neuen König ein neuer kleinerer Stein mit einer Inschrift, welche den Zeitpunkt der Wahl angiebt, neben den alten Morastein gelegt. Jetzt sind einige kleine mit verwitterten Inschriften übrig; wir haben sie heute besucht in dem Häuschen, das man ihnen auf der Morawiese gebaut. Der alte eigentliche Morastein ist schon zur Zeit Gustav Wasas verschwunden gewesen.

Von dem großen Birger, Jarl der Schweden

und Gothen, eine kriegerische Würde, welche dem Major domus der fränkischen Könige entsprechen soll, sagte ich schon neulich, daß er den Sitz der schwedischen Könige von Upsala nach Stockholm verlegt und das Geschlecht der Folkunger, reich an Macht und Ansehen, auf den Thron gebracht habe. Aber die Krone fiel von ihrem Haupt herab und ging auf fremdländische Könige über, nachdem sie kaum hundert Jahr in ihrem Hause gewesen war. Durch Erbschaft und Heirath verschmolzen die Kronen der drei nordischen Reiche, Schweden, Norwegen und Dänemark zu einer einzigen, und zwar auf dem Haupt eines Weibes, der Königin Margareta, Tochter des dänischen Königs Waldemar IV. Wittwe Hakons von Norwegen, und ihren Sohn Olaf überlebend, der die nächsten Erbrechte an Schwedens Thron hatte, stiftete sie die Calmarsche Union, 1397, einen Vertrag der nur aus dem Wunsch der Herrscher, nicht der Nationen hervorging, da die Bestimmung, für ewige Zeiten einen König zu haben und ihn gemeinschaftlich zu wählen, während jedes Reich nach seinen eigenen Gesetzen regiert werden sollte, der Keim zu unendlicher Zwietracht und bitterm Elend in Schweden ward. Denn Ehrgeiz, Parteisucht, wohlbegründetes Mißvergnügen, Durst nach Macht und Herrschaft, schmerzlicher Unwille über

Ungerechtigkeit und Unterdrückung — Alles, wodurch sowol unruhige als auch wirklich starke Gemüther aufgeregt und zum Handanlegen bewogen werden mögen, Alles das fand in dieser unheilvollen Zeit Raum und Nahrung. Da war es zuerst der Bauer aus Dalekarlien, Engelbrecht Engelbrechtson, der gegen Margaretas Neffen und Nachfolger, Erich von Pommern, in Schweden aufstand und herrschte (1434—36), und da war es zuletzt Sten Sture der Jüngere, der gegen Christians II. Tyrannei Reichsverweser in Schweden ward (1512—1520). Aber als nun das Maß der Greuel und Ungerechtigkeit voll war, als der Richtplatz das Blut von Schwedens besten Männern getrunken hatte und Schwedens Frauen im Kerker oder verlassen, gemißhandelt und im Elend hinschmachteten, und als König Christian an sechshundert gefallenen Häuptern, unter denen gar zarte Kinder waren, noch immer nicht sein diabolisches Genügen hatte: da kam der Jüngling, der Befreier, der starke unermüdliche Mensch, der durch „Gott und Schwedens Bauernschaft“ — so lautete sein Wahlspruch — diesen Schreckniſſen ein Ziel und sich selbst auf den schwedischen Thron setzte. Ja, der Dreſcher aus den Scheunen zu Rankhytta und Iſala, der Genoſſe der Bauern und Bergleute in Dalekarlien, er, der

gehetzt wie ein Thier des Waldes vor den spähenden Feinden floh, bald unter einer umgestürzten Tanne, bald auf einem von Sümpfen umgebenen Hügel sich verbergen mußte, der heimtückisch an den König verrathen werden sollte und ein paarmal durch Entschlossenheit von Weibern gerettet wurde, der glühende Widersacher und schrankenlose Ergebenheit fand — das war Gustav Wasa. Eine herzstärkende Geschichte, die seine! so recht ein Sieg des Guten über das Böse! und nicht durch große Mittel, durch blendende Ereignisse etwa; er hatte kein Geld, keine Alliancen, keine Armee, durch die man solche Umwälzungen leichter hervorbringt; er hatte auch nicht jene Ansprüche, die man heutzutag Legitimität nennt und die vor 300 Jahren in Schweden noch nicht existirte; er war nur ein schwedischer Edelmann; er hatte nichts als eine Handvoll Bauern, die Erkenntniß der Mißstände und das Bewußtsein daß er sie enden würde. Und er endete sie. Auf dem Reichstag zu Strengnäs, 1523, ward er König Gustav I., und die Calmarsche Union war von jetzt an aufgelöst. Dazumal war er siebenundzwanzig Jahr alt. Hier zu Upsala auf der Universität, die Sten Sture der Ältere 1476 gegründet, hat Gustav Wasa kurze Zeit mit Studien sich beschäftigt. Menschen wie er, fürs Handeln und Schaffen

geboren, müssen Studien im Leben und in Erfahrungen, nicht in Hörsälen machen. Sie müssen nur hindurch gehen, um zu wissen was in ihnen geschieht. Dann, als König, hat er hier das Schloß gebaut, welches aber seitdem ganz neu von Grund aus gebaut ist, und seine geliebte Frau, Margareta Lejonhufvud, hat eine Meierei mit vielen Kühen und Mägden hier gehabt; und endlich liegt er hier im Dom, hinter dem Altar im Chor, unter einem stattlichen Marmordenkmal begraben, zwischen seinen zwei Frauen; die dritte hat ihn überlebt. Ich muß immer bei Gustav Wasa zugleich an König David denken, vielleicht weil der auch so recht sichtbarlich durch die Hand Gottes erhöht wurde; und dann hat er so etwas Patriarchalisches, die vielen Frauen, die zahlreichen Kinder, die Gabe einfach eindringlicher Rede, die gute Wirthschaft mit Geld und Gut, die Meierhöfe die er anlegt; und wenn er seiner Frau schreibt, sie möge noch kein Festgebäck machen, denn es sei noch nicht so weit mit der Hochzeit seiner Tochter. Er war ein Zeitgenoß von Carl V. und Franz I. An deren Höfen ging es anders her, und ob es Hochzeit gab oder nicht, das Gebäck fehlte nicht, aber die Königinnen bereiteten es auch nicht. Abends, wenn er einsam war, spielte er die Laute, und er hatte ein so übernatürlich gutes Gedächtniß, daß er nie vergaß,

was er ein- oder zweimal gehört. Ich hätte ihn wol auf seiner Laute spielen hören mögen, den alten Gustav Wasa, sowie auch Friedrich den Großen auf seiner Flöte. Nicht weil ich denke, daß ihre Musik geklungen, wie eine Symphonie von Beethoven! Aber wer weiß denn was für Gedanken und Pläne diese großen Menschen in einen Akkord, in eine Passage niedergelegt haben, oder welche Sorgen und Bekümmernisse dadurch momentan in ihren Seelen eingelullt sind! Die armen kleinen Klimperinstrumente sehen in den starken Händen aus wie der unscheinbare Stab, mit dem ein Zauberer sich in eine andre Welt versetzt, während sie in gewöhnlichen Händen dürftige Klimperinstrumente sind und weiter nichts. Gegen das Ende seines Lebens hatte er Gram und Sorge in seiner Familie. Seine Söhne feindeten sich an, und wol gar ihn. Eine seiner Töchter, die reizende Cäcilie, begann ein liebesabenteuerliches Leben. Er war ein zärtlicher Vater, ein sittlich ernster Herr; er grämte sich über den Wirrsal, und nachdem auf dem Reichstag zu Stockholm sein ältester Sohn Erich feierlich zu seinem Nachfolger ernannt worden war, legte Gustav Wasa sich auf sein Todtbett und starb 1560, am 29. September.

Der Dom zu Upsala ist zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert langsam erbaut, rein gothisch, denn zu

Anfang des vorigen von Außen sehr beschädigt durch eine Feuersbrunst, und seitdem inwendig mit schneeweißem Kalk übertüncht. Das giebt ihm etwas Hartes, Grelles. Ich finde daß in der dunkleren Färbung der schöne Schwung des gothischen Bogens weicher verschmilzt. Doch ist es ein edles Gebäude, mit dem keins in Stockholm und, wie ich höre, keins in Schweden sich messen kann. Die Kapelle hinter dem Hochaltar mit Gustav Wasas Monument ist durch den Professor Sandberg mit Wandgemälden ausgestattet, von denen die zwei großen, welche Gustavs ersten Einzug in Stockholm und seinen letzten Reichstag darstellen, sich sehr gut machen. Die kleineren weniger, vielleicht weil sie sich zu niedrig befinden. In einer andern Kapelle ist das Grabmal von Johann III., Gustavs zweitem Sohn, der seinen ältern Bruder Erich XIV. entthronte und nach ihm König ward. Es ist in Italien gemacht und recht wunderlich, denn Johann liegt da als ob er auf dem Sopha eingeschlafen wäre, seitwärts gewendet, mit übereinander geschlagenen Beinen, den Kopf auf den rechten Arm gestützt. So liegt man allerdings sehr bequem und gut — nur nicht wenn man eine Rüstung und die Krone auf dem Haupt trägt. Da ist die Stellung unpassend, denn sie ist unmöglich. Dem Künstler wird wol eine matte

Erinnerung an Michel Angelos Statue der Nacht vorgeschwebt sein, deren göttlich melancholisches Antlitz mich nie über ihre absichtlich verdrehte Gestalt hat trösten können. Catharina Jagellonica, Johanns III. geliebte und zärtliche Gemalin, liegt ihm gegenüber, nach alter Weise ruhig ausgestreckt auf ihrem Sarkophag. Als Erich XIV. den Bruder gefangen setzte, bot er Catharinen ein königliches Schloß an und fürstlichen Unterhalt, wenn sie sich von ihrem Mann trennen wolle. Statt der Antwort zeigte sie ihren Trauring, der die lateinische Inschrift trug: „Keiner als der Tod," und folgte ihrem Gemal nach Gripsholm, wo sie über vier Jahr ein Zimmer mit ihm theilte, und darin ihren Sohn Sigismund gebar. Höre ich von einem Zimmer für zwei Menschen, so bin ich immer geneigt sie anzubeten, wegen der überirdischen Harmonie in der sie mit einander leben müssen.

Noch andre Grabkapellen ziehen sich längs der Seitenschiffe des Doms. Er ist die Santa Croce-Kirche von Schweden. Die drei Reichsverweser Sture haben hier ihre letzte Ruhestatt gefunden, die ihnen recht willkommen mag gewesen sein nach ihrem müh- und thatenvollen Leben. Denn wenn es recht voll gewesen ist, das Leben, voll Arbeit, voll Drangsal, voll Ruhm, so weiß man denn doch wovon man

ſich auszuruhen hat im Grabe. Aber von nichts ſich auszuruhen als von langen leeren Jahren — das iſt fürchterlich, weil es ſo unvollkommen iſt. Man hat in Schweden eine mir wirklich unbegreifliche Liebhaberei für alte Kleidungsſtücke! In einer Kammer in den obern Räumen des Doms bewahrt man ſorgſam den blutbefleckten Anzug in welchem Nils Sture von Erich XIV. niedergeſtoßen wurde. Ich will nicht daß dergleichen blutige Erinnerungen eingeſargt und vergeſſen werden ſollen. Ich will, daß die Geſchichte ſie aufbewahre, denn da ſteht die Nemeſis neben der That. Hat Erich XIV. den Adel beleidigt und die Menſchlichkeit verletzt als er den unſchuldigen Jüngling ermordete, ſo hat der Adel Gleiches mit Gleichem vergolten, als auf jenem Maskenball Ankarſtröm König Guſtav III. niederſchoß. A propos Guſtav III.! Profeſſor Geijer, den ich neulich auf der Dampfſchifffahrt nach Skokloſter kennen gelernt, iſt mein gütiger Gaſtfreund hier in Upſala, durch deſſen Geſellſchaft alle hiſtoriſchen Monumente mir an Bedeutung zu gewinnen ſcheinen, als ob die Nähe eines ſo tiefen und ernſten Geiſtes ſie mir verſtändlicher machte. Faſt meine erſte Frage an ihn war nach dem famöſen Kaſten von Guſtav III., der im März dieſes Jahrs geöfnet iſt. Profeſſor Geijer iſt grade beſchäftigt

einen Katalog von den darin befindlichen Papieren zu machen. Er ſagt ſie wären nicht von eigentlich hiſtoriſchem Intereſſe, denn Correſpondenzen mit Frauen, namentlich mit Franzöſinnen, bildeten den Hauptinhalt. Nach ſeiner Rückkehr von Paris hat der König au courant von allen Tagsbegebenheiten am franzöſiſchen Hof bleiben wollen, und einige Damen haben ſie ihm mitgetheilt in recht hübſchen und vollkommen unorthographiſchen Briefen. Eine ſeiner Correſpondentinnen war die ſchöne liebenswürdige Gräfin d'Egmont, Tochter des famöſen Marſchalls von Richelieu. Ich begreife nicht, weshalb Guſtav III. dieſe Briefe nicht in Gottes Namen hat verbrennen laſſen. Es ſcheint als habe er ſeiner Perſon, ſeinem Thun und Treiben im Privatleben eine Wichtigkeit beigelegt, welche ein König vielleicht vor funfzig Jahren gehabt haben mag, doch jetzt ſicherlich nicht mehr hat. Möge jetzt irgend ein Potentat mit Gräfinnen correſpondiren oder mit Tänzerinnen charmiren, man macht auf der Stelle Gloſſen darüber; doch funfzig Jahr nach ſeinem Tode? guter Himmel! in unſrer Zeit der athemlos ſich überſtürzenden Ereigniſſe, da kann er wahrlich von Glück ſagen, wenn er ſelbſt nicht bereits in Vergeſſenheit gerathen iſt. Auf der andern Seite hat die Rückſicht, fremde Perſönlichkeiten, die nicht dem öffentlichen

Leben und nicht in den Mund des großen Publikums gehören, auch nicht in daſſelbe bringen zu wollen, etwas durch und durch Chevalereskes, wogegen die brutale Schonungsloſigkeit recht widerlich abſticht mit der man heutzutage Briefe umherſtreut, wenn die Schreiber derſelben kaum begraben oder gar noch am Leben ſind. Das kommt daher, weil der große Wechſel der Ereigniſſe und die ungeheure Leichtigkeit mit der man Nachrichten von allen Weltgegenden bekommt, die Menſchen über die Theilnahme, über das wahrhafte Intereſſe für andre Menſchen oder auch für Sachen, blaſirt. Man kann unmöglich Theil nehmen an all dieſen Schickſalen in China, in Hayti, in Algier, und nun gar in Europa! welche man alle brühwarm und genau zu erfahren bekommt. Man wird ganz platt neugierig; denn wiſſen will man doch ganz umſtändlich was in allen vier Weltgegenden geſchieht. Man bildet ſich ein, vom Wiſſen werde man klug; in dieſer Richtung wird man erzogen. Und ſo will man denn wiſſen — wo möglich Alles! Hat man's erfahren, ſo ſpricht man ach! o! ei! und denkt nicht weiter daran. Unter der Maske des Cosmopolitismus erſtarrt unſre Zeit in der vernichtendſten Gleichgültigkeit.

Da ſchleich' ich denn ganz traurig in die Grabkapelle zurück, und obgleich ich eben geſagt habe, es

sei fürchterlich zu sterben, wenn man im Leben nichts gethan, so wünsche ich denn doch todt und bei den großen Männern zu sein, die ein Herz in der Brust hatten, und keinen Eiszapfen. Axel Oxenstjerna liegt auch da mit Andern seines Hauses. Er war ein geschickter Staatsmann, ein denkender und umfassender Kopf, ein treuergebener und zugleich einsichtsvoller Diener des Königs, dessen Freundschaft er in einer Weise besaß, wie sie wol nie edler zwischen König und Unterthan statt gefunden. Das ist jeder Achtung und Verehrung werth! Was mir aber ganz bewundernswürdig scheint, sowol an ihm als an Gustav Adolf, das ist das Eine: der Reichskanzler trug in seinem hochsinnigen Kopf ganz und gar den alten schwedischen Freiheitsbegriff von den Schranken der Königswahl im aristokratischen Sinn, mit Privilegien für den Adel; und nie verbarg er diese Gesinnung. Nun hatte aber grade der alte Adel dem König Carl IX., Gustav Wasas jüngstem Sohn und Gustav Adolfs Vater, viel zu schaffen gemacht durch Eingriffe in seine Rechte und Widersetzlichkeiten, deshalb suchte er dessen Privilegien eher zu mindern als zu mehren, und Gustav Adolf that dasselbe, wenn auch milder als sein Vater, weil es mit seiner Meinung übereinstimmte. Er theilte nicht die politischen Ansichten

des Reichskanzlers und erhielt sich unabhängig von ihnen, obgleich der sein volles Vertrauen besaß und 28 Jahr alt war, als der achtzehnjährige Gustav Adolf den Thron bestieg. Es ist in den großen Menschen eine ganz andre Kraft, eine ganz andre Klarheit. Diese Verschiedenheit der Meinung, die zwischen alltäglichen Menschen eine fast unausfüllbare Kluft reißt und in den wildesten Parteihaß ausartet, die das Gefühl der Freundschaft erkalten macht und gar die Liebe auszulöschen versucht: sie dient den großen Seelen nur dazu, um sich einander im Gleichgewicht zu halten, weil sie unsre nichtswürdigen Schwächen der Selbstüberschätzung, der Empfindlichkeit, des Eigensinns, der ungeduldigen Bitterkeit gegen den Widerspruch, nicht kennen oder überwunden haben. Den Erbärmlichkeiten unzugänglich sein — das ist Stärke und Hoheit. Ach ja! das weiß ich sehr gut! ich gehöre so recht unsrer Welt, weiß wo es fehlt, weiß woran es liegt, aber: zu sein! das versteh' ich nicht. Jämmerlich! —

Diese Grabmäler sind weder schön noch prächtig; graue Grabsteine, weiter nichts. Aber prächtig, von dem köstlichsten italienischen Marmor ist das des Bischofs Menander, der die Bibel in die finnische Sprache übersetzt hat — was ein Basrelief verewigt. Und schön ist das von Linné: eine etwas aus der

Wand hervorspringende Pyramide von dem herrlichsten schwedischen Porphyr, der wie purpurfarbener Marmor glänzt, und darauf sein Porträt in Basrelief, als Medaillon aus weißem Marmor, von Sergel. Im Hörsaal des botanischen Gartens steht seine Statue, von Byström. Ein gutes, nachdenkliches, geistiges Antlitz, mit innigem Ausdruck von Freude und Staunen in einem Buch mit Blumen lesend — was wol ein Symbol der Natur sein soll. Er hat jene Zartheit im Antlitz, die unabhängig von den Zügen und vom Ausdruck ist und den damit Begabten wie ein Hauch, wie ein Duft, ich weiß nicht ob auf, ob über der Stirn liegt. Rafael hat sie auch, und Thorwaldsen, und Dahl; aber nicht grade im Gesicht müßt Ihr sie suchen, sondern dahinter. „Der Schatte Gottes geht durch die Natur," hat Linné gesagt. Wie rein, wie lind, wie fromm muß das Auge werden, das mit dem Bewußtsein überall dem Schatten Gottes, dem Abglanz seiner Liebe, seiner Macht, seiner Weisheit zu begegnen, in die Natur hineinschaut. Aber dazu ist ganz nothwendig, daß es haften bleibe auf den Blumen und Pflanzen, den Wolken und Winden, den Gräsern und Bäumen; denn wenn es sich von ihnen ab- und den Menschen zuwendet, da muß es getrübt werden von dem tiefen Zürnen, das doch kein

Verdruß — und von dem tiefen Schmerz, der doch kein Unmuth iſt, weil in ihnen der Schatte Gottes umhüllt und umnachtet wie der Kryſtall im Felsblock iſt. Ich weiß nicht was Linné gethan, ob er ſich ſehr um die Menſchen gekümmert haben mag. Ich denke mir er hat ſie nicht ſehr geſucht, nicht ſehr geflohen. Sein Häuschen wird noch hier gezeigt, und ſein Landſitz Amalby in der Ferne, wenn man nach der Mora-Wieſe fährt.

Der botaniſche Garten liegt am Fuß des Hügels, auf welchem ſich das Schloß erhebt, und iſt früher Schloßgarten geweſen. Mich überkam ein angenehm heimliches Gefühl in demſelben, und zwar nicht wegen Linnés ſchöner Statue, nicht wegen der prächtigen Baumgruppen die ihn zieren, nicht wegen irgend eines Anblicks oder Gedankens welche ſich auf die Wiſſenſchaft beziehen, ſondern — wegen der Taxus-Pyramiden, die ihn in der Mitte mit einem langen Gang durchſchneiden. Sie erinnern mich an die glücklichſten Tage meiner Kindheit, wenn wir bei dem guten Großvater Behr in einer gewiſſen wilden Freiheit herumſchwärmten und hinter den Taxus-Pyramiden Verſteck ſpielten. Ich habe ſie ſeitdem nie und nirgends wiedergeſehen, ſie mögen auch wol ſchon ſeit hundert Jahren aus der Mode ſein; aber ſie machten mir hier einen großen Effect, obgleich ſie auf keine Weiſe mit jenen geliebten und bewunderten

rivaliſiren können. Sie bilden nicht einen herrlichen Stern, deſſen Stralen ſymmetriſch auf einem freien, runden Platz auslaufen; ſie ſtehen nicht in Rabatten, die mit Buchsbaum eingefaßt und mit Ritterſporn, Fingerhut und Mohn bepflanzt ſind — Blumen, die man heutzutag wol nur noch in Bauergärten findet. Aber, es ſind doch Taxus-Pyramiden! Gott! ſeit mehr als zwanzig Jahren hab' ich keine geſehen, kaum an ſie gedacht. Das iſt ja ein Menſchenleben, der Zeit nach, 20 Jahr! und mir waren ſie wol ein Leben, wenn nicht immer ein glückliches, ſo doch ein reiches, reich an Hofnung und Enttäuſchung, an Arbeit, Luſt und Leid und Jubel, wie meiſtens Alle es haben, die ſo mit ofnen Armen und ofnen Herzen zuverſichtlich ins Leben hinein marſchiren, wie junge Rekruten in den Krieg, vergnügt über ihre nette blanke Uniform und ganz ſtolz darauf, in Reih und Glied wandern zu dürfen und für etwas zu zählen. Die Freude hat denn bald genug ein Ende, wenn die Ermüdung kommt, und die Schlacht, und die Wunden; wenn man feig iſt und Reißaus nimmt; wenn man ſich innerlich beſchimpft fühlt und es wieder gut machen mögte; wenn man die tüchtigeren Kameraden anſieht und ſich vor ihnen ſchämt, und zum alleinzigen Troſt heimlich hoft: ach, es hat wol Niemand dein miſerables Benehmen gemerkt. Dann

rafft man ſich auf und zuſammen, und iſt man tollkühn geweſen, ſo bildet man ſich ein tapfer geweſen zu ſein, und ſchlecht und recht tüchtig — das iſt man am allerſeltenſten. Woher man dennoch die dreiſte Stirn nimmt, um ſich ab und an leiſe Schmeicheleien zuzuflüſtern, als verdiene man Ordenskreuze und Lorbeerkränze: das wäre gar nicht zu erklären, wenn man nicht aus tauſendfacher eigener Erfahrung wüßte, daß man gegen ſich ſelbſt faſt immer in der Stellung eines orientaliſchen Sclaven zu ſeinem Gebieter iſt: ſchwankend zwiſchen Vergötterung und Verachtung. Donnerte und blitzte Gott ſeine Geſetze nicht bisweilen dermaßen in die Seelen hinein, daß man zu ſich ſelbſt kommt, die Augen aufthut und das Bewußtſein erlangt, ſo müßte man verzweifeln in jenen Schwankungen. Aber mit dem Bewußtſein ſammelt man ſich, erkennt ſich weniger göttlich und weniger diaboliſch als man gewähnt, ſondern nur ſchwach; die Schwäche ſucht nach einer ſtarken Stütze, und es giebt keine, keine, als nur die Hand Gottes. Unter ihr, an ihr — da ſind wir geborgen! und dennoch laſſen wir ſie immer wieder los. Wie die Gedanken bei jenen Xanus-Pyramiden zuerſt ſo heiter waren, und nun ſo traurig worden ſind! Geht das immer ſo, wenn man zwanzig Jahr zurückblickt? ich will's nicht fürchten. Hoffen will ich vielmehr,

daß ich nach abermals 20 Jahren heiterer auf den durchlebten Zeitraum ſehen werde. — — Ach, nehmt's nicht übel, daß ich nichts vom botaniſchen Garten erzähle! es geht mir immer ſo: wenn die Dinge mir nichts zu ſagen haben, ſo ſag' ich allerlei, um dieſen Mangel auszufüllen, denn ohne Gedanken und ohne friſche Luft kann man nun einmal nicht exiſtiren. Ihr wünſcht vielleicht kleine Notizen über Linné; Du zumal, Clärchen, haſt gewiſſe mild und bequem unterrichtende Bemerkungen ſehr gern. Doch ich muß geſtehen, daß ich nicht einmal die Jahreszahl ſeiner Geburt und ſeines Todes weiß, und daß es mir auch nicht eingefallen iſt danach zu fragen. Der Gothaer Kalender iſt ſehr gut für unſereins; wann aber ein Unſterblicher gelebt hat, iſt im Grunde einerlei, weil er immerfort lebt. Kurios iſt's, auf wie viel und durch wie viel Weiſen man zum Ruhm gelangt! Linné hat Pflanzen betrachtet, recht genau, recht aufmerkſam, hat ihre Staubfaden gezählt, hat die zuſammengebracht welche eine gleiche Anzahl haben, hat gefunden, daß ſie in 24 Abtheilungen unterzubringen ſind — und ſein Ruhm iſt gemacht. Das ſieht wie nichts aus und muß doch ſehr viel ſein; denn um und für nichts bleibt Niemand 100 Jahr nach ſeinem Tode in einer ſo friedlichen, wenig Lärm machenden Wiſſenſchaft berühmt.

Nach der Union verfiel der Gebrauch der Königswahl auf der Mora-Wiese. Dafür wurden die Könige in Upsala gekrönt, und da sie nicht sie zu tragen verstand, legte die Königin Christine auch zu Upsala ihre Krone nieder. In der Bibliothek bewahrt man ganze Hefte ihrer Handschrift auf, meistentheils französisch, Notizen für ihre Minister und Gesandten, kurz, von wenig Worten, eine große, flüchtige, ziemlich leserliche, doch nicht klare und feste Schrift. Verschiedene Porträts hab' ich von ihr gesehen; alle sind sich untereinander frappant ähnlich, also muß sie wol so ausgesehen, ein so massives, starkzügiges Gesicht gehabt haben. Sie ist nicht im Geringsten hübsch, nicht einmal ihr Auge ist's, denn es liegt eine harte Klugheit darin. Gewiß war sie klug! mit allen Philosophen, allen Staatsmännern wußte sie zu sprechen; sie liebte die Wissenschaften und verstand die Männer zu schätzen, die sich mit ihnen beschäftigten; sie selbst war sehr gelehrt, kannte die alten Sprachen und war unermüdlich im Studiren. Nachdem Descartes ihrem Ruf nach Stockholm gefolgt war, beschied sie ihn allmorgentlich um fünf Uhr in ihre Bibliothek, um sich mit ihm zu unterhalten. Aber was half es ihr Descartes, Thucydides und Tacitus zu verstehen, da sie ihre eigene Stellung und Bestim-

mung nicht verſtand! ſie war eine unvollkommen Begabte. Das iſt das größte Übel, das einen Menſchen befallen kann. Lieber gar keine Gaben, als ein ſchreiendes Mißverhältniß derſelben! dadurch iſt man immer im Widerſpruch mit ſeinem Schickſal; auf der einen Seite überflügelt man es, und auf der andern genügt man nicht deſſen Anſprüchen. Es iſt ein Kennzeichen der großen Menſchen, daß ſie nie weder erdrückt noch überraſcht von ihrem Schickſal ſind, ſondern es grade ſo annehmen wie es ihnen entgegentritt, überzeugt daß ſie es tragen und, ſoviel es in menſchlicher Kraft ſteht, es beherrſchen können. Der klare Blick über die Welt, der ſie ihre Beſtimmung erkennen und dieſe Beſtimmung ſamt all deren guten und ſchlimmen Conſequenzen annehmen läßt, und der ihnen Ruhe giebt im Entſchluß: er fehlte der Königin Chriſtine. Sie hatte Verſtand genug um gute Sachen zu ſagen, aber nicht um ſie zu thun. Es iſt eine vortrefliche Äußerung im Senat, als ſie den gelehrten Salvius zum Reichsrath erhob: „Wenn man guten Rath begehrt, frägt man nicht nach ſechzehn Ahnen.“ Daß ſie ihren Schneider in den Adelſtand erhob, der nun den majeſtätiſchen Namen Löwenkrone annahm, iſt wieder unbegreiflich wunderlich. Und ſo ging es denn auch an ihrem Hof her. Neben den Gelehrten waren die

Tänzer und Sänger in hohen Gnaden, und wie ſie mit jenen las und ſprach, ſo ſang und tanzte ſie mit dieſen. Alle wurden verſchwenderiſch bezahlt und beſchenkt, und ſo kam es denn, daß ihre Küche aus Geldmangel zweimal zugeſchloſſen werden mußte. Dieſe Unordnung der Finanzen erſtreckte ſich durch das ganze Reich, gab zu großen Willkürlichkeiten und Ungerechtigkeiten Veranlaſſung, und erzeugte tiefes Mißvergnügen, das in laute Gährung überging. Sie erſchrack nicht darüber; gar nicht! ſie war höchſt unerſchrocken; aber ſie wurde unmuthig und der Entſchluß, den ſie lange heimlich gefaßt, trat ins Leben. Ihren Vetter, Carl Guſtav von der Pfalz, der mit ihr in Schweden erzogen worden war und dem ſie als Kind ihre Hand zugeſagt hatte, mogte ſie nicht heirathen. Er war kurz und dick gewachſen, und ſie nannte ihn das Burgemeiſterlein. Aber ſie wollte auch keinen Andern, und ſetzte es durch im Reichsrath und bei den Ständen, daß er zu ihrem Thronfolger ernannt wurde, falls ſie ohne Erben ſtürbe. Das geſchah bereits 1649, und am 6. Junius 1654 übertrug ſie ihm die Krone, unter den Thränen von Männern und Frauen „weil ſie „ſowol ihren Stammbaum als ihre Regierung frü„her ſchloß, als Gott es that;“ denn ſie war erſt 28 Jahr alt. Später kam ſie noch zweimal nach

Schweden zurück, das sie gleich nach ihrer Abdankung verließ. Aber sie war durch den Übertritt zur römischen Kirche eine Fremde in ihrem Vaterlande worden. Ob sie innerlich die Befriedigung gefunden nach der ihre unbändige Seele strebte?.... Sie starb zu Rom, 1689, im Palast Corsini, wo jetzt wunderschöne Gemälde die Erinnerung an sie verdrängen.

In der Bibliothek sind allerlei Kuriositäten, z. B. die Bibelübersetzung des Ulfilas. Das Gebäude selbst ist recht schön, neu, noch nicht ganz vollendet in den obern Räumen, und liegt allein auf einer Anhöhe. Das Schloß liegt auf einer andern, der Dom auf einer dritten, und das Städtchen selbst unter und zwischen ihnen. Es hat schnurgrade Straßen, und obgleich mir die hölzernen Häuser, weil ich nicht an sie gewöhnt bin, von Außen wie Buden oder Baracken vorkommen, die man auf Märkten und Lagerplätzen in Eil errichtet: so sind sie doch inwendig bequem und freundlich, wie ein guteingerichtetes steinernes Haus, und sollen auch eben so warm sein. Übrigens würde man hier nimmermehr die schwebenden Gärten der Königin Semiramis für ein Weltwunder erklären, denn auf manchen kleinen Häusern schweben zwar keine Gärten, doch Wiesen sitzen recht fest und sicher auf ihnen, schöne grüne Wiesen, mit frischem Graswuchs und

muntern gelben Blumen. Diese kleinen Häuser sind statt mit Ziegeln, mit Birkenrinde und darüber mit Rasen gedeckt, der ganz vortreflich prosperirt, und aus dem der große gemauerte Schornstein wie ein Thurm hervorragt. Wären diese Dächer weniger steil, so dächt' ich, daß eine Kuh ihren ganz guten Weideplatz darauf finden müßte. Ich erzähl' Euch dies heimlich, und bitte Euch es nicht weiter zu sagen; denn sonst wird eine enorme Geschichte daraus und es heißt, in Upsala weideten die Viehheerden oben auf den Dächern der Häuser.

Das Städtchen ist still. In der Ferienzeit, welche 3 Monat dauert und in den Sommer fällt, gehen die Studirenden zu ihren Familien, und viele der Professoren aufs Land. Es ist schade, daß ich nicht Schwedens Jugend, sein frisches Blut, beisammen sehe. Es ist doch immer eine Fraction der ewigen Jugend, an die zu glauben schwer fällt in dieser alten abgetragenen Welt. Ich höre, daß Upsala die erste Universität des Landes sein soll, und denke, daß ich zu Lund in Schonen wol dasselbe hören würde — jedoch von Lund. Bei der tiefen Stille dahier erklang heute früh eine Trompete, wie die des jüngsten Gerichts, wenigstens für mich, die ich ganz entsetzt aus dem Morgenschlaf auffuhr. Der Engel der sie blies war ein Omnibus-Kutscher,

der trompetend durch die Straßen fuhr, um die Brunnentrinker zu wecken, die er nach einer benachbarten künstlichen Brunnenanstalt zu führen hat. So ist denn die Civilisation des Jahrhunderts, Omnibus und factice Heilquellen, bereits zum sechszigsten Breitengrad gedrungen; — und ich bin es auch. Gibraltar liegt unter dem sechsunddreißigsten. Es klingt recht hübsch von Gibraltar bis Upsala gewesen zu sein; aber es ist doch sehr wenig für die weite Erde! — Als wir gestern um halb zehn Uhr Abends von Professor Geijer heim gingen, war es heller Tag, und wir gingen noch nach dem Schloßhügel, wo Gustav Wasas Büste steht. Da oben sahen wir grade den letzten Sonnenblick, und nun erst begann die Abendröthe mit ihrem wechselnden Farbenspiel, das ebenso lang und matt, als das in Cadix kurz und feurig ist. Farben! Farben! sie fehlen dem Norden. Die schönsten sieht man gewiß auf dem Antlitz der Frauen in den höheren Ständen, eine Verschmelzung von weiß und blaßroth, eine Transparenz, wie schöne blonde Kinder sie bei uns haben. Und nicht blos in der Jugend schmückt sie dieser herrliche Teint; Frauen im Herbst des Lebens haben ihn noch, und er giebt ihnen etwas unglaublich Zartes und Weiches. Augen und Haar sind ebenso licht gefärbt und vollenden den sanften, milden

Ausdruck. Ich mögte wol dieſe Köpfe auf einem Hintergrund von ſchwarzem Sammet ſehen. Ab und an giebt's auch dunkle Färbung; doch beim Volk faſt nie. Das iſt nichts weniger als ſchön! die rauhe Luft, Regen und Sonne machen das blonde Haar aus dem Strohfarbenen ins Grüne ſpielend, und den hellen Teint gelb. Eine gelbe Blondine muß wunderſchön ſein, ſonſt iſt ſie grundhäßlich. Beſondere Trachten ſieht man, die dalekarliſchen Weiber abgerechnet, gar nicht beim Volk, denn das Tuch, das die Weiber über den Kopf werfen und unter dem Kinn zuknüpfen, hat keinen beſtimmten Character, iſt groß oder klein, weiß, ſchwarz, bunt, von Seide oder Baumwolle, ganz nach Belieben der Beſitzerin. Ein ſchwarzſeidnes Tuch auf dem Kopf von gutgekleideten Dienſtmädchen und Frauen des niedern Bürgerſtandes iſt mir in Stockholm zuweilen als ſehr wohlkleidend aufgefallen.

Das Land hat hier ſeinen felſigen Boden etwas mehr mit Erde beſchüttet und geebnet als bei Stockholm. Die Fahrt nach der Mora-Wieſe ging ununterbrochen durch Felder und Wieſen, die mitunter moraſtig ſind, und in der platten Ebene. Die Hügel welche ſich zeigen ſind keine Felsblöcke, ſondern Sandhügel, und ſie ſollen ſich durch verſchiedene Provinzen, und gar auf dem Boden der Seen

unter dem Waſſer fortziehen. Upſala liegt nicht am Mälar. Ein kleines moraſtiges Wieſenflüßchen, das ſich halb zugewachſen mit Binſen in den Mälar ergießt, iſt mühſam ſchiffbar gemacht, ſo daß die Stadt den Vorzug der Dampfſchiffverbindung genießt; aber der Landſchaft fehlt mit dem See ihre einzige Schönheit. Einige Weiden ſtanden am Wege, und Tannen bedeckten den Abhang des Hügels, neben welchem man das Häuschen über den Mora-Steinen erbaut hat. Sonſt keine Bäume! aber in Upſala giebt es ſchöne Linden und Eſchen. Außer den Mora-Steinen werden auch einige Runenſteine dort aufbewahrt. Es ſind Grabſteine, auf denen man eine ſchlangenförmige Zeichnung und in ihr eine Inſchrift findet. Die Bautaſteine ſind noch älter, ſind Denkmale für Todte, und man erkennt ſie daran, daß ſie dreieckig roh behauen, aufgerichtet, und etwa mannshoch ſind. Ich hätte nicht gewußt was von dieſen verſchiedenen Steinen zu denken, wenn Profeſſor Geijer es mir nicht erklärt hätte. Im weſtlichen Frankreich erinnere ich mich ähnliche geſehen zu haben; aber ſie waren höher, werden dort, wenn ich nicht irre, Dolmen genannt, und ſollen Überbleibſel der celtiſchen Zeit ſein.

Heute früh war das Wetter ſchön, ſonnenwarm und windſtill. Heute Nachmittag ſah es ſchon

bedenklich aus; kühl und grau. Wir begegneten Spaziergängern mit Regenschirmen. Gar kleine Kinder sah ich mit Schirmen befrachtet: so nothwendig ist hier dies unbequeme Instrument. Kaum von der Mora-Wiese zurückgekehrt fing es an zu regnen, und regnet, regnet, regnet, als ob es nie wieder aufhören sollte. Das ist unerträglich, denn wir wollen morgen nach Dannemora, und können es nicht verschieben, weil man in diesem wunderlichen Lande immer mit einem Courier reisen muß, der die Postpferde bestellt, und der unsre ist bereits fort — ein barfüßiger Bursche, auf einem ungesattelten und halbgezäumten Pferde. Nach Dannemora geht keine eigentlich große Poststraße, daher thut man gut die Pferde zwölf Stunden voraus zu bestellen.

Upsala, Julius 1.

Nun, es hat denn gestern richtig geregnet — a cantaros! wie man in Spanien, mit Eimern! wie man bei uns spricht. Dreizehn deutsche Meilen gemacht und Dannemora besehen bei diesem donnernden Regen, der sich ein paarmal viertelstundenlang ausruhte, um alsdann mit erneuter Gewalt hernieder zu prasseln, — das ist in der That ein zweideutiges Vergnügen. Aber ich befinde mich recht wohl dabei. So wie ich heim kam, ging ich zu Bett; das ist

meine Panacee gegen alle äußeren Unbequemlichkeiten. Giebt's nichts Erträgliches zu eſſen, ſo geh' ich zu Bett; langweil' ich mich ſehr — zu Bett; bin ich durchnäßt — zu Bett. Sancho Panſa lobt denjenigen, der das Schlafen erfunden hat. Da geht er vielleicht zu weit, der liebe Sancho, denn der Schlaf kommt einem doch mitunter recht ungelegen, nun da er einmal erfunden iſt. Doch wer das Bett erfunden hat, den lobe ich; denn das Bett iſt kein geſtrenger und unabweislicher Gebieter, wie der Schlaf; es drängt ſich nicht auf, es fällt nicht unbequem in unſre beſten Gedanken und Beſchäftigungen hinein, es bleibt beſcheiden im Hintergrund, und verſchmäht man es, ſo rächt es ſich nicht wie der Schlaf, der uns für ſolche Vernachläſſigung ſehr zur Unzeit zu überrumpeln pflegt, ſondern wartet gelaſſen. Um ſeine Vortreflichkeiten zu ſchätzen muß man auf Reiſen hungrig, durchnäßt, erkältet geweſen ſein, und ich weiß nicht ob man es um dieſen Preis wünſchen wird. — Nun, ich werde Euch die Fahrt beſchreiben.

Geſtern früh um ſechs Uhr, als der Omnibus-Kutſcher ſeine Kunden unter den feuchten Morgenhimmel heraus poſaunte, rollte eine Kaleſche vor die Thür unſers Gaſthofs — eine Kaleſche, wie kein Auge in Deutſchland ſie je geſehen. Ihre Form näherte ſich der vollkommenſten, nämlich der Kugel-

form. Ihre Farbe war schwarzgrau. Ein kleiner Bube in einem nicht eben frischgewaschnen Leinwandhabit und barfüßig lenkte vom Kutscherſitz aus die muntern Pferde; und vier andre, seine guten Freunde, Kameraden, Brüder, standen hinten auf dem Lakayenbrett und genossen mit Wonne die Püffe, die es reichlich auf dem unebnen Steinpflaster gab. Ich sprach zu mir selbst: „Hast du in einer spanischen Barucha fahren können, wirst du auch in dieser Kalesche fahren; denn unbequemer kann sie unmöglich sein.“ Und das war sie auch in der That nicht. Wie das Reisen gleichgültig macht gegen die äußere Elegance, das könnt Ihr Euch wirklich nur dann vorstellen, wenn Ihr die Erfahrung an Euch selbst macht. Ich weiß Menschen, die um keinen Preis in solchem Wagen fahren würden, aus Sorge ihr Ansehen unter den Leuten leide dabei. Ich weiß Andere, die es für sehr unanständig halten mit weniger als vier Pferden zu fahren. Wie würden sie erstaunen, aus einer spanischen Diligence mit neun Maulthieren und aus einer neapolitanischen Calessina mit einem Pferdchen genau so herauszusteigen, wie sie hineingestiegen sind. Ich will nicht etwa Euch einbilden, ich sei urplötzlich gleichgültig für den Unterschied eines bequemen oder unbequemen Wagens geworden. O mit nichten! ich habe diesen

Unterſchied tief erkannt und daher den Vorzug des erſteren in ſeinem ganzen Umfang ſchätzen lernen; aber nur meiner Bequemlichkeit wegen, und nicht um den Leuten dadurch zu imponiren. — Dieſen Wagen und das Geſchirr der Pferde hatte Caliban für die Fahrt gemiethet. Ohne letzteres kann man nicht reiſen, denn der Skjutsbonde hat nur die Verpflichtung Pferde zu liefern und einen Menſchen, der ſie lenkt. Gewöhnlich iſt das ein kleiner Bube, und die Einheimiſchen ſagen mir, daß ſie ſich der Führung eines ſolchen getroſt anvertrauen. Aber mein Caliban hat Atteſte, daß er fahren ſoll wie ein Kutſcher des Circus, und ſo ſah ich ihn mit großer Satisfaction ſich auf den Sitz ſchwingen, und den Skjutsbuben hintenauf ſteigen; denn der iſt höchſt nothwendig, ſowol um auf der Station die Pferde zurückzuführen, als auch um die zahlloſen Thore zu öfnen, welche alle fünf Minuten den Weg ſperren. Wie nämlich in Holſtein Felder und Gärten, Acker und Wieſen mit grünen lebendigen Hecken eingefaßt ſind, aber ringsum, ſo daß der Fahrweg frei bleibt: ſo ſind ſie es hier mit dürren Zäunen, die aber auch über den Weg fortlaufen und Thore haben. Für Menſchen iſt neben denſelben ein Treppchen von drei oder vier Stufen hüben und drüben am Zaun angebracht, ſo daß Fußgänger keine Unbe-

quemlichkeit davon haben. Das Vieh ist auf diese Weise auf dem Grund und Boden jedes Besitzers abgesperrt, und das ist wol der Hauptzweck. In der Landschaft machen sich diese dürren Zäune sehr schlecht, denn es ist ganz gewiß, daß das todte Holz das lebendige überwiegt; aber sie sind hier nun einmal eingeführt! — Das Land ist flach, der Regen hüllte es in die allertristeste Einförmigkeit, oder verbarg sie. Die Dörfer waren spärlich, einige sahen wohlhabender aus, als andre, und zwar die, wo Eisenhammer sich befinden; wie denn überhaupt die Bergwerksdistrikte bei Weitem die bevölkertsten in Schweden sein sollen. Dort nimmt auch die Volksmenge zu; in den kleinen Städten aber nicht, und in Gegenden wo nur Ackerbau getrieben wird auch nicht. Es ist ein rechtes Glück, daß nicht mehr Menschen kommen! denn Mißwachs oder wenigstens schlechte Ernten sind unter diesem rauhen Himmelsstrich nichts so gar Seltenes, und etwas dem man auf keine Weise abhelfen kann; da würden noch mehr Arme leiden müssen! Man hält zwar eine große Population für Segen und Reichthum eines Landes; aber man muß doch sicher sein, Brot für sie zu haben. Die Erde leidet nicht, wenn sie nicht bebaut wird; doch der Mensch sehr, wenn er hungern muß. Ist einmal die Population im Steigen begriffen, so

geht es reißend aufwärts, und in einem kurzen Augenblick, kurz wie die Tag- und Nachtgleiche, halten Erzeugniß und Verbrauch sich das Gleichgewicht. Drüber hinaus beginnt alsbald die Noth, und steigt und steigt mit der wachsenden Menschenzahl, bei der sich immer das Problem ergiebt: je weniger Brot, desto mehr Kinder. Im Berner Oberland hat man's, daß fünf, sechs Familien Antheil haben an einem Nußbaum. Der Urgroßvater mag fünf, sechs Nußbäume gehabt haben, aber seine Urenkel müssen sich begnügen mit ebensoviel Nüssen. Betrachtet Ihr es als ein großes Glück, daß all diese Urenkel geboren sind, entweder für die Erde oder für die Menschheit? Die Erde? nun, ich hoffe daß sie unempfindlich ist, die alte Erde, gegen Alles was auf ihr vorfällt, und keine Emotionen in sich aufkommen läßt, denn die müßten trübseliger Art sein. O Gott! ganz erweicht müßte sie sein von den zahllosen Blut- und Schweiß- und Thränentropfen, die wie ein ununterbrochener Regen auf sie herabfallen. Nein, nein! die Erde ist hart und fest, und theilnahmlos für unsre Lust und unser Leid. Und die Menschheit? Ach, für das unbestimmte Wort: Menschheit, bei dem es schwer ist sich etwas Anderes vorzustellen, als ein vielköpfiges und vielgliedriges Ungeheuer, interessiren sich nur die, welche sich nicht für den einzelnen

Menſchen intereſſiren mögen. Die Menſchheit verſpeiſt den Menſchen in ihren Kriegen, ihren Fabriken, ihren überharten Arbeiten, ihrem Hunger und Kummer und Elend, ihrem Luxus, ihrer Bildung. Ich ſehe nicht ein, weshalb man ihr immer mehr Speiſe wünſchen ſoll. Iſt der Menſch einmal geboren, ſo wünſcht er auch ein wenig glücklich zu ſein, mindeſtens — nicht ſehr elend. Aber grade auf die Klaſſe, die man am zahlreichſten wünſcht, auf die handarbeitende, die gewerbtreibende, kommt das ſicherſte Elend. Das iſt doch eine unſägliche Grauſamkeit. Nie hab' ich gehört, daß man einem König 12 Söhne, 50 Neffen, 100 Enkel gewünſcht hätte. Warum nicht? weil die nicht arbeiten und viel verzehren. Hingegen von dem Stande, der viel arbeitet und nichts zu verzehren hat, ſoll das Steigen der Population ausgehen, damit mehr Köpfe — Abgaben bezahlen können.... oder ſollen. Gott beſſere es! aber es iſt eine konfuſe Welt in der wir leben, und mir däucht ſie ſteht ſo windſchief, als wolle ſie ſich nächſtens auf die andre Seite legen. Ihr denkt gewiß: „Du biſt aber auch nicht ein bischen conſequent! all dieſe Zeit hindurch haſt Du lamentirt über den Menſchenmangel in und um Stockholm, und nun iſt Dir plötzlich die Menſchenzahl ein Greuel.“ Wahr und richtig! ich lebe nicht umſonſt

in meiner Zeit: ich lerne von ihr. Ich höre Leute ſolange von Freiheit und Gleichheit reden, bis ſie zu dem Standpunkt gelangt ſind, von wo ſie für deren Verbreitung und Aufrechthaltung wirkſam ſein könnten. Dann finden ſie die Ausführung ſchwer, ja unmöglich, und geben ſie auf unter tauſend guten Gründen. Ich ſchreie nach Menſchen, weil eine Stadt, eine Landſchaft ohne ſie langweilig, unbelebt, ohne Reiz iſt. Komme ich aber in das Land ſelbſt hinein, ſehe ich ſeinen unergiebigen Boden, ſeine ſpärlichen Mittel, da laſſe ich geſchwind meine Anſprüche an Leben und Reiz fallen. Freilich bin ich da eben ſo wenig conſequent als meine Vorbilder; nur mit dem Unterſchied: daß ich im Intereſſe Anderer inconſequent bin, während ſie es im eigenen ſind. Nun? verſtehe ich nicht zu lernen? Und wahrlich! ich muß das was man Inconſequenz zu nennen pflegt noch ein wenig mehr in Schutz nehmen; nicht wegen eines beſondern Falles, nur im Allgemeinen. Ich glaube, daß conſequente Leute oft nur ſtarrſinnig, oder beſchränkt und nicht im Stande ſind, eine Idee ſo weit durchzuarbeiten bis ſie die Stufe zu einer neuen wird. Sie iſt ihnen ein Ring in deſſen Mittelpunkt ſie gebannt ſind, während ſie doch auch das ringförmige Glied einer Kette ſein kann, die man zu durchlaufen hat, indem man eins an das andre fügt.

Ach welch ein Jammer, daß die Seelen nicht compact und die Leiber transparent sind. Wie herrlich und richtig würde man dann die Leute beurtheilen können, und auf's Haar wissen, ob die Veränderung, die wir in ihnen wahrnehmen, aus gesunder Entwickelung entspringt oder aus kränkelnder Schwankung. Jetzt rathen wir so herum, blindlings, tappend, an einzelnen, hervorspringenden Handlungen uns haltend und vorschnell danach urtheilend. Es ist wie wenn man dem Schachspiel zusieht: man kennt nicht den Plan, und tadelt es, wenn der Eine es liebt mit seinen Pions immer gradeaus zu gehen, und der Andre mit Springerzügen umher zu schwirren. Es hofft doch Jeder auf seine Weise zu siegen, und giebt sich viel Mühe darum. Der Plan unsers Lebens ist immer: Befriedigung zu finden; und da läßt man die Springerzüge schwer gelten, weil sie ein bischen wild aussehen. Ja, wovon sprach ich? Ein paar Blätter muß ich und müßt Ihr zurückschlagen, bis wir sie wiederfinden, die schwedischen Dörfer, die so arm aussehen und doch so grundtüchtig. Oft ist's ein kleines, schlechtes Haus, mit winzigen Fenstern, weil der Mann nichts daran wenden kann, um es größer und heller zu machen. Doch es ist nicht verfallen, nicht von Rauch geschwärzt, hat keine eingesunkne Thürschwelle, keine zerbrochne Scheiben. Es

ist gut gehalten, so weit die Armuth es erlaubt, und sieht aus wie ein dürftiges, fadenscheiniges, nicht wie ein zerlumptes Kleid. Wenn sie größer und besser sind, ach, was sind sie nett! An ihre dunkelrothe Farbe hab' ich mich schon so weit gewöhnt, daß ich sie unter grünen Bäumen und zwischen Gebüsch recht hübsch finde, weil es eine in die Augen fallende Abwechslung ist. Thür und Fensterrahmen sind weiß angestrichen, die Scheiben glänzend hell; hinter ihnen schneeweiße Vorhänge und zuweilen ein Blumentopf. Ein glattes rothes Stacket, mit einer weder klaffenden noch wackelnden Thür, umschließt den kleinen Hof, wo ein Schuppen oder Stall für Kuh, Schwein, Hühner, oder sonstiges Gethier sich befindet, und das Gärtchen mit ein paar Gemüsebeeten und einem Hollunderstrauch. Ich werde idyllisch, wie mir scheint, und mache das Kleine lieblich. Anders geht es nicht hier zu Land. Wer nicht im Stande ist sich wenigstens momentan damit zufrieden zu stellen, der muß lieber gar nicht herkommen: darüber will ich Niemand täuschen.

Auf jeder Station fanden wir die Pferde vor. Es war immer ein einzelnes Haus, und ein ofner Schuppen daneben. Barfüßige Weiber verwalteten das Postmeisteramt. Diese nackten Füße sehen in Upland bei eisigem Regen und im tiefen Koth klág-

licher aus als in Neapel. Die Pferde waren meistens ganz junge Thiere, welche die Besitzer vermuthlich auf diese Weise einfahren ließen. Wahre Drachen waren es, mehr daran gewöhnt auf der Weide herumzurennen, als Wagen zu ziehen. Doch Caliban zähmte die Drachen nicht nur, sondern ließ sie gar kunstvolle Evolutionen machen, bei denen sich mir die Haare sträubten; doch er war seiner Sache gewiß und nahm sich sehr majestätisch. Von der letzten Post bis Dannemora geht der Weg durch einen gelichteten Tannenwald und zwischen zwei Seen über geringe Hügel. Die Fläche bleibt so groß und weit, daß man sich nicht in der Nähe eines Bergwerkes glauben kann; allein man ist es! das große Dorf ist Dannemora, und rings umher giebt's keine andre Berge, als die, welche aus Schlacken und Steinen aus der Grube aufgeworfen sind. Dies berühmte Bergwerk Euch einigermaßen anschaulich zu machen ist wirklich sehr schwer, weil es ganz von der Vorstellung abweicht, die man sich von einem solchen macht. Ich wenigstens, die nie eins gesehen hatte, war ganz verwundert keine Höhle zu finden, sondern einen weiten Abgrund, an dessen Rand man herantreten und bis auf seinen Boden blicken kann. Es versteht sich, daß Rand, Boden und Wände nicht so glatt und eben wie die eines Zimmers sind. Mit

einem Steinbruch, wo ſtatt des hellen Geſteins ſchwarzes Erz geſprengt wird, hat es große Ähnlichkeit, nur mit dem Unterſchied, daß ein Steinbruch ſich gewöhnlich auf einer Seite an einen Berg lehnt, und daß dies in die Erde hineinſinkt wie ein weiter Krater. Die größte Tiefe iſt 540 Fuß; an anderen Stellen beträgt ſie nur 300 bis 400. Nicht gleichmäßig iſt die ungeheure Grube ausgeſprengt, an der man nun ſchon ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert arbeitet. Hügel, Blöcke, Pfeiler, Bogen ſind ſtehen geblieben, wie Ruinen eines Cyclopen-Palaſtes, und auf ihnen kriechen die Arbeiter herum und ſehen von oben herab nicht größer aus als Mäuſe. Sie tragen nicht die deutſche Bergmannstracht, ſondern die gewöhnliche des gemeinen Manns in Schweden, Jacken von grobem Tuch, Leinwandbeinkleider, plumpe Schuhe. Einige wenige Schachte ſollen von der Tiefe aus horizontal ins Erdreich hineingehen; das kann man von oben herab nicht wahrnehmen, aber daß der Boden an einigen Stellen mit Waſſer, an andern mit Eis bedeckt iſt — ſehr genau. Rund um den Rand der Grube ſind Pavillons erbaut, in denen Pferde die Räder drehen, welche Eimer in die Tiefe laſſen und wieder emporwinden, nachdem die Arbeiter ſie mit Erz gefüllt. Man hat verſucht ſtatt der Pferde eine Dampfmaſchine anzuwenden, aber

es kostbarer gefunden und darum wieder aufgegeben. Die Eimer hängen an Stricken von Hanf oder Eisendraht, auch an Ketten; und Leitern von Ketten für die Arbeiter hängen von einem Vorsprung, einer Klippe zur andern; daran klettern sie behend hinab und herauf. In die Tiefe müssen sie im Eimer fahren. Diese Pavillons, die ich nur so nenne weil ich keinen andern Namen weiß, und die Ihr Euch nicht im chinesischen oder italienischen oder rococo Styl vorstellen dürft — machen es sehr bequem die Grube in ihren Einzelheiten zu überschauen, so bequem, daß mir die Lust verging hinabzufahren. Es ist ein schwindelerregender Gedanke sich von der Spitze des Straßburger Münsters in einem Eimer auf die Erde zu lassen; und hier ist die Reise noch länger als vom Straßburger Münster. Gefahr ist übrigens nicht im Allergeringsten dabei. Es kann nichts geschehen, als daß der Strick reißt, und dagegen trägt man Sorge durch Aufsicht und Ordnung. Aber ich mogte nicht. Ich hab' einen instinktartigen Widerwillen gegen alle Expeditionen ins Innere der Erde hinein, und eine ebenfalls instinktartige Liebhaberei die Dinge der Erde von oben herab zu betrachten. Und es ist ein stattlicher Anblick, wie die Menschenameise so kühn ist bei ihren winzigen Kräften! Da klettert sie an einer senkrechten Wand schwebend; da hackt und

haut sie über den Abgrund gebogen; da setzt sie täglich, stündlich, ihr Leben bei diesen gefahrvollen Pfaden aufs Spiel — und hat denn am Ende nach 400 Jahren ein Loch gegraben und gesprengt, das ihr immens vorkommt, weil es das Werk von Generationen ist, und das doch kaum die Oberfläche der Erde ritzt. Und so ist im Grunde alles und jedes Menschenwerk. Um dreiviertel auf zwölf kamen sämtliche Arbeiter, bis auf zwei oder drei, aus der Grube. Diese bereiteten die Sprengungen vor, und mit dem Glockenschlag zwölf begannen sie. Das klingt wie Donner im Gebirg, so stark und voll, und meint man nun sei der Hall von dannen gerollt, so prallt er plötzlich von irgend einer Höhle oder Klippe zurück und erstirbt grollend. Während der Zeit fliegt das Gestein auseinander und herum, und man hört noch lange den klitternden Fall einzelner Brocken in die Tiefe. Die Arbeiter tragen zwar Sorge bei Seite zu springen und sich zu verbergen, sobald sie die Lunte angelegt, aber die Gewohnheit der Gefahr macht unvorsichtig, und es geschehen manche Unglücksfälle, Verwundungen und Verstümmelungen. Als es hieß nun kämen die Arbeiter herauf, konnte ich mit meiner Kurzsichtigkeit sie erst gar nicht gewahr werden. Endlich sah ich graue Klumpen, die sich an den Wänden heraufwuselten. Jeder Klumpe war ein

Eimer, auf deſſen Rand drei oder vier Arbeiter ſtanden, die ſich mit einer Hand am Strick hielten, und langſam, langſam drehte ſich dieſer Strick und dieſe Menſchentraube um ſich ſelbſt. Stellt Euch vor: mit ihren plumpen Schuhen ſtehen ſie auf dem ſchmalen Rande des Eimers, und kommt er durch die rotirende Bewegung des Stricks der Felswand zu nah, ſo müſſen ſie ihn gelinde davon abſtoßen. Caliban hatte mir eben eine kürzlich vorgefallne Begebenheit erzählt: zwei Arbeiter, erſchreckt durch das Gepolter eines rollenden Steins, hatten den Strick losgelaſſen und waren natürlich zerſchmettert in den Abgrund geſtürzt. Nun ſah ich dieſe Leute ganz nachläſſig mit einer Hand ſich haltend; ſie ſprachen zuſammen; der Eine nahm ſeine Mütze ab, der Andre ſah zu uns herauf, der Dritte trocknete ſich die Stirn. Ich hätte gewünſcht ſie wie die Meduſe verſteinern zu können, damit ſie doch nur um Gotteswillen keine unvorſichtige Bewegung machten. Ich klagte den lieben Gott an, weil er den Menſchen keine Flügel gegeben, wie den Schwalben, die ſorglos über den Abgrund dahin ſchoſſen und mit ihrer kleinen weißen Bruſt wie Schneeflocken glänzten. Ganz heiß überrieſelte es mich, und es flimmerte mir vor den Augen. Aber der Eimer entlud ſich friedlich im nächſten Pavillon. Vier Menſchen ſtiegen vom Rande

herab, und ein Fünfter, den ich gar nicht bemerkt und der darin geſeſſen hatte, kroch heraus. Sie ſetzten ſich auf Bänke, aßen Butterbrot und es ſchmeckte ihnen ſehr gut. Nur der erſte Anblick macht mir bei ſolchen Gelegenheiten Emotion. Die andern Eimer, rechts und links und gegenüber, ſah ich nun ganz beruhigt kommen und ſteigen und ſich drehen. Es war als ob die glückliche Ankunft des erſten mir eine völlige Garantie für die übrigen gegeben, und endlich gar hatte ich die größte Luſt meinerſeits Ein- und Ausfahrt zu beſtehen. Doch nun war es zu ſpät, weil die Sprengung begann; und überdas fiel der Regen mit erneuter Heftigkeit. Wir beſahen noch die Pumpen, die das Waſſer aus den Gruben ſchaffen; den großen Damm oder Wall — wie ſoll man ſagen? — der aus Granit gegen den benachbarten See aufgeführt iſt, welcher 30 Fuß höher als die Einfahrt in die Grube liegt; lauter rieſenhafte Arbeiten, um die feindlich drohenden Maſſen der Elemente zu überwältigen oder unſchädlich zu machen, und die doch in jedem Augenblick von ihnen zerſtört werden können; und dann gingen wir mit dem Steiger der uns herumführte in ſein Haus, um Erze zu beſehen. Von den Erzen verſteh' ich nichts; ich betrachtete derweil das Zimmer. Freilich war es wol das Prunkgemach, in das er uns führte, aber das hätte auch gar

nicht netter ſein können. Es war mit buntem Papier ausgeklebt, und der Boden mit kleinen Tannenzweigen beſtreut, deren harzigen Geruch ich ſehr gern habe. In der einen Ecke ſtand ein Bett, nach ſchwediſcher Mode in ſich ſelbſt zuſammengeſchoben, Betten und Matratzen zuſammengerollt, und mit einer großblumigen durchgenähten Decke bedeckt, ſo daß das ganze Meuble nicht viel mehr Raum einnimmt als ein Lehnſtuhl. Tiſch und Kommode von altem blankem Holz. Ein enormer Ofen von braunen Kacheln, Strohſtühle und gar — ein greulicher Klimperkaſten von Piano. In dieſem Häuschen hätte ich ſchon gewagt die Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen, und bei dieſem Mann auch! Er hatte ein ſo grundgutes Geſicht, daß mir anfangs vorkam als ſei er ſchön. Hernach entdeckte ich, es ſei nicht die Schönheit die in dieſem Geſicht auffalle, ſondern der übernatürlich gute, redliche Ausdruck. Wie das angenehm iſt ein Menſchenantlitz zu ſehen, das ſchön iſt vor lauter Güte. Der Mann hat ſich gewiß nie betrunken. Was alles für Fragen ich aus Gewohnheit der geſellſchaftlichen Rückſicht unterdrücke, das iſt gar nicht zu ſagen! und es iſt gewiß ſehr zum Nachtheil meiner Menſchenkenntniß und Erfahrung. Da ich nie gewagt habe Jemand zu fragen: „Haben Sie ſich je betrunken, mein Herr?“ —

so hatte ich auch nicht den Muth die Frage durch Caliban an diesen Mann zu richten; und nun weiß ich nicht ob ich Recht oder Unrecht habe. Nachdem ich eine kleine Lithographie und Beschreibung der Grube genommen, bekam er dafür und für seine Mühe uns herumzuführen 3 Bankthaler — das sind ungefähr 3 rheinische Gulden. Er bekam es in Bankzetteln und war so dankbar dafür, daß er uns noch „till minne af Dannemora," d. h. zum Andenken, ein Stück Eisenerz schenkte, groß wie eine Kegelkugel, das recht unbequem herumzuschleppen ist; allein er bat sich Reichsgeld aus, weil eine solche Summe ihm schwer zu verwechseln sein dürfte. Drei Gulden! Fragt Ihr nach dem Unterschied zwischen diesem Gelde? Das eine ist Papier, und das andre auch; aber das Reichsgeld ist die Scheidemünze, denn man hat Zettel die zwei Groschen gelten. Sie sehen abscheulich aus, grob, grau, dick, schiefsbedruckt, unsäglich schmutzig. Ich habe nie gewagt einen anzufassen, weil man mir gesagt hat: von drei Menschen im Volk hätten zwei die Krätze; und dies Geld geht recht durch alle mögliche Hände. Und was man für Mühe hat ein paar Thaler mit sich herumzutragen! Männer, die daran gewöhnt sind, Geld lose in der Westentasche zu haben, müssen sich förmlich auf die hiesige Sitte einüben. Zu ihr gehört eine handlange

Maroquintasche, die man mit einem stählernen Instrument zuklammert, nachdem man sie mit weißen, grünen, blauen Zetteln vollgestopft. Dies dicke Packet müssen sie beherbergen, und es sieht enorm aus, wenn es auch nur den Werth eines Louisdor hat. Schwere Kupfermünze zerspaltet jene Zweigroschenzettel in wahrhaft atomistische Bestandtheile von halben und Viertel-Schillingen. Wir gingen neulich zu Fuß in den Thiergarten, wo jeder Eintretende, zu Pferd, zu Wagen, zu Fuß, eine Kleinigkeit zahlen muß; zwei Personen kosteten einen Drittel-Schilling. Ich bin recht froh, daß ich keine Rechnung zu führen brauche. Silbermünzen hab' ich nicht gesehen, wol aber von Einheimischen gehört, sie wären dermaßen an das Papiergeld gewöhnt, daß sie es dem Silber vorzögen, welches denn doch auch im Umlauf sei.

In alten Zeiten sind die Minen von Dannemora auf Rechnung des Staats bearbeitet worden. Im Jahr 1627 nahm Louis de Geer, ein Holländer, sie in Pacht, kaufte sie später, und durch Vergrößerung und Zertheilung sind sie jetzt Eigenthum von eilf Privatpersonen, unter denen Graf de Geer den ansehnlichsten Theil besitzen und dadurch der reichste Edelmann in Schweden sein soll. Das Eisen gilt für das beste in der Welt. Es wird Alles nach England verkauft, um dort zu den allerfeinsten Stahl-

waaren verarbeitet zu werden. Dreihundert Arbeiter werden in den Minen beschäftigt; ich hab' aber höchstens 50 gesehen. Die Arbeiten sind so ansehnlich, daß man jährlich 120 Centner Pulver zu den Sprengungen verbraucht. Es wird hier nicht wie in andern Bergwerken Nachts gearbeitet, und die Leute haben auch nicht die matte Farbe, die der Bergmann so leicht durch sein unterirdisches, licht- und luftloses Leben bekommt. Das ganze Dorf Dannemora sah ebenso freundlich und gutgehalten aus, als des Steigers Haus, und die Fahrt von dort nach Österby ging durch einen parkartigen Tannenhain und muß bei gutem Wetter allerliebst sein. Österby gehört einem der Besitzer der Dannemora-Minen, und ist ein freundliches Dorf mit Eisenhammern und einem erträglichen Gasthaus. In Dannemora giebt es keinen. Schloß und Garten in Österby sollen recht hübsch sein. Ich war zwar da, aber Ihr wißt, im Regen macht sich nichts gut. Und dann gestehe ich, daß ich ein wenig verdrießlich da war. Im Schloß befindet sich eine Gemäldesammlung, die man mir gelobt und mir, der größern Sicherheit wegen, einen Brief an den Besitzer von Österby gegeben hatte. Er lebt immer dort; aber grade an diesem Tage war er abwesend und das Schloß wahrhaft hermetisch geschlossen. Während Caliban in den Ne-

bengebäuden umher raste um ein menschliches Wesen aufzuspüren und endlich die Nachricht zu bringen, der Portier sei nicht zu Haus, hatte ich alle Zeit gehörig durchnäßt zu werden, und ich profitirte davon. Ich mögte wirklich Jedem rathen der in Schweden reisen will, nie ohne einen doppelten Anzug eine Exkursion zu machen, möge sie auch wie die gestrige nur von einem Tage sein. Das Wetter ist allzu unsicher und der Regen von der Vehemenz eines Wasserfalls. Um vier Uhr verließen wir Österby, und waren um halb zehn Abends wieder hier — wohlbehalten, merkwürdiger Weise! denn eine Halskoppel riß, als wir von einem Hügel herab fuhren. Der Weg ging wie immer steil herunter und zwar an den See, und Caliban war nicht mehr Herr der Pferde. Die Drachen hatten zum Glück nicht Lust ein Bad zu nehmen, sie blieben auf dem Wege, und als er wieder eben ward, gelang es Caliban sie aufzuhalten. Stellt Euch vor! ich blieb ruhig in meinem Winkel sitzen. Des Regens halber war das Leder so fest wie möglich vorn über die Kalesche geknüpft. Ich sah die Unmöglichkeit ein, nach meiner gewohnten löblichen Weise herauszuspringen, und das war sehr gut! denn da ich auf der Seeseite saß, wäre ich vermuthlich ins Wasser gesprungen; und jetzt kam ich mit dem Schreck davon. Wir wären wol schon eine halbe

Stunde früher in Upſala angelangt, wenn der Bauer, dem die Pferde gehörten und der in höchſteigner Perſon mitfuhr, nicht Caliban gezwungen hätte langſamer zu fahren, indem er wie der Blitz vom Lakayenbrett herabſchoß und ſeinen Pferden in die Zügel fiel, grade in dem Augenblick, als Caliban einen fremden Wagen überholen wollte. Fortan war und blieb der Weg ſo ſchmal, daß es unmöglich war vorbei zu fahren. Dieſe ſchmalen Wege ſind recht unbequem! In der Umgegend von Stockholm begegneten wir einmal einer Kaleſche, die in den Graben hinabfuhr, nachdem die Geſellſchaft ausgeſtiegen war, damit die unſre vorbei konnte. Nach welchen Regeln und Geſetzen dieſe Unbequemlichkeit grade auf jene Kaleſche fiel, weiß ich nicht; aber gewiß iſt's, daß zwei große Wagen ſich nicht anders ausweichen konnten. Mit den leichten zweirädrigen geht es ſchon beſſer, denn da fliegt man behender und geſchwinder am Grabenrand hin und hat nicht Zeit umzuwerfen. Ich wundre mich, daß ſich hier nicht alle Frauen aufs Reiten legen! ich habe erſt eine Einzige zu Pferd geſehen. Die Wege und das Terrain ſind doch ganz dazu geſchaffen um das Reiten angenehm zu machen, und im Tuchanzug leiden ſie weniger vom ſchlechten Wetter. Auch Reiter ſieht man ſelten. Einzelne Männer fahren in Cabriolets,

die winzig wie eine Nußſchaale zwiſchen zwei hohen Rädern hängen. Jener gezwungenen Verſpätung hatten wir zu danken, daß wir Upſala im maleriſchen Licht ſahen; denn kurz vor ihrem Untergang nahm die Sonne ſich zuſammen. Das Gewölk lichtete ſich immer mehr und mehr und wurde zuletzt transparent wie Milchglas, und ein langer, feuriger Sonnenſtral tauchte im tiefen Nordweſten auf, ſo daß Odins und Freyas Gräber in Goldglanz — und Upſalas Schloß und Dom in Purpur gebadet erſchienen, recht als ob ſie zeigen wollten, daß ſie höherer Ordnung wären, als die feuchte Erde und der matte Himmel zwiſchen denen ſie ſchwebten.

Einen früheren flüchtigen Gedanken an eine Exkurſion nach dem entfernteren Fahlun hab' ich aufgegeben. Für mich, die ich keine Studien darüber mache, giebt es keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem Eiſen- und einem Kupferbergwerk.

Stockholm, Julius 2.

Kommt man zum zweiten Mal nach einem Ort, und ſei es auch im fremden Lande und nach einer Abweſenheit von wenig Tagen, ſo fühlt man ſich ganz heimiſch und bekannt, und mir ſcheint als hätte ich hier wenigſtens drei Jahr gelebt. Im Gaſthof wird man wie ein alter Kunde empfangen, man weiß

was man zu erwarten, zu sehen hat, die Spannung der Fremdheit hat nachgelassen, die der Neugier auch; und es ist recht glücklich, wenn man noch eine Ährenlese zu machen findet, wie ich durch die Fahrt nach Gripsholm. Ich habe noch gar nichts von den königlichen Lustschlössern um Stockholm gesagt, obgleich ich sie schon in den allererstten Tagen besuchte. Es ist wenig von ihnen zu sagen. Einige, wie Ulriksdal und Carlsberg, haben eine andre Bestimmung bekommen; dieses ist in ein Cadettenhaus, jenes in ein Marinehospital verwandelt; Andere, wie Haga und Drottningholm sehen ziemlich verödet aus. Schöne Gärten haben sie sämtlich, nämlich prächtige Bäume und Wasser. In Haga sind zwei Schlößchen, der Pavillon des Königs und der Königin; jenen zeigte man nicht, weil darin gebaut wurde; diesen sahen wir mit seiner äußerst simpeln, wirklich nur bürgerlichen Einrichtung. Es kommt selten Jemand von der königlichen Familie her. Der Kronprinz lebt Sommers in Tulgarn, das ihm zu eigen gehört, und König und Königin verlassen Stockholm nicht und beschränken sich auf abendliche Spazierfahrten nach Rosendal. Das ist ein kleines niedliches, rosenfarben angestrichenes, hölzernes Landhaus im Thiergarten, dessen größte Zier der wundervolle Eichenhain ist, der sich seitwärts

in einem ſanften Abhang zum See ſenkt, und die herrliche Schaale von roſenfarbenem Porphyr aus Elfdahlen, die 12 Fuß im Durchmeſſer hat, lieblich leicht gearbeitet iſt und auf einem freien Raſenplatz hinter dem Schloß ſteht. Drottningholm iſt das größte und ſtattlichſte. Es ſieht wirklich aus wie ein Schloß im neuitalieniſchen Styl. Es liegt auf der Inſel Lofö im Mälar, eine Meile von Stockholm. Die Königin Catherina Jagelonica hat zuerſt ein Haus dort gebaut und ihm den Namen gegeben. So wie es jetzt iſt hat die Königin Hedwig, Gemalin Carls X. Guſtav, es im Jahr 1661 von Nicodemus Teſſin dem Älteren bauen laſſen. Die Fahrt dahin war mir deshalb merkwürdig, weil wir innerhalb der Barriere von Stockholm wüſte Felſenhügel fanden und dann zweimal den Mälar auf ſchwimmenden Brücken paſſirten. Dieſe Brücken ſind Flöſſe, die unmittelbar auf dem Waſſer — und mit ihren beiden Enden feſt am Lande liegen. Sie haben eine elaſtiſche Bewegung wenn man hinüber fährt, und die Wellen rieſeln zuweilen über ſie hin. Auch ſoll es ſchon vorgefallen ſein daß ſie an Feſttagen, wenn Wagen und Menſchen nach Drottningholm gezogen, unter der ungewohnten Laſt erlegen und gebrochen ſind. In mancher Beziehung ſind hier die Anſtalten wie Ihr ſeht äußerſt primitiv.

Indeſſen mag das in früherer Zeit geweſen ſein. Jetzt fährt ein Dampfboot täglich dreimal zwiſchen Drottningholm und Stockholm hin und her. Wodurch dieſer lebhafte Verkehr erzeugt wird, weiß ich nicht; denn es liegen bei Drottningholm, außer den zum Schloß gehörenden Gebäuden, nur ein Gaſthof und einige Häuſer, die als Sommerwohnungen vermiethet werden. — Im vorigen Jahrhundert war es Reſidenz der Königin Louiſe Ulrike, der Mutter Guſtavs III. Sie verſuchte Maulbeerpflanzungen und Seidenwebereien anzulegen. Dasſelbe hat neuerdings die Kronprinzeſſin bei dem königlichen Pavillon Bellevue, in einem reizenden Garten am Brunsviken-See verſucht; und allerdings ſoll es denn auch Seidenwebereien geben, die aber auf keine Weiſe mit den fremdländiſchen rivaliſiren können, und ſie dennoch im Preiſe übertreffen. Von den Feſten und Herrlichkeiten, die es früher in Drottningholm gegeben, iſt außer dem niedlichen Saal mit der Bibliothek nichts übrig als wüſte Räume, verblichene Tapeten, morſche Meubles und eine große Menge Familienporträts, meiſtens Damen und Kinder, bei denen mir ſo oft die Namen Ulrike Eleonore und Eleonore Ulrike genannt wurden, daß ich davon ganz konfus worden bin. Die ſchwediſche Sitte mit den doppelten Vornamen iſt

recht mühselig. Ich liebe nicht die überflüssigen Worte und finde einen Namen genügend für eine Person, aber zwei gar störend; — denn für die Eleonore entwerfe ich mir vielleicht ein Bild, in das die Ulrike gar nicht paßt. Für Andere, für Freunde besonders, lebt sich der Mensch in seinen Namen hinein, so daß man nicht ohne Bewegung, wenigstens nicht ohne Aufmerksamkeit, bei Fremden den Namen hört, den man bei Freunden lieb gewonnen hat, und daß man zuweilen sehr unangenehm dadurch berührt werden kann. Zwei Namen zerspalten für mich eine Person in ein Paar Doppelgänger, und ich habe mich nicht aus all jenen Königinnen herauswinden können. — In neuster Zeit ist Drottningholm 8 Tage lang ein Gefängniß für König Gustav IV. gewesen, zwischen seiner Festnehmung in Stockholm und seiner Festhaltung in Gripsholm.

Es war einmal ein König in Schweden, der Erich Emundson Wädeshatt hieß, und der auf seinen zahlreichen Seezügen immer den allergünstigsten Wind hatte. Das kam daher, daß er dem Winde gebieten konnte nach welcher Himmelsgegend er wehen solle, sobald er seinen Hut so oder so schwenkte. Zur Erinnerung an dies seltne Talent steht auf einer Klippe der Kungshatt-Insel im Mälar eine Stange, die einen großen Hut von Eisenblech

trägt. Der Weg nach Gripsholm führt daran vorbei. Ich empfahl mich mit großer Devotion dem König Erich Emundſon, und ſiehe! dieſe Fahrt iſt die einzige, die das Wetter begünſtigt hat. Es war ein ſchöner Sommertag des Nordens, friſch, kühl, aber ohne Regen und ohne Sturm. Upſala liegt am nördlichen Ufer des Mälar in Upland; Gripsholm am ſüdlichen in Södermanland; man ſieht alſo während der vierſtündigen Fahrt einen andern Theil des Sees, und ich muß es wol dem günſtigeren Licht zuſchreiben, daß er mir unendlich viel anmuthiger vorkam. Auf den Fahrten nach Skokloſter und Upſala war er mir nur wie eine graue Fläche erſchienen, ringsum begränzt von der ſchwärzlichen Linie des Nadelholzes und überſpannt mit dem grauen Zelt des Himmels. Jetzt wurden die Formen freilich auch nicht mannigfaltiger, erhoben ſich nicht zu ſteilen Höhen, ſenkten ſich nicht zu geheimnißvoll eingeſchloſſenen Thälern, und das Nadelholz blieb nach wie vor das herrſchende; — allein die Beleuchtung gab ihnen wenigſtens den Wechſel der Farben. Die kleinen Wieſen glänzten wie Sammetteppiche, die ſchönen Eichen und Linden breiteten einzeln und in Gruppen ihre Äſte zum luftigen Schatten über ſie. Lange Stralen glitten verſtohlen über die Wipfel der Bäume und die Kuppen der Hügel, wenn Wol-

ken am Himmel schwammen, und wenn sie sich zertheilten, so fiel das volle Licht bald auf ein niedriges hölzernes Häuschen, das behaglich unter den Eschen sich sonnte, bald auf ein stattliches glänzendweißes Schloß, das die ganze Gegend in seinen Park zu verwandeln schien; so beherrschend und imponirend trat es hervor. Je nachdem das Becken des Sees sich erweitert oder verengt, übersieht man die Ufer mehr oder weniger deutlich, und nur an sehr wenigen Stellen treten sie momentan zu einem flußähnlichen Character zusammen. Die Insel Björkö zeigt in weiter Ferne das Monument, welches dem Ansgarius gesetzt ist, der dort zuerst das Christenthum predigte. Die große und reiche Stadt Birka, Residenz schwedischer Könige, soll dort gelegen haben, und die Insel Hünengräber und Überbleibsel von Wällen und Thoren zeigen. Dann erblickt man Gripsholm, ein unregelmäßiges Gebäude von rothem Backstein, mit zahlreichen Thürmen, wie eine große zackige Korallenmuschel vom Wasser ausgespült auf Wiesengrund zwischen Erlen liegend. Man landet bei dem Städtchen Mariefred, und hat dann ungefähr tausend Schritt zur andern Seite der kleinen Bucht nach dem Schloß zu gehen. Man weiß nicht wer es gebaut hat. Uralt ist es und Festung war es; von Beidem sieht man Spuren, obgleich unter Gustav III.

durch An=, Um= und Ausbau ein im Äußern ziemlich modern gothiſches Gebäude zuwege gebracht iſt. Guſtav IV. hat hier, erſt freiwillig, dann gefangen reſidirt; jetzt wird es nicht bewohnt, aber alle Räume ſind in bewohnbarem Zuſtand, wenn auch kraus genug durcheinander gewürfelt, und dreieckig, rund, fünfeckig, gar nicht ſo inſipid regelmäßig und gradeaus, wie eine Zimmerreihe in einem modernen Palaſt. Guſtav Waſa ließ es im Jahr 1537 aus den alten Fundamenten neu erbauen, und zwar aus dem Material des Kloſters Mariefred und anderer, welche die Reformation zur Demolirung verdammte. Als es fertig war, gab er prächtige Feſte darin, damals nicht ahnend, daß ſich zwei ſeiner Söhne nacheinander da gefangen halten würden. Die Königin Chriſtine wurde hier 1623 geboren; und ihre Mutter, die ſchöne ſchwache romaneske Frau, der Guſtav Adolf die Erziehung der Tochter nicht anzuvertrauen wagte, lebte hier ſpäter als Wittwe. Das Fenſter wird gezeigt, aus welchem ſie ſich in einem wunderlichen Anfall von Furcht, als ſei ihr unbedeutendes Leben nicht ſicher in Schweden, durch Dänen entführen ließ. Guſtav III. hat hier in fröhlichen und glänzenden Feſten gelebt, wie ein wunderniedlicher kleiner Schauſpielſaal, elegant decorirt, mit amphitheatraliſch aufſteigenden Sitzen es

bezeugt. Die Herrn und Damen ſeines Hofes führten hier Schauſpiele auf, und in dem Foyer hängen noch die kleinen Gouachebilder, welche ſie im Coſtüm ihrer Rollen darſtellen. So iſt Gripsholm mit Erinnerungen an die drei letzten Jahrhunderte der ſchwediſchen Geſchichte durchwebt, und es mag wol jeder König darin ein Andenken an ſich, ſeine Familie, ſeine Zeit, ſeine Beſtrebungen zurückgelaſſen haben. Meubles, Gemälde, Geräthſchaften ſind aufbewahrt und, meiſtens in der letzten Zeit, geordnet worden, ſo daß es, beſonders was die Porträts betrift, ein intereſſantes Muſeum bildet. Nur ſind freilich ſehr viel apokryphiſche da, z. B. die heilige Brigitte und Attila der Hunnenkönig, und manche, die ganz vereinſamt da hängen, man weiß nicht woher oder weshalb, z. B. der reizende Kopf von Anna Boleyn, mit aufgelöſtem hellbraunem Haar, und eine häßliche Fratze, die Jeanne d'Arc vorſtellen ſoll. Künſtleriſchen Werth haben die wenigſten dieſer Bilder, deren Zahl ſich auf 1800 beläuft. Das ſchönſte iſt wol ein wunderſchöner Kopf von Carl I. von England, nach, oder vielleicht von van Dyk. Deſſen zarter und kräftiger Pinſel verſteht dem Porträt ein geheimnißvolles und eigenthümliches Leben einzuhauchen. Jeder Menſch hat ſeine Eigenthümlichkeit durch die er ſich von Andern unterſcheidet, und ſeinen

Moment, wo dieſelbe die Schaale der Etiquette, der Mode, der Langenweile, der Angelerntheit durchbricht. Den muß der Maler darſtellen, nachdem er ihn errathen oder erhaſcht hat. Verſteht er das nicht, ſo liefert er Bilder genug, doch keine Porträts von beſtimmten Individuen, deren Character und Schickſal wir in ihrer Erſcheinung ahnen und verfolgen können. Es giebt Phyſiognomien, die es dem Maler leicht, andre, die es ihm faſt unmöglich machen. Zu jenen gehört Carl I. Er iſt das Bild melancholiſcher Entſchloſſenheit. Er hat ſich reſignirt zur Krone mit all ihren Conſequenzen bis auf's Schaffot; und es iſt unmöglich ſich vorzuſtellen, daß ſie je einen Freudenglanz auf dies ſchwermüthige Haupt gegoſſen habe. Er ſieht aus wie ein Prädeſtinirter zu tragiſchem Schickſal; und obgleich man nichts von der Prädeſtination wiſſen will und ſie heidniſch und türkiſchen Glaubens ſchilt, ſo fällt mir doch vor dem Kopf Carls I. jedesmal ein: Er war prädeſtinirt. Und er war es auch! Und Jeder iſt es umſomehr, je beſtimmter und ausgeprägter ſein Character iſt, denn der führt zwar nicht die Schickſale herbei, wenigſtens nicht immer, allein er beſtimmt ihre Wirkung und ſomit die Richtung, die ſie dem Innern geben. Durch ſeine Gaben iſt der Menſch prädeſtinirt. Aber freilich fällt mir das nur bei großen Geſchicken und unge-

wöhnlichen Menſchen ein, und ich würde wol nicht grade behaupten, daß ein Koch prädeſtinirt iſt beſſer den Braten als die Suppe zu machen. Für alltägliche Leute und Verhältniſſe ſind gewiſſe Worte zu majeſtätiſch, weil man nicht gewiſſe Vorſtellungen damit in Verbindung bringen kann. Van Dyk hatte den Tiefblick in die Seelenwerkſtatt, welcher das Genie des Porträtmalers ausmacht, und fand er Köpfe, die das fertige und entſprechende Haus ſolcher innern Werkſtatt waren, ſo wurden daraus ſo wunderſchöne Gemälde wie das von Carl I. Es war mir immer, als ſähen mir die großen dunkeln Augen aus den gewölbten Augenhöhlen und unter den weitgeſchnittnen Augenlidern gedankenvoll nach. Ein andres Gemälde mag wol von Velasquez, oder eine Copie nach ihm ſein. Es ſtellt den König Philipp IV. von Spanien zu Pferde vor, und der ſpaniſche Miniſter Pimentelli hat es der Königin Chriſtine geſchenkt. Wieder erſchreckte mich hier wie in Paris die beängſtigend ſtupide königliche Phyſiognomie Don Philipps, die mit ſo unendlicher Wahrheit wiedergegeben iſt, daß man nicht den Troſt hat ſich zu ſagen: „der Maler hat ihm gewiß Unrecht gethan.“ Pimentelli, ein geiſtreicher und gebildeter Mann, ſtand in hohen Gnaden bei der Königin Chriſtine, und war der erſte Ritter des Amaranthen-

Ordens, den sie 1653 für 15 Personen beiderlei Geschlechts, mit dem Wahlspruch „Dolce nella memoria“ stiftete. Der Name soll eine Anspielung auf seinen Geburtsort Amarante in Portugal gewesen sein. Auf ein Gemälde von Wertmüller, das die Königin Marie Antoinette darstellt, in Lebensgröße, mit ihren beiden Kindern an der Hand lustwandelnd im Park von Trianon, legt man der großen Ähnlichkeit wegen viel Werth, und obgleich ihre Grazie und Majestät ein bischen gezwungen erscheinen, so ist der Pinsel doch warm und lebendig. Ach, welch ein fürchterliches Schicksal traf die drei Wesen, welche hier lebensfroh vereinigt sind. Die schöne Mutter trägt ihr stolzes Haupt zum Blutgerüst; der Sohn verschwindet wie in einer Dubliette in einer Dunkelheit voll namenloser Martern; die Tochter beweint ihr Lebenlang in der Verbannung den Sturz Aller der Ihrigen. Sie hat das härteste Loos. Es ist so hart, daß wir es gar nicht begreifen können, und daher auch gar nicht das Mitleid mit ihr haben, das ihr gebührt. Wenn ich im vorigen Sommer in Paris über die Place de la Concorde fuhr und mich in die Stelle der Herzogin von Angouleme versetzte, ja! dann begriff ich es! da haben sie mir Vater und Mutter und Bruder, Freunde und Diener und Angehörige, Alles was dem

Herzen lieb und heilig ist, worauf es Werth legt, wozu es Andacht hat — da haben sie es mir mißhandelt, zertreten, gefoltert, gemordet, geschlachtet, und dazu gejubelt! Dann quoll mir ein so heißer, namenloser Haß im Herzen auf, daß ich Gott dafür dankte, nicht die Herzogin von Angouleme zu sein. Ich sehe aber auch gar nicht ein, weshalb ich mich mit den Gefühlen Anderer befrachte, da doch jeder Mensch ganz genug an seinen eigenen hat! — —

Manche Gemälde sind chronologisch geordnet; die behält man leichter im Gedächtniß. Da ist der große Audienzsaal Gustav Wasas, mit dem schweren alten in Holz gearbeiteten Plafond. Die Porträts sämtlicher schwedischer Könige, stehend, lebensgroß, hängen da neheneinander, von Gustav Wasa an, der ein schönes klares Antlitz hat. In Erichs XIV. scheuen, wilden Blicken und in seiner ängstlichen Haltung lauert der Wahnsinn. Carl XII. hat auch etwas Stieres im Auge und etwas Verzerrtes in der Miene, das keine Zuversicht zu ihm giebt. Gustav Adolf hat ein starkes unschönes Gesicht, von einem ganz unerschütterlich ruhigen Ausdruck. Ich dachte daß es mir viel leichter werden würde solchen Mann von Grund der Seele zu ehren, als auch nur ganz wenig zu lieben; die Unerschütterlichkeit ist so gewaltig groß, daß sie uns das kleine Herz zerknickt. Doch

iſt unerſchütterliche Ruhe ein weſentliches Erforderniß in einer Königsſeele, und kommt ſie vor Schreck, Zorn, Freude aus dem Häuſel, ſo iſt ſie keine. Guſtav III. ſieht z. B. viel zu unruhig für einen König aus; ſehr intereſſant, ſehr lebhaft, gar ſehr geiſtreich — doch das ſind lauter Dinge, die ein König nicht braucht. Mit geſundem Menſchenverſtand und einer unerſchütterlichen Seele richtet er mehr aus, als mit aller Genialität. Ein Saal heißt der vom weſtphäliſchen Frieden, weil er 74 Porträts der Geſandten und Legaten enthält, die bei deſſen Abſchluß thätig waren. Axel Oxenſtjerna nimmt neben der Königin Chriſtine den erſten Platz ein. Es iſt ungemein intereſſant Porträts aus einer Epoche in Maſſe beiſammen zu ſehen, wie im Saal der Staatsräthe dieſe Herrn aus den Zeiten Carls XI. und Carls XII., alle im vollen Coſtüm, und faſt lauter Originale von Ehrenſtrahl. Geſichter, wie die, hat heutzutag kein Menſch; ſie ſind voll Bewußtſein, ſie wiſſen was ſie ſollen und was ſie wollen, und dadurch imponiren ſie außerordentlich. Manche ſehen auch aus, als wären ſie geneigt mit Keulen drein zu ſchlagen, wenn's nicht anders ſich durchſetzen läßt, und feine Züge und heimliche Klugheit in ihnen haben ſie gar nicht. Hätte man aus unſern Tagen ſo einen Staatsrath- oder Miniſter-Congreß gemalt bei-

ſammen, ſo würde man recht den Unterſchied wahrnehmen, und unter all den Köpfen kaum einen finden, in welchem ſich ein perſönliches Bewußtſein ſtolz und klar ausſpricht. Und das iſt ganz natürlich, denn die Perſönlichkeit ſoll ſich in die Allgemeinheit auflöſen, und da ſie das nicht immer mag und will und doch oft den Schein davon annehmen muß, ſo geräth die Erſcheinung in Zwieſpalt mit der Geſinnung und macht das Antlitz unklar. Jede Zeit erzieht und ſtempelt ihre Kinder, und die Nachkommen finden den gegenſeitigen Zuſammenhang und Einfluß leichter, als die, welche in der Zeit leben und an deren Formen gewöhnt ſind. Ehrenſtrahl war ein berühmter Maler unter Carl XI., und in Drottningholm ſind große allegoriſche und hiſtoriſche Bilder von ihm, zu Ehren dieſes Königs, auf denen die Figuren Augen wie Roſinen, Münder wie Kirſchen, und Leiber wie Un-Menſchen haben. Die Erfindung war nicht ſein Fach. Er mußte nur porträtiren. Er war ein Deutſcher von Geburt, und als er in den ſchwediſchen Adelſtand erhoben wurde, vertauſchte er ſeinen plebejiſchen Namen David Klöcker mit dem hochtönenden von Ehrenſtrahl. Ich find' es hübſcher ſchlechtweg Rafael und Leonardo zu heißen. — Guſtav III. hat in einem runden, großen prächtigen Saal die Porträts ſeiner ſämtlichen

Zeitgenossen auf den Thronen Europas versammelt; ganze Figuren in Lebensgröße und im Krönungs- oder Galahabit. Da hängen sie nun friedlich neben einander, die Todfeinde, Maria Theresia und Friedrich der Große, Stanislas Poniatowsky und Catherina II. Himmel, wie ist sie schön, diese Catherina! sogar noch hier, als alte Frau, hat sie ein bezauberndes Lächeln, fascinirende Augen; aber auf einem andern Gemälde, wo sie in jungen Jahren neben ihrem Gemal sitzend dargestellt ist, da ist sie so schön, daß mir graute. Weil in ihrem unsäglich reizenden und lieblichen Gesicht nichts als ein fascinirender Ausdruck liegt, so kam sie mir weniger wie ein Mensch vor, als wie ein Blendwerk, das die Leute bethören und beherrschen soll, und das deshalb mit ganz übernatürlicher Schönheit ausgestattet ist. Mit ihr verglichen sehen Marie Antoinette, Frau von la Vallière, Anna Boleyn, die schönsten Frauen, plump und alltäglich aus. Sie ist wie von anderm Stoff! blond, zart, weich, duftig wie eine Blume, wie eine Wolke, sitzt sie ganz nachlässig neben dem dunkeln, schweren Gemal; und hinter der lichten gewölbten Stirn arbeitet vielleicht der Gedanke, wie sie ihn vom Thron schaffen will! — —

Eine lange Galerie vereinigt die Männer, die

ſich aus allen Ständen und Klaſſen um Schweden verdient gemacht haben, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrte, Torſtenſon und Linné, Oxenſtjerna und Rudbeck, Polhem und Horn, den Bauern Olof Hakonſon, der achtmal zum Sprecher ſeines Standes erwählt worden iſt, und Emanuel Swedenborg. Auch ein Paar Frauen: Barbara Stigsdotter, die Guſtav Waſa rettete als ihr Mann ihn zu verrathen trachtete, und Charlotte Nordenflycht, eine Dichterin aus dem vorigen Jahrhundert. Das macht eine unabſehbare Reihe aus, und ich wünſchte wol einige Mal dahin zurückkehren zu können, weil Aug und Gedächtniß nur bei den Allerwenigſten haften geblieben ſind. — In andern Zimmern hängen die Porträts der Bourbons, von Heinrich IV. an; die verwandten fürſtlichen Häuſer von Holſtein und von Mecklenburg. Dann giebt's Waffen- und Kurioſitätenſammlungen, wo mir aber nichts Extraordinäres aufgefallen iſt, und Gefängniſſe in Kellern und Thürmen. Johanns III. wäre wirklich hübſch, wenn's nur kein Gefängniß wäre! die Wände ſind mit geſchnitzter Boiſerie bekleidet, und die enorm dicken Mauern machen die Fenſterniſchen förmlich zu kleinen Cabinetten. Erichs XIV. iſt grauſig! der Bruder iſt ohne Barmherzigkeit für ihn geweſen!

dieſer Käfig iſt kein Gefängniß mehr, ſondern ein Kerker. Er ſteckt in einem Thurm drin, und zwar ſo daß er keine Außenwände hat, ſondern von einem Gang umzingelt wird, in welchem die Wachen gingen. Ein kleines Fenſter im Kerker korreſpondirt mit einem andern in der äußern Mauer; davor hat König Erich ſtundenlang geſtanden und den Himmel angeſehen und die Sterne gefragt, wenn einer bei dieſer Spalte vorüberzog, ob keine Rettung für ihn ſei. Aber es gab keine; er mußte ſterben. Als nach ſeinem Tode ſeine Kinder dem Elend und der Vernachläſſigung anheimfielen, erbarmte ſich ſeiner Tochter eine Frau, die er bis in den Tod betrübt hatte — Martha Lejonhufvud, Gattin und Mutter des ermordeten Svante und Nils Sture; ſie erzog die verlaſſne Sigrid Waſa. Und dieſe Frau mit dem erbarmenden, verſöhnlichen Herzen war ohne Gnade und Vergebung für ihre eigene Tochter, Malin Sture, die ſich von Erich Stenbock entführen ließ und ihn heirathete gegen den Willen der Mutter. Nun werde man einmal fertig mit der Beurtheilung der Charactere! — Das dritte Gefängniß beſteht aus einigen freundlichen Zimmern, in denen König Guſtav IV. ſamt der ſchönen und edlen Königin Friederike vom März bis zum November 1809 feſtgehalten wurde. In einer

Verkleidung, um ihn den Ausbrüchen der Erbitterung zu entziehen, die das Volk ſeit dem unſeligen finniſchen Kriege gegen ihn hegte, verließ er Gripsholm um in die Verbannung zu gehen, die er ohne Ruhe und ohne Würde ertrug. — Wir waren in Gripsholm mit dem Gouverneur von Weſtmanland und ſeiner Familie, der jene Tage und Menſchen gekannt hat und Manches von ihnen zu erzählen wußte. Auch die Dame kannte er, unter deren Obhut das Schloß zu Gripsholm ſteht, und nachdem wir die Wanderſchaft durch 300 Gemächer, treppauf, treppab, vom Keller zu den Zinnen vollendet hatten, gab ſie uns ein gouter in ihren freundlichen und behaglichen Zimmern, die im Styl des ganzen Schloſſes alterthümlich eingerichtet ſind. Die ſtarken Mauern, die Nähe des Waſſers und der ſumpfige Boden machen die Lage des Schloſſes ſo kalt, daß wenigſtens dieſe Zimmer jahraus jahrein geheizt werden müſſen; — und es war keineswegs zu warm darin. — Nach ſechsſtündigem Aufenthalt in Gripsholm kehrten wir auf unſer Dampfboot zurück, wo ich mit Erſtaunen ſah, welchen Werth man hier zu Lande auf Blumen legt; denn ein paar Damen hatten große Sträuße in Händen, und zwar — von Chamillen! — Am Bord all dieſer Dampfboote ſind Reſtaurants, ſo daß man ſein Leben nothdürftig auf ihnen friſten kann. In

dem Punkt ist man nicht sehr verwöhnt durch Stockholm! Lachs und Aal, Erdbeeren und saure Milch bilden die Hauptbestandtheile des Speisezettels im Hôtel du Nord, — mir ganz Recht, jedoch etwas bedenklich für verzärtelte Gaumen und schwache Magen. Im Hôtel garni wohne ich, rein und gut, ohne Federbetten, ebenfalls ohne die geringste Spur von Elegance. Das sind die besten Gasthöfe in Stockholm, und sie sind so eingerichtet, daß man in dem einen nur essen und in dem andern nur wohnen kann, was mir ein bischen unbequem scheint.

Julius 3.

Zu Fuß und ohne Calibans Begleitung, also mit einem gewissen Independenzgefühl, streiften wir heut in der Stadt umher. Sie hat im Innern nichts, was das Auge fesselt. Die Magazine sind höchst einfach ausgestattet, auf die Schaustellung versteht man sich gar nicht, und auch die Masse der Waaren schien mir unbedeutend. In dem Porphyr-Magazin waren zwei recht hübsche Vasen; alles Übrige war gering und klein. Eisen und immer Eisen — sagt man mir, wenn ich frage womit denn eigentlich Handel getrieben wird. Das eiserne Zeitalter scheint von Anfang bis zu Ende für Schweden bestimmt zu sein. Unwillkürlich richten sich die Schritte immer nach der

Norderbrücke. Das ist ein schöner Bau, und man sieht auf ihr immer Menschen, weil sie die Hauptverbindung zwischen den beiden großen Theilen der Stadt ausmacht. Von der kleinen Kaffeehaus-Insel, auf die sie sich stützt, geht ein winziges Dampfschiffchen von vier Pferden Kraft nach dem Thiergarten hinüber und herüber. Von der Skippsholm-Insel kann man sich im Ruderboot hinfahren lassen, und endlich auch zu Lande, über zwei schwimmende Brücken, längs den Casernen, dahin gelangen; und er ist wirklich wunderschön, der Thiergarten! Wir gingen zu dem Hügel hinauf, wo der Bildhauer Byström zwischen einigen zerstreuten Eichen sich eine kleine Villa erbaut, — eigentlich einen Pavillon, mit Marmorsäulen und Marmortreppen, mit runder Halle und Altan, wie kein zweiter in ganz Schweden sein mag. Er will Copien von seinen sämtlichen Statuen da hinein stellen; und es muß wirklich ein angenehmes Gefühl sein, solch ein Privatmuseum sich einrichten zu können und zwar aus lauter eigenen Werken. Er zeigte uns eine ganz neue Statue, die er in Carara gearbeitet hat und die erst kürzlich von dort gekommen ist: ein Mädchen, das in's Bad geht und zaghaft mit der Fußspitze die Kälte des Wassers prüft — eine liebliche, schüchterne Gestalt, aus einem schneeweißen fehlerlosen Block so schön

und fein gearbeitet, wie er ſich ſelten die Mühe nimmt. Von dem höchſten Altan dieſes Marmorhäuschens hat man ein herrliches Panorama, das in der goldnen Abendbeleuchtung mit den ſchönſten Anſichten der ſchönſten Städte in Europa wetteifern kann. Byſtröm hat die glücklichſte Lage in dieſer Beziehung gewählt, denn der Hügel beherrſcht die übrigen im Thiergarten. Dadurch iſt die Villa denn freilich dem Winde aus allen Himmelsgegenden ausgeſetzt, und die armen ſchönen Statuen müßten zitternd erſtarren, wenn ſie nicht zum Glück von Marmor wären. Die meiſten Landhäuſer liegen am Ufer des Waſſers rund um den Thiergarten; da haben ſie nur nach einer Seite freie Ausſicht, ſind aber dafür von der andern geſchützt. Roſendal liegt mitten drin, näher und ferner von Bäumen umgeben, ſo daß man weder die Nähe einer großen Stadt, noch die des Meeres ahnt; und dieſe an vielen Stellen ſich wiederholende Mannigfaltigkeit macht den Thiergarten zu einer Promenade von ſeltner Anmuth. Auf einem freien Platz ſteht die in Bronce gegoſſne Büſte Michael Bellmanns, eines Dichters des vorigen Jahrhunderts, den Guſtav III. den ſchwediſchen Anakreon genannt hat. Durch ſeine Lieder ſoll ein lieblicher und hinreißender Rauſch gehen; weniger durch ſein Leben, denn da hat ihn dieſer Rauſch

zuweilen tout bonnement in den Rinnſtein gelegt. Wenn er ſeine Lieder ſelbſt zur Guitarre geſungen hat, ſoll der Eindruck unwiderſtehlich geweſen ſein; und die declamatoriſche Art und Weiſe, in der er es gethan, pflanzt ſich traditionell bei ſeinen Bewunderern fort, obſchon er ſeit faſt fünfzig Jahren todt iſt. Das nördliche Ufer des Thiergartens am Djurgardsviken hat einen noch ausgeprägteren Character von Stille, als die übrigen Theile; doch weil man die Stadt im Rücken hat und vergißt, ſo entbehrt man nicht das fehlende Leben, ſondern giebt ſich unbedenklich dem Eindruck hin — und da fühlte ich mir förmlich das Herz überrieſelt von Stille und friſcher Kühle. Als ich lange auf einer einſamen Bank da ſaß, fragte ich mich: ob es wol im Elyſium ſo geweſen ſei, wo die Seelen der Bürde des Leibes entkleidet, in träumeriſcher Stille als ſelige Schatten an einander vorbei glitten, nachdem ſie im Lethe die Erinnerung an die Qualen und Wonnen des irdiſchen Daſeins zurückgelaſſen; — und ob ihnen wol nie eine ſtörende Sehnſucht nach der Oberwelt aufgedämmert ſei. Es iſt aber doch recht hübſch bei lebendigem Leibe zu ahnen, wie einem ſeligen Schatten zu Muth ſein möge; und ich wünſchte nur, daß ich ebenfalls bei lebendigem Leibe einmal eine Himmelfahrt halten könnte.

Julius 4.

Es hat dermaßen geregnet, daß ich weder an ausgehen noch ausfahren denken konnte und froh sein mußte, undurchnäßt in den Wagen und in das Hôtel du Nord zum Speisen zu kommen. Es herrscht hier die unbequeme Mode der Freitreppen von fünf bis sechs Stufen vor den Hausthüren; die kehrt man denn recht sauber ab mit den schleppenden Kleidern und hat überdas Zeit beim Aus- und Einsteigen gehörig naß zu werden. Der undurchdringliche Regen verhüllte mir die Welt und die Gedanken an sie. Das mag ich wol! Dann setz' ich mich hin und denke Lieder. Die haben nichts zu thun mit der breiten brutalen Welt, und kommen nur dann, wenn auch ich mit ihr nichts zu thun habe. Hier sind zwei, die nenne ich Tag und Nacht.

1.

In dem Nektarrausch der Lieder
Fühlt der Erde Druck man nicht,
Fliegt mit silbernem Gefieder
Zu der Sonne Angesicht,
Taucht in ihre Gluten nieder,
Badet sich in ihrem Licht.

Durch den Busen zieht's wie Wellen,
Lieblich jetzt, dann tief und schwer,
Tausendfarbig, und im schnellen
Wechsel zeigend Bilder mehr,
Als im Alltagsein dem hellen
Blick zu fassen möglich wär.

Und ein Strom von Wohllautklängen,
Die das Ohr sonst nie gehört,
Will sich von den Lippen drängen
Durch die Fesseln ungestört,
Und zu festlichen Gesängen
Wird das rauhe Wort verklärt.

Ganz von Licht und Schönheit trunken,
Durstend, aber tief begnügt,
In den Glanz des Alls versunken,
An die Kraft des Alls geschmiegt,
Ist die Seele dann ein Funken,
Der zum Throne Gottes fliegt.

2.

Und was Euch die Lieder erzählen,
O traut nicht dem rosigen Mund!
Er weiß Euch den Schmerz zu verhehlen,
Er thut nur den Jubel Euch kund.

Denn hat er vom Schmerz je gesprochen,
So ist's wenn gestillt schon das Blut,
So ist's wenn der Stachel gebrochen,
Das Herz sich vom Krampfe ausruht.

Und welch eine Leiche begraben
Im Sarge des Busens dann liegt,
Die friedlichen Lieder sie haben
Als Blumen den Hügel umschmiegt.

Die Thränen die darauf geflossen
Sie wurden ein perlender Thau,
Die Tropfen des Bluts, drum vergossen,
Ein Morgenlicht purpur und blau.

Dann ruft Ihr: „O selig der Dichter!
O selig sein liebliches Loos!

Im Garten des Lebens da bricht er
Nur Lilie und Lorbeer und Rosʼ.

„Er dient nicht den Erdengewalten,
Er geht nicht im Staube, er schwebt,
Er weiß sich im Äther zu halten,
Wo man von Ambrosia lebt.

„Und fällt auch sein Herz je hernieder
Vom duftenden blühenden Thron,
Er hüllet es weich in die Lieder,
Und davon genesetes schon.“

So ward's uns vom Schicksal gegeben:
Wir, Andern ein lächelnder Stern,
Sind doch in dem eigenen Leben
Von Glanz und von Frieden — wie fern!

Aber eine Tagsbegebenheit kann ich Euch zu guter Letzt — halb eilf Uhr Abends — noch erzählen. Graf Brahe ist eben nach Petersburg als Gesandter zur Silberhochzeit abgereist. Wol über tausend Menschen haben sich auf dem Quay vor dem Schloß versammelt um ihn das Dampfschiff besteigen zu sehen — wie immer, in lautloser Stille. Aber freundlich haben sie ihn gegrüßt, so daß man doch auf Sympathien zwischen dem Volk und den großen Herrn schließen darf. Den einzigen Augenblick, wo ich in Stockholm eine Menschenmenge hätte beisammen sehen können, hab' ich also richtig versäumt. Das ist doch ärgerlich! aber man wird des Auspassens so überdrüssig, daß man's denn am Ende gehen

läßt. — Ja, dieſe Silberhochzeit wird wol einen gewaltigen Goldglanz um ſich verbreiten! ihre Feſte und Ceremonien, Orden und Diamanten, Pomp und Luxus, all das unendliche Gepränge intereſſirt mich wenig. Aber le dessous des cartes würd' ich bei dieſer und jeder ihr ähnlichen Veranlaſſung für mein Leben gern ſehen, um an den Silberblick des Glücks in den Herzen glauben zu können.... oder nicht. Manchen Gatten muß eine Silberhochzeit doch wie eine Verhöhnung vorkommen! Die goldne ſchon weniger, weil ſie da bereits Zeit gehabt haben den Anfang ihres Lebens zu vergeſſen, und das Vergeſſen iſt die glücklichſte Eigenſchaft des Menſchen.... obſchon mir zuweilen vorkommen mögte, als ob es eine miſerable ſei.

Julius 5.

Mir iſt heut etwas Angenehmes widerfahren. Der König hat mir Bücher und Karten über Schweden geſchenkt, von denen er vorausſetzt daß ſie mich intereſſiren und mir nützlich ſein können. Das iſt doch ſehr gnädig von einem König, und ſehr liebenswürdig von einem alten Herrn für eine ihm völlig unbekannte Perſon. Ich kann mich nicht wundern, daß hier zu Lande die Menſchen ungewöhnlich freundlich für Fremde ſind, wenn gar der König es in dieſer

Weiſe iſt, denn ich bin nach meiner Gewohnheit weder bei Hof, noch in Berührung mit den ihn umgebenden Perſonen geweſen. Fräulein Fr. Bremer war noch bei mir um mir Lebewohl zu ſagen, und ſo ſcheide ich denn mit den freundlichſten Eindrücken — was die Menſchen betrift — von Stockholm; denn wir gehen heut Abend an Bord des Dampfſchiffs „Polhem", um die Canalfahrt nach Gothenburg zu machen. Das Dampfſchiff fährt zwar erſt morgen früh um vier Uhr ab; doch man findet es bequemer die kurze Nacht am Bord als im Gaſthof zu ſchlafen, und ſo machen wir es denn auch wie alle Übrigen. Polhem war der Ingenieur, der unter Carl XII. den weſtlichen Theil des Canals baute. Ich werde nun Schweden von Oſten nach Weſten durchſchneiden, und immer zu Waſſer. Dieſer Canal ſoll ein Rieſenwerk für dies an Geld und Menſchenhänden arme Land ſein. Einige ſagen mir, die Fahrt ſei höchſt intereſſant, Andere, höchſt langweilig; und ein Landsmann, der von hier nach Trondhjem gegangen iſt: Wenn man nichts erwartet, findet man es hübſch. In fünf Tagen werde ich auch ein Wörtchen darüber ſagen können! — —

Dies iſt ergötzlich! eben erſuchte Caliban mich demüthigſt, ich mögte das Zeugniß, das wir ihm auszuſtellen gedächten, eigenhändig unterſchreiben,

denn wenn Deutsche nach Stockholm kämen, so könnte das sehr wichtig für ihn sein. Er ist in England gewesen und viel mit Engländern gereist; die haben eine Liebhaberei für Handschriften und lassen es sich oft viel Geld kosten, um sich die eine oder die andere zu verschaffen; da meint er denn mit den Deutschen müsse das ebenso sein. Ich sagte ihm dies sei eine verfehlte Spekulation, weil die Deutschen nicht solche phantastisch kostspielige Liebhabereien hätten.. Wie hätte ich aber je ahnen können, daß ein Caliban auf die Unterschrift meines Namens goldne Berge baut! Da ist wirklich nichts so Winziges und Kleines in der Welt, woraus der Mensch nicht irgend ein Hoffnungsfädchen zu spinnen verstände. Ich z. B. erspinne mir aus dem schlechten Wetter, das ich seit drittehalb Wochen gehabt, die Hoffnung jetzt werde das gute beginnen. Ich kann nicht sagen, daß ich mit irgend einem Bedauern oder dem Wunsch es je wiederzusehen von Stockholm Abschied nähme. Bei andern schönen Stätten überkommt mich im letzten Augenblick leicht eine kleine Wehmuth mit dem Gedanken, daß ich sie zum letzten Mal sehe. Als ich in Granada auf der Torre de la Vela am Abend vor der Abreise die Sonne untergehen sah, und bei Taormina über das Meer hinweg und zum Etna emporschaute und dann den Rückweg

antrat: da ging es mir wie eine warme Hand übers Herz und wie ein Flor übers Auge, und ich weiß nicht wie es kam, aber ich dachte an den Abschied von geliebten Menschen. Es muß also wol eine räthselhafte Sympathie zwischen mir und jenen Stätten existiren, die hier fehlt; denn hier zieh' ich ganz getrost von dannen, und wenn ich auch gar gern die Menschen wiedersehen würde, so ist darunter immer verstanden: aber in Deutschland.

Gothenburg, Julius 10.

Heute früh um halb 9 Uhr sind wir angekommen, und heute Nachmittag um 5 gehen wir an Bord des „Prinz Carl" und mit ihm nach Copenhagen. Christiania und gar Norwegen gab ich auf. Ich kann's nicht aushalten den ganzen Sommer wie eine Ente auf dem Wasser zu verbringen. Es verdummt mich. In diesen Tagen, sobald das Dampfschiff nur auf Viertelstunden anlegte, und wenn auch Niemand es verließ, sprang ich doch gewiß mit freudiger Wuth an's Land und ging umher, und kam mir wie erlöst, wie gerettet vor. So muß den Heerden zu Muth sein, wenn sie aus den Ställen auf die Wiesen kommen. Übrigens war ich nicht etwa krank; o gar nicht! ich befand mich sehr wohl. Ich hab' enorm gegessen, Alles was da war, aus heller Langerweile, glaub' ich; — und doch

würd' ich ſagen, daß ich mager geworden bin.... wenn nicht alle Dinge ihre Grenzen hätten!.... ſo eingeſchrumpft komme ich mir vor. Woran das liegt kann ich nicht erklären; ich fühl' es nur, und ich glaube daß ein großer Theil des Unbehagens bei mir aus Langerweile entſpringt. Ich befinde mich auf dem Schiff in einer Art von Haus: da ſind Zimmerchen mit Betten, Stühlen, Tiſchen; ich kann gehen, ſtehen, ſitzen; ich werde mit Speiſ' und Trank verſorgt; dort liegt die Küche, hier die Treppe; ich geh' ſchlafen, ich ſtehe auf; es iſt wie in einem Hauſe — ſcheinbar; denn im Grunde iſt Alles anders. Im Zimmerchen kann ich mich nicht bewegen vor Enge, und auf dem Verdeck auch nicht wegen der zahlreichen Reiſegeſellſchaft, ſo daß es ein Wahn iſt nach Belieben gehen, ſtehen und ſitzen zu können. Mit dem Schlaf iſt es nicht beſſer! die Cabinen, jede zu 2 Perſonen, ſind erſtickend heiß und durch ſo dünne Bretterwände geſchieden, daß man von jeder Lebensäußerung der Nachbarn zur Rechten und Linken profitirt; überdas geht um ein Schiff, auch wenn es vor Anker liegt, beſtändig ein Knarren und Kniſtern herum, welches von dem immerwährenden Contact der Wellen, der Planken, des Windes erzeugt wird. Endlich iſt es mir unmöglich mich zu beſchäftigen! die zitternde Bewegung der Maſchine, ſo leiſe, ſo

ungestört durch den Wellenschlag sie sein möge, geht mir durch Mark und Bein, und habe ich eine Viertelstunde gelesen, so bin ich von der Anstrengung die Zeilen fixiren zu müssen, todmüde. An schreiben ist vollends nicht zu denken! die Hand, auf dem vibrirenden Tisch liegend, hat keine Festigkeit. Das Stricken von Bettdecken ist jetzt bei mir an der Tagesordnung, wie Ihr wißt; aber mich in meine Cabine zu setzen um rosenfarbene Baumwolle durch meine Finger gleiten zu lassen — das ist ein klägliches Vergnügen, und auf dem Verdeck konnte ich es nicht, weil der Wind unausgesetzt zu heftig war. Was hilft mir also ein Haus, sobald ich mich nicht darin benehmen kann wie in einem Hause? der Widerspruch macht ganz ungeduldig. Dazu kam noch, daß wir schlechte Reisegesellschaft hatten, Leute mit denen gar nicht zu sprechen war, z. B. einen Capitän, der mit Kauffahrteischiffen in allen 4 Welttheilen gewesen war und alle Sprachen sprechen zu können behauptete. Ob er hottentottisch oder chinesisch gut verstand, kann ich nicht beurtheilen; mit andern Sprachen war es schlecht bestellt, und schwedisch verstehe ich nicht — merkwürdiger Weise! bin ich immer geneigt zu sagen; denn wenn ich es höre, so mein' ich es bei einem gewissen germanischen Klang fassen zu können. Die Aussprache des å ist ganz plattdeutsch, und manche

deutſche Worte kommen auch vor, aber ſie haben andre Bedeutung und werden anders ausgeſprochen als bei uns, ſo daß einem das Verſtehen des Wortes doch nicht Verſtändniß des Sinnes giebt, und nur Verwunderung, warum man es nicht verſtehe. Ein entſetzliches Frauenzimmer das auf dem Kopf eine Perrücke und über der Perrücke eine geſtrickte blauwollne Haube und über der Haube einen blauen Hut trug, ſcheuchte mich umher, denn ſie hatte die Stimme einer Schnarrwachtel, eine übermenſchliche Redſeligkeit und eine entſchiedene Vorliebe für eine fragende Converſation. Ich ſah ſie mir gleich etwas mißtrauiſch an wegen der blauwollnen Haube; doch wollte ich Anfangs nicht unartig gegen ſie ſein und verſuchte ihr Red' und Antwort zu ſtehen, als ſie mich anſchnarrte. Aber das geſchah einmal und nimmer wieder! ſobald ſie die Direction nach meiner Seite nahm, entfloh ich. Menſchen müſſen ſprechen wie es ſich für Menſchen ſchickt, nämlich mit Gedanken im Hintergrund; ſie dürfen ſie hervorblitzen laſſen oder zurückhalten — wie es ſich grade paßt, aber die Gedanken müſſen da ſein. Ohne ſie zu ſprechen ſind' ich unanſtändig, weil es den Menſchen zu Staarmatz und Papagei herabſetzt. Nur ein Fremder war da, ein Engländer, ſchweigſam und zurückhaltend wie ſeine Nation iſt. Mit dem kam ich geſtern erſt, bei

Trollhätta, in's Geſpräch und da erzählte er mir etwas, zu deſſen Ausführung doch auch wahrlich engliſche Kaltblütigkeit gehört. Er iſt in die Minen von Dannemora eingefahren. Die Bergleute haben ihn bedeutet in den Eimer zu ſteigen, während ſie auf dem Rande deſſelben ſtehen bleiben. Daß dieſe Leute in größerer Gefahr als er die Einfahrt machen ſollten, iſt ihm unangenehm, und er bleibt wie ſie auf dem Rande ſtehen und hält ſich mit einer Hand am Strick; ſo macht er die Reiſe in die Tiefe wie ein alter ausgelernter Bergmann. — Nun, unſre übrige Reiſegeſellſchaft hab' ich gänzlich vergeſſen, und ſie hat mir ſo wenig Intereſſe eingeflößt, daß ich nicht einmal die Paſſagierliſte angeſehen habe. — Die für die Canalfahrt eingerichteten Dampfboote ſind lang und ſchmal gebaut und haben weder einen Salon, noch große gemeinſchaftliche Cabinen. Der untere Raum zerfällt in zwei Reihen von Zellen, zwiſchen denen ein ſchmaler Gang läuft. Jede Zelle hat der Thür gegenüber ein Schubfenſterchen, unter demſelben einen Tiſch, der, je nachdem man ihn auf- und zuſchlägt, als Toiletten-, Arbeits- und Speiſetiſch dient, und rechts und links eine Chaise longue, die am Tag Sopha und Nachts Bett iſt. Die ganze Zelle mag die Größe eines recht großen italieniſchen Bettes haben, und ich brauchte meinen Arm nicht hoch zu heben

um den Plafond zu berühren. Als Salon dient tout bonnement das Verdeck, über welches nicht einmal ein Zelt aufgespannt wird, um gegen Wind, Sonne, Regen und die Ergüsse des Schornsteins zu schützen. Gespeist wird in einem Raum, wo Nachts die Inhaber des zweiten Platzes schlafen. Ich hab' immer in meiner Zelle, oder wie sie auf schwedisch heißt Hütte gegessen, und nach und nach machten es alle Frauen wie ich. Bei Regenwetter, in die Hütten gepferchT, muß es eine arge Fahrt sein! Was sie erleichtert, ist die glänzende Reinlichkeit, die sowol in den Hütten als auch in den Speisen herrscht. — So hab' ich den „Polhem" gefunden. Ich denke daß die übrigen 4 Dampfschiffe, die sich mit ihm auf der Canalfahrt abwechseln, ungefähr auf denselben Fuß organisirt sein werden. Wie in Italien Männer den ganzen Dienst im Hause und in den Zimmern vollziehen, so sieht man in schwedischen Gasthöfen nur Frauenzimmer; und auf den Dampfschiffen gleichfalls. Die Haushofmeisterin des „Polhem" war vortreflich, unermüdlich in ruhiger Thätigkeit; auf sie kommt denn freilich viel an, was Ordnung und Reinlichkeit betrift.

Im Mälar schifft man sich ein. Aus ihm fährt man auf dem Canal von Södertelge in die Ostsee, und durch die Scheeren längs der Küste von Ostgothland,

bis man durch den Meerbusen Slätbuken bei Söderköping auf den Götha-Canal kommt. Die Seen Roxen, Boren, Wettern, Viken und Wenern sind durch ihn verbunden, und aus dem Wenern führt der Trollhätta-Canal in den Götha-Elf — Elf heißt ein Fluß — nach Gothenburg, und drüber hinaus ins Cattegat. So ist die Fahrt. Sie geht langsam von statten; Nachts ruht das Dampfschiff einige Stunden, und häufig hält es an um seinen Bedarf an Brennholz — ferner auch von Gütern und Reisenden einzunehmen. Der „Polhem" lud so viel Kornsäcke, daß uns ein Drittel des Verdecks damit bepackt wurde. Die Durchfahrt durch 58 Schleussen, vermöge welcher der Canal um 471 Fuß steigt und sich wieder senkt, kostet natürlich viel Zeit. Am Trollhätta-Canal hat man schon im vorigen und vorvorigen Jahrhundert gearbeitet, und grade zu Anfang des unsrigen ist er vollendet. Den Götha-Canal hat Graf Balthasar von Platen im Jahr 1810 zu bauen angefangen und mit Überwindung unglaublicher Hindernisse zu Ende geführt. Doch als er am 26. September 1832 eröfnet und somit der Wunsch mehrer Jahrhunderte erfüllt wurde, ruhte der Graf von Platen bereits seit drei Jahren in der schlichten Grabstätte, die er sich bei Motala auserwählt, wo am Canal ein grauer Stein, den ein Gitter

umgiebt, seine Gruft deckt. Während acht Jahren fuhr kein Dampfschiff an diesem Platz vorbei, ohne sein Andenken durch 4 Kanonenschüsse zu ehren. Jetzt hat das aufgehört: man verschießt nutzlos zu viel Pulver!! Einerlei! ein solches Andenken kann nicht untergehen, denn die ewigen Elemente sind da um es zu bezeugen. Über dem Felsenthor in Salzburg, das der Erzbischof von Schrattenbach sprengen ließ, steht: „Te saxa loquuntur“ — die alleinzige Inschrift, die mir je in meinem Leben gefallen hat. Und eine ähnliche verdient Platen.

Unsre erste Tagereise ging bis Söderköping durch einen ununterbrochenen Inselwust. Wie Flecke eines Pantherfells liegen sie dunkel von Nadelholz auf das helle Meer gestreut. Die allermeisten sind unbewohnt. Wär' ich nicht auf einem Dampfschiff und so viel wie möglich grade aus gefahren, so könnte ich niedliche Geschichten von ihnen erzählen, wenn ich das Talent dafür hätte. Aber Dampfschiffe beschränken die Erfindungsgabe ungemein. Man läuft Gefahr auf jedem Schritt und Tritt von einem Nachfolger controlirt zu werden und muß immer darauf bedacht sein, mit einem Geographiebuch in der einen und einem Geschichtsbuch in der andern Hand die Richtigkeit und Wahrheit der Behauptungen und Erzählungen vertheidigen zu können. Wer konnte Froissart

controliren als er Folgendes erzählte: Prinz Johann von Burgund nahm den Rückweg nach Frankreich durch den griechischen Archipelagus, nachdem ein großes Lösegeld ihn aus der türkischen Gefangenschaft befreit hatte, in die er durch die gegen Bajazet verlorne Schlacht von Nicopolis gerathen war. Auf dieser Reise kam er an die schöne Insel Chifolignie (Cefalonia) und ging ans Land. Wie groß war sein und seiner Gefährten Erstaunen, als sie die Insel nur von Frauen bewohnt fanden. Sie wurden gastfrei aufgenommen und bewirthet, und sie erfuhren, daß sämtliche Frauen sich mit Webereien der herrlichsten Seidenstoffe beschäftigten und daß sämtliche Männer beständig auf Kaufmannszügen wären, um diese kostbare Waare zu verfahren. Schutzlos blieben die Frauen zurück, aber nur scheinbar schutzlos; denn Feen waren ihre guten Freundinnen, und sie brauchten denen nur ein Wörtchen zu sagen, so straften die einen Jeden, der gewagt hätte die Frauen zu kränken oder ihnen ein Leides zu thun. Wollten sie Jemandem wohl, so sprachen sie wiederum mit den Feen, und dieser wohlwollenden Fürsprache der schönen und anmuthigen Weiber von Chifolignie hatte Prinz Johann von Burgund seine glückliche Meerfahrt nach Frankreich zu danken. — So weit war die Welt vor 450 Jahren, daß die Feen noch in

ihr Raum hatten. Jetzt iſt das nicht mehr der Fall, und doch ſehen manche menſchenleere Flecke der Erde ſo aus, als ob ihnen wol zu gönnen wäre, daß gute Geiſter ſie bewohnten. Viele der Inſeln machten ſich nicht anders, als wie ein leerer Teller, der auf einem weißgedeckten Tiſch recht unerquicklich öde daſteht. Andere ſind Neſter für Seeräuber geweſen. Auf noch andern ſoll es merkwürdige Grotten, Spuren von heidniſchen Opferplätzen und Grabmäler geben. Felſig ſind ſie alle. Aber Felſen müſſen hoch ſein; — ſonſt haben ſie einen verfehlten Character, der mir auf die Dauer läſtig wird. Das iſt mir hier klar geworden. Übrigens erwachte in mir meine alte Luſt mich der Wiſſenſchaft von den Steinen und Gebirgen, von den Erdſchichten und Erdbildungen in die Arme zu werfen. Ich habe dabei nur ein Bedenken, nämlich: daß mir alsdann die Natur entzaubert werden könnte. Jetzt betrachte ich ſie wie der Menſch das Antlitz der Geliebten, bewundernd, anbetend, hingebend. Dann würde es ſein, wie wenn der Maler ein ſchönes Antlitz betrachtet, zergliedernd, vergleichend, kritiſirend. Und nie werd' ich glauben, daß der zerſetzende Genuß des Malers dem ſeelenerfüllenden des Liebenden gleich kommen könne. Das Schloß Hörningsholm auf der ziemlich großen Inſel Mörkö hat eine Geſchichte, in die ſich doch

auch ganz unzweifelhaft gute Geister mischen. Johann Baner, Gustav Adolfs großer Feldherr, wurde hier erzogen. Bei einem Spiel im Fenster stürzte er aus demselben drei Stockwerk herab und kam unbeschädigt auf dem felsigen Boden an. Er wußte nichts darüber zu sagen, als daß ihn ein Gärtner in seiner weißen Schürze aufgefangen. Es war aber weit und breit kein Gärtner zu sehen. Ob Fee oder Engel, ein guter Genius wachte über dem Kinde. Dessen Großmutter mütterlicher Seite war Marta Lejonhufvud, von der ich neulich erzählte. Auf Hörningsholm lebte sie als Wittwe, und erzog sie Sigrid Wasa. Von hier entführte Erich Stenbock ihre Tochter; und hier starb ihre heldenmüthige Schwiegermutter, die Vertheidigerin Stockholms gegen Christian Tyran, Christina Gyllenstjerna im Jahr 1559. Es ist zuweilen recht unbequem für das Gedächtniß, daß die Frauen ehedem ihre Familiennamen behielten und bei denselben genannt wurden. Man muß sich nun immer besinnen an wen sie eigentlich verheirathet waren. Jetzt behalten sie nur noch ihren Stand. Eine Gräfin mag einen Bauern heirathen, sie bleibt Gräfin, so wie in England die Lady es auch immer bleibt, unabhängig von ihrem Gatten. Dieser Respect vor der Selbständigkeit der Frau gefällt mir sehr. Jetzt ist auf

Hörningsholm ein neues Schloß gebaut und es gehört dem Grafen Bonde. Weiter hinab macht sich die Ruine von Stegeborg, einer in der Vorzeit berühmten und wichtigen Festung, recht gut, und einige stattliche Landsitze gewahrt man in der Ferne; auch ab und an ein paar Bauerhäuser. Man verliert nicht das Land aus dem Gesicht, und zuweilen fährt man so nah am Ufer, daß man es durch einen Sprung zu erreichen meint. Dennoch hab' ich nichts gefunden, was so unerhört einsam gewesen wäre, wie diese erste Tagereise. Auf dem freien Meer macht man keine solche Ansprüche; aber in dieser Nähe des Landes, und weder Kähne auf dem Wasser, noch Vieh am Ufer, noch Gärten, noch ausgespannte Fischernetze, noch ein Mensch, noch ein Hund — das ist gespenstisch! Am späten Abend, auf der Grenze der Nacht, hub eine Wasserschnepfe an zu zirpen. Freudig brach ich aus: „Gott sei Dank, daß außerhalb des Dampfschiffes doch noch eine lebendige Creatur in der Schöpfung ist!“ — Bald darauf gingen wir bei Söderköping, einem winzigen Städtchen von 1000 Einwohnern vor Anker.

Die zweite Tagereise begannen wir mit Schleussen. Es sieht höchst wunderlich aus, ein Berg den man mit einem Schiff erklimmt! aber man thut es. Aus der höherliegenden Schleusse läßt man so lange

Waſſer in die tieferliegenden, bis es in beiden gleich ſteht. Dadurch hat das Schiff ſich allmälig gehoben und die erſte Stufe erſtiegen. Dann öfnet man wieder eine höhere, und ſo fort, bis man auf der Höhe des Berges iſt. Das dauert nun ziemlich lange. Vorſichtig muß man die enormen, eiſenbeſchlagenen Thore der Schleuſſen öfnen, vorſichtig das Waſſer hineinlaſſen, vorſichtig das Schiff vorwärts ziehen, damit es nicht an die Wände des Canals ſtoße. Räder und Dampfmaſchine müſſen natürlich ſtill ſtehen. Da hat man denn Zeit ein wenig links und rechts auf dem Lande umher zu ſchweifen. Aber es lohnt der Mühe nicht! es iſt die Provinz Oſtgothland, deren Äcker und Wieſen für die Beſitzer ganz angenehm ſein mögen, die aber, wie faſt immer die Nützlichkeit, ein ſtupend inſipides Gepräge haben. Bei Norsholm geht man in den Roxenſee. Ehedem hieß es Munkeboda, und war zugleich Kloſter und Schloß des Biſchofs von Linköping. Zu Guſtav Waſas Zeiten nahm Hans Braſk den biſchöflichen Sitz ein und ſtellte ſich mit aller Kraft ſeiner großen geiſtigen Eigenſchaften der Reformation entgegen. Doch gelang es ſeiner Geſchicklichkeit nur ſeinen Platz, nicht aber die katholiſche Kirche in Schweden, unangetaſtet durch die Stürme hindurch zu bringen. Nach ihrem gänzlichen Fall mogte er nicht mehr im Vaterlande

bleiben und ging nach Preußen. Ruinen des alten Kloſters, unſcheinbare Steinhaufen, werden gezeigt. Jenſeit des Roxen liegt Brunneby, ein freundlicher durch Gartenanlagen verſchönter Landſitz des gegenwärtigen Erzbiſchofs. Denn in Schweden giebt es noch ſolche Herrn, ſo gut wie in England; und auf den Reichstagen, wo die Geiſtlichkeit ihren eignen Stand vertritt, ſoll ihr Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten ſehr groß, doch nicht ſehr günſtig ſein — wie man mir geſagt hat. Dieſe Herrn betrachten die Welt denn freilich oft genug von einem wunderlichen Standpunkt aus! Unvergeßlich iſt es mir, daß ich einmal einen Geiſtlichen in Deutſchland ſagen hörte: ein Königthum wie das von Saul, David und ihren Nachfolgern ſei die einzige, der Beſtimmung der Menſchheit entſprechende Staatenverfaſſung, weil ſie — in der Bibel ſtehe, und die Umwälzung der ſocialen Verhältniſſe ſchien ihm keine Berückſichtigung zu verdienen. Ach Gott! unſre Könige haben andre Dinge zu thun, als vor der Arche einher zu tanzen und Pſalmen zu dichten! — Auch einen Theil ihrer ſtattlichen Tracht haben die ſchwediſchen Geiſtlichen aus der katholiſchen Zeit beibehalten. Ich ſah in Stockholm den Gottesdienſt in der großen Kirche. Der Prediger trug einen weißen Talar und darüber eine Stola von dunkelrothem

Sammet mit Gold gestickt und besetzt. Der schöne Gesang der Gemeinde fiel mir angenehm auf; er klang wie ein Chor von reinen und gut eingeübten Stimmen, sehr verschieden von dem mißtönenden unerzogenen Geschrei in unsern Kirchen. Die Kirche vom ehemaligen Kloster Wreta liegt nah bei Brunneby und enthält die Gräber von ich weiß nicht welchen uralten Königen aus dem 12. Jahrhundert. Man hat Zeit sie zu besuchen. Später sieht man in der Ferne Schloß und Kirche von Ljung, einer Besitzung der Familie Ferſen, deren letzter männlicher Sprosse kürzlich gestorben ist. Er war ein Neffe des unglücklichen Grafen Axel Ferſen, den das Volk von Stockholm bei dem Leichenbegängniß des Prinzen von Auguſtenburg im Jahr 1810 massacrirte, weil es diesen Erben der schwedischen Krone durch eine feindliche Partei vergiftet glaubte, der Graf Ferſen angehörte. Allmälig schleicht sich der Canal in den Borensee hinein, an dessen Ufer Ulfåſa liegt, ein stattliches Schloß, berühmt durch Sta. Brigitta, die hier im 14. Jahrhundert mit ihrem Mann Ulf Gudmarſon lebte. Wo der Canal aus dem See wieder herausgeleitet wird, beginnt die Gegend einen freundlicheren Anstrich zu bekommen, denn hier liegen die großen Eisenwerke von Motala und der Flecken gleiches Namens, welche erst vor

20 Jahren angelegt worden und jetzt höchſt wichtig für die Bearbeitung des ſchwediſchen Eiſens ſind. Es iſt der einzige Ort in Schweden, der mir den Eindruck von Betriebſamkeit gemacht hat. Man ſieht Arbeit und Verkehr und ihre ſegenreichen Folgen, die eine unbewohnte Gegend in eine freundliche durch Thätigkeit belebte verwandeln. Es muß dem alten König eine große Befriedigung ſein, daß unter ſeiner Regierung ein ſo wichtiges Werk ausgeführt worden iſt. Die ganze Schiffsgeſellſchaft begab ſich neugierig in die berühmten Werkſtätten, Eiſenhammer, Eiſengießerei, Modellwerkſtatt, wo Waſſer und Dampf, Maſchinen und Menſchen um die Wette enorme Arbeiten ausführen — Brücken, Schleuſſenthüren, Mühlen, Dampfmaſchinen, Alles aus Eiſen. Ich guckte nur flüchtig hinein. Es herrſcht ein infernaliſches Getöſe und ein widerlicher Geruch darin; und hauptſächlich: es unterhält mich gar nicht Dinge zu ſehen, die ich nicht verſtehe; und das Prinzip, nach welchem Maſchinen in Bewegung geſetzt werden, verſteh' ich nicht. In einem Hauſe z. B. arbeiteten 14 Drechſelbänke auf ihre eigene Hand, und zwar war eine darunter, auf der Sachen von Eiſen oder anderm Metall verarbeitet werden, die 15 Fuß im Durchmeſſer haben. Nun ſieht man über, unter und neben ſich, zu Haupt wie zu Füßen, Walzen, Rollen,

Räder, Hammer, Dräthe, die sich schwingen und drehen, wenden und regen, und dabei schnurrend und knarrend, polternd und pfeifend einen Höllenlärm machen, und dazwischen ganz verloren vier oder fünf Menschen, denen man nicht die Gewalt über diese unbändigen Dinge zutraut: da wird man betäubt und schwindlig. Ich hätte mir, wie die Finnen, das Ursprungswort zu diesen Dingen gewünscht — nämlich das Wort, das den Ursprung und mit ihm das Wesen der Erscheinung enthüllt und dadurch dem Menschen Macht über sie verleiht. Das ist doch ein tiefsinniger Glaube.... oder Wahn, wie man's nennen will. Denn das was man ergründet hat, kann man auch beherrschen, und ich denke derselbe Glaube klingt in jenen alten griechischen Sagen, die uns erzählen, Orpheus habe durch Musik die Thiere des Waldes gesänftigt, und thessalische Zauberinnen hätten durch ihre Lieder den Mond vom Himmel herabgesungen. Das Ursprungswort der Schöpfung — ist Harmonie; und auch durch diese Maschinenwelt dröhnt ein gewisser Takt und übt über sie die Gewalt des Orpheus über wilde Thiere. — Bei Motala blieb das Dampfboot über Nacht.

Die Fahrt durch den Wettersee, mit der wir unsre dritte Tagereise anfingen, hab' ich verschlafen, denn sie ist kurz, und daher weder Wadstena diesseits,

noch Carlsborg jenseits gesehen. Ein Irrenhaus für 300 Kranke ist auf den Ruinen der zwei alten Klöster zu Wadstena erbaut, welche Sta. Brigitta für Mönche und Nonnen stiftete — eine gefährliche Nachbarschaft, die auch bald die Folge eines sittenlosen Lebens nach sich zog, so daß die Klöster ihrer Unheiligkeit wegen verrufen waren. Ein Überbleibsel aus jener Klosterzeit soll die Geschicklichkeit im Spitzenklöppeln sein, weches ein einträgliches Gewerbe abgiebt. Das alte von Gustav Wasa stattlich erbaute Schloß, wo er seine dritte Hochzeit, mit Catharina Stenbock, feierte, dient jetzt zum Getraidemagazin. Carlsborg ist die Hauptfestung Schwedens, und ebenfalls erst unter dem regierenden König, seit dem Jahr 1820, gebaut. Sie liegt bereits in der Provinz Westgothland. Als ich am Morgen heraufkam, hieß es, wir hätten schon den höchsten Punkt der ganzen Canallinie, den Vikensee erreicht, dessen Schiffbarmachung wegen des unebnen mit Klippen bedeckten Bodens eine ebenso schwierige als kostbare Arbeit gewesen ist. Hat man ihn durchschnitten, so beginnt man abwärts zu fahren, und zwar durch eilf auf einander folgende Schleussen zum Wenern hinab. Das dauerte den halben Tag! Die Gegend wird je näher dem Wenern um desto freundlicher. Birken- und Erlengehölz tritt bis zum Rande

des Canals und wird zuweilen von Wieſen unterbrochen, auf denen einiges Vieh weidete; denn das kann ich Euch gar nicht oft genug wiederholen: bis zum Eindruck von Reichthum ſteigert ſich die Gegend nicht. Wir gingen viel und traten auch einmal aus Neugier in ein Bauerhaus, das ebenſo ordentlich wie die in Upland ausſah und auch im Innern dem entſprach. Hölzerne Bänke, Tiſche und Schränke ſtanden an den Wänden; das Porträt des Königs und der Königin in Holzſchnitt, traulich auf einem Blatt, unter jedem ein paar Verſe, hingen ohne Rahmen neben dem Hauskalender. In drei Wänden waren Fenſter, folglich Reichthum an Licht; und an der vierten ſtand der rieſige Ofen, um deſſen Fuß ein doppelter Kranz von gelben Butterblumen gelegt war, während Birkenblätter den Fußboden beſtreuten. Hinter dem Ofen war die Brandmauer, an die auch der Küchenherd ſich lehnte, das einzige Mauerwerk des Hauſes. Zwei Streifen von grauer Leinwand ſuchten im matten Sonnenſtral auf dem Grasplatz zu bleichen, der mit ein paar Gemüſebeeten den Garten ausmachte, und einige Hühner irrten gackernd umher. Die Vögel, die bei uns die Menſchenwohnungen ſo traulich und luſtig machen, Störche und Schwalben, hab' ich in Schweden nicht geſehen. Mit welchem unerhörten Jubel erfüllen die Schwalben bei uns die ſommerliche

Abendluft! Wenn ich das leidenſchaftliche Freudenjauchzen höre, womit ſie ſich in die Luft wie in ein erfriſchendes Bad hineinſtürzen, ſo muß ich mich immer wundern, daß eine ſo kleine Vogelbruſt Raum hat um eine dermaßen heftige Empfindung von Wohlbehagen zu beherbergen, wie der Ton und die Bewegung verräth; es iſt bacchantiſcher Taumel darin. Aber der Storch kommt ſchlank und feſt, mit geringem Flügelſchlag geflogen, und erſt wenn er feſten Fuß in ſeinem Neſt gefaßt hat, macht er ſeine poſſierlichen, telegraphiſchen Attitüden und läßt ſein Geklapper erſchallen, das wie eine kleine unharmoniſche Freudenfanfare über ſeine Rückkehr zur lieben Familie klingt. Bei uns iſt der Glaube, kein Feuer breche in dem Hauſe aus, das ein Storchneſt trägt. Der, und die Gewohnheit der Störche ſtets zu ihrem alten Neſt zurückzukehren, macht ihre Nähe zu etwas Glückbringendem und giebt dem Hauſe ein trauliches Anſehen, auf deſſen Giebel ein Storchneſt liegt. Auch Schwäne hab' ich in den Gärten um Stockholm, auf den zahlloſen Seen und Canälen nicht bemerkt, und ſie würden doch die ſtillen Waſſerſpiegel anmuthig beleben. Aber es iſt als ſei man zu wenig an den Ausdruck des Lebens gewöhnt, um ihn zu ſuchen oder zu vermiſſen. Daß es keine Nachtigallen giebt verſteht ſich von ſelbſt. Ebenſo wenig wie Schwalben

und Störche ſieht man in den Dörfern Obſtbäume. Ich muß geſtehen, mich befchlich Heimweh — das ächte: die Sehnſucht nach dem heimathlichen Boden; nicht nach einer beſtimmten Stätte, nicht nach Menſchen, ſondern nur im Allgemeinen nach Deutſchland, und ich beſchloß, mich auf keinen Fall in den höheren Norden zu begeben. Wollt Ihr durchaus etwas von nordiſcher Majeſtät und Ernſthaftigkeit kennen, ſo geht aufs Wormſer Joch und aufs Faulhorn. Da ſeht Ihr am Morgen die Sonne über Schneegefilde und hinter ſchroffen eisbedeckten Gebirgsſpitzen aufgehen, und könnt ſie am Abend in den Thälern von Sondrio und von Interlachen wie in einem Blumenkorb untergehen ſehen. Nein, daraus wird nichts! Auf dem Gipfel vom Sneehättan giebt's Schnee genug, wie der Name ſagt, der Schneehaube bedeutet, aber am Fuß liegen nicht die Rebgelände des Veltlin, und die Nußbäume des Berner Oberlandes! Ich bleibe davon!

An dieſem Abend machte das Dampfſchiff nur ſo lange auf der Inſel Bromnö im Wenern Halt, um Holzbedarf und Güterfracht einzuladen, und ſetzte dann ſeinen Weg durch dieſen größten der ſchwediſchen Seen fort, der 14 ſchwediſche Meilen lang und 7 breit iſt, und den es in ſeiner ganzen Länge durchſchneiden muß. Am Morgen der vierten Tagereiſe

ſahen wir am ſüdweſtlichen Ufer des Wenern den Kinnekullen in Weſtgothland ſich erheben, während am nordweſtlichen die Berge von Wermland und Dalsland leiſe aufdämmerten. Zuweilen legen die Dampfſchiffe, je nach ihrer Ladung, am Fuß des Kinnekullen an, und geben dann den Reiſenden Gelegenheit dieſen Berg zu erſteigen, den ich nach Allem, was ich von ihm gehört habe, den Rigi von Schweden nenne, weil er zugleich die Ausſichten auf Land und See darbietet und ſehr fruchtbare Abhänge hat. Doch wie Schweden ſich mit ſeinen beſchränkten Naturgaben zur Schweiz, ſo verhält ſich auch der Kinnekullen zum Rigi, denn er liegt 936 Fuß über dem Meer, und der Rigi wenigſtens 5000. Übrigens iſt es ſchwer von den Ufern etwas Andres zu gewahren, als die Berge; die Entfernung iſt zu groß. An der Inſel Kolland fährt man nah genug vorbei, um darauf Schloß Lecko zu ſehen, welches der Feldmarſchall Jacob de la Gardie beſaß, dem Ebba Brahe vermält wurde. Beider Sohn war der Reichskanzler Gabriel de la Gardie, der Nachfolger Axel Oxenſtjernas und der prachtliebende Günſtling der Königin Chriſtina. Am ſüdlichſten Ende des Sees erheben ſich der Hunneberg und der Hallberg, die ich aber doch mit dem beſten Willen nicht anders als ein Paar Hügelrücken nennen kann; und

bei dem Landstädtchen Wenersborg fährt man in die Götha-Elf hinein. Gottlob! ein Fluß! nun wird die Gegend munter. Was diese Landseen für einen phlegmatischen Character haben, könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen. In den Urzeiten haben sie sich einmal ihren Platz erkämpft, und seitdem alle Strebsamkeit und Thätigkeit aufgegeben. Wo sie sitzen, da sitzen sie. Hinweg, hinüber, hinaus aus ihrem Becken können sie nicht. Aber ein Fluß führt immerfort ein Leben des Kampfes und der Vertheidigung, muß stets sein Bett aufreißen, damit es nicht versande, stets einen Pfad zwischen Hindernissen sich bahnen, diese zurückdrängen, jene überwältigen. Jetzt kommt etwas höchst Wichtiges für eine Gegend, ja, das Allerwichtigste in sie hinein: ein Hintergrund. Den habe ich bis daher in der schwedischen Landschaft vermißt: nirgends begrenzt das Meer oder das Gebirg den Horizont; und nur diese beiden von Gottes Hand bei der Schöpfung der Welt gesetzten Grenzen sind die, welche unsrer rastlosen Phantasie einen Punkt zum Ausruhen gewähren. So bewegt das Meer, so hart das Gebirg ist, sie sind ein Schlummerkissen, auf das wir uns betten um einmal in Frieden zu träumen. In der schwedischen Landschaft fehlt dieser beruhigende Hintergrund. Man sieht Wasser und flache Inseln, und dann flache Inseln und Wasser, und man sieht

nicht ein, warum das früher aufhören soll als da, wo der Erdball selbst aufhört. Zuerst macht das unruhig, zuletzt gleichgültig; das ist die gewöhnliche Wirkung der Monotonie. Die Götha-Elf fließt rasch und behend in bunten Krümmungen durch eine Ebene, die sich zu beiden Seiten in Berge hinein verläuft. Hier machen Hall- und Hunneberg sich ganz anders, liegen nicht lang und breit da. Je nachdem der Fluß sich windet, sieht man sie von einer andern Seite, anders geformt, anders beleuchtet. Der unsägliche Reiz der Bewegung kommt auf einmal in die solange erstarrte Landschaft. Der Hallberg hat einen Felsen, der in altheidnischen Tagen eine ernste Bestimmung hatte: von ihm stürzten sich diejenigen herab, welche „zum andern Licht hinüber zu fahren" begehrten und dem Odin willkommen sein wollten; denn das war Keiner, der unrühmlich am hohen Alter und auf dem bequemen Lager starb. Es ist eine wunderbare Freudigkeit, wie zum Leben so zum Tode, in jenen alten wilden Menschen, die nichts fürchteten als einen unrühmlichen Tod. Sie machten ihm eine Glorie, und war sie auch mit Blut gefärbt, so kam das daher, weil das zugleich die Farbe des Triumphs und des Sieges war. Bei uns ist der Tod schwarz, wie die Trauer, wie der Schatten, wie die Nacht. Wir zittern durch das Leben und zittern vor dem

Sterben, und dennoch hat unſer ruhmloſes Leben einen ſolchen Werth bekommen, daß es als eine Handlung des Wahnſinns oder der Feigheit gilt, wenn man freiwillig „zum andern Licht hinüber fährt.“ Dann, ſind' ich, müßte aber auch unſer Leben danach ſein, ſtärker, lichter, größer, nach ſtolzerem Zuſchnitt. Ach, zuweilen kommt mir vor, als ob das Chriſtenthum uns zerknickte und als ob wir es mit ein wenig Heidenthum verſetzen müßten. Wenn ein Menſch ganz zerbrochen und willfährig zum Leiden iſt, ſo heißt er fromm; vor 2000 Jahren hieß er erbärmlich. Leiden müſſen iſt etwas ſo Alltägliches und mit unſerm Daſein Verwebtes, daß man daraus unmöglich ein Verdienſt oder gar eine Tugend machen kann. Gewöhnt der Menſch ſich an den Gedanken er müſſe leiden, ſo macht er ſich zum Igel, ballt ſich zuſammen und hüllt Herz und Seele in harte, abwehrende Stacheln ein, damit das Leid ſie weniger erreiche, oder leichter darüber wegziehe. Denkt er aber: ich muß nicht leiden! ſo bleiben Herz und Seele ofner, weiter, zugänglicher, und ſomit auch wärmer und friſcher; er wagt, er thut, er ſtrebt; er ſtagnirt nicht, wie Jener. Wunden wird er wol mehr bekommen, und ſo recht mitten in die Bruſt hinein; aber das thut nichts! Das böſe und überflüſſig heiße Blut findet durch ſie einen Ausweg.

Ich bin grad einmal tapfern Muthes, da schlag' ich mich zu den Tapfergesinnten; und das versteht sich ja von selbst, daß ich nicht spreche von den Menschen, die deshalb nicht leiden, weil sie statt des Herzens einen Stein oder einen Fleischklumpen im Busen tragen. — Diese Gegend ist die Heimat von Leonhard Törstenson, der im Jahr 1603 zu Forstena geboren und der merkwürdige Feldherr ward, der von seinem Tragsessel aus die glorreichsten Schlachten gewann. Das Genie überwindet Alles; darum ist es, wie der Glaube, wie die Liebe, eine göttliche und von Gott gegebene Kraft. Törstenson, gelähmt, schwach und krank, führt Tausende zum Siege, wie auch Nelson es that, obgleich er seekrank wurde, sobald er auf's Meer kam. — Im Einklang mit dem erhöhten Leben der Landschaft ist auch das auf dem Fluß. Man begegnet mehr Schiffen, Kähne und Barken gehen hin und her. Aus den Berg- und Eisenwerken und den Holzgegenden von Wermland, aus den zahlreichen Sägemühlen, die an der Götha-Elf liegen, werden die Producte nach Gothenburg geschafft. Früher hat man Bretter und Bauholz den Trollhätta-Fall hinab gestößt; jetzt geht das Alles mit Dampf- und Segelschiffen durch den bewundernswerthen Trollhätta-Canal, der mit seinen 8 durch den Felsen gesprengten

Schleuſſen den Waſſerfall umgeht, und mir einen impoſanteren Eindruck gemacht hat, als dieſer. Die unerhörte Mannigfaltigkeit in den Schöpfungen der Natur ſetzt mich immer in das höchſte Erſtaunen. Wieder bei dieſem Trollhätta-Fall! Man ſollte meinen bei einem Waſſerfall, einem Sturz den ein Fluß von der Höhe in die Tiefe macht, ſei ſie gar nicht anzubringen und es müſſe ungefähr immer auf gleiche Weiſe geſchehen! Mit nichten! Da iſt nicht einer in der Schweiz, in den Pyrenäen, in Deutſchland, in Italien, der ausſähe wie der andre, oder wie der von Trollhätta. Der gehört ganz und gar Schweden an. Er iſt nicht im hohen Gebirg, es liegt weder eine Felſenwüſte, noch ein heitres Paradies um ihn herum, wie beim Pont d'Espagne, bei der Handeck und bei Tivoli; er gleitet nicht wie ein Geiſterhauch am Felſen hin, wie der Staubbach; er ſpringt nicht unmittelbar von der ſchroffen Felswand in einen See, wie der Fiume di Latte in den Comerſee; er iſt kein in Waſſerſchaum verwandeltes Gebirg, wie der ernſte, titaniſche Rheinfall bei Schaffhauſen; — er iſt ein langer und gewaltiger Strudel, der das Wahrzeichen Schwedens, eine kleine Felſeninſel auf der ein paar Tannen ſtehen, brauſend und kochend umtobt. Dieſe kleine Inſel, und daß man über dem einen Arm des Falls auf einer eiſernen Brücke zu ihr gelangt,

iſt ſeine größte Schönheit. Man ſteht mitten drin im ſtrudelnden Strom, und ſein Donner iſt ſo heftig, daß man ſich einbildet der Fels erzittere davon. Aber der iſt feſt; und eine geheimnißvolle Tiefe, ein ſchwindelnder Abgrund umgiebt ihn nirgends. Man hatte mir erzählt, ein Juſtizrath aus Berlin ſei auf dieſer Inſel halb ohnmächtig vor Erſchütterung geworden. Das brachte mir einen ungeheuern Reſpect vor dem Trollhätta-Fall bei, ehe ich ihn kannte; denn ein Juſtizrath iſt ganz nothwendig ein Mann, der ſich durch Emotionen ſchwer aus dem Häuſel bringen läßt und ſeine Faſſung einigermaßen zu behaupten verſteht, — ſo dachte ich. Aber ich muß mich darin irren. Wen der Trollhätta-Fall in Ohnmacht legt, der iſt ſehr erregbar. Gott, wie iſt man geneigt ſich luſtig zu machen über das was man nicht begreift, und wie hab' ich es gethan in der Schweiz über ein paar Frauenzimmer, die auf dem Faulhorn vor Entzücken Krämpfe und Ohnmacht bekamen. Ich ſollte doch lieber dem Himmel für meine ſtählernen Nerven danken, oder für die Kraft der körperlichen Organiſation, durch die ich die gewaltigſten und großartigſten Naturbilder in mir aufnehmen kann, ohne auch nur mit der Wimper zu zwinkern. Sonderbar, wie die Eindrücke uns ſo verſchieden berühren! Vor Wunderwerken der Kunſt iſt es mir geſchehen, daß mir die

Thränen in die Augen getreten ſind. Ich glaube es kommt her von Überraſchung und Freude über den Menſchen, der im Stande geweſen iſt ſo göttliche Gebilde zu ſchaffen. Er iſt doch meines Geſchlechts! durch ſeine Gaben fühl' ich mich, fühl' ich die ganze Menſchheit geehrt, und es wird eine demüthige Freude daraus, daß der Genius zwiſchen uns Kindern des Staubes wohnen mag. Das, glaub' ich, iſt die Urſach meiner Rührung. Wenn ſie mich einmal wieder befällt, will ich darüber nachdenken. In dieſem Lande giebt es nichts was mich dazu hätte bewegen können.

Nachdem wir am Waſſerfall zwei Stunden verbracht, gingen wir dem Dampfſchiff nach, das ſeinen Weg fortgeſetzt hatte. Ungefähr nach einer Stunde erreichten wir es; aber wo? eingeklemmt zwiſchen zwei glatten graden Felswänden, wie zwiſchen zwei Mauern, lag es vielleicht 50 Fuß tiefer als der ſchmale Pfad auf dem wir gingen, und glitt langſam durch eine Schleuſſe nach der andern, wie auf breiten Stufen den Akersberg herab, der hier eine Senkung von 72 Fuß hat. Ein andres Schiff folgte dem unſern; das ſahen wir oben auf der Spitze des Akersberges ſchweben und dann die Treppe ſich herab bewegen, gemeſſen, ruhig, als ob es gar nichts Außerordentliches wäre. Ich war ganz Bewunderung! Gebirgs-

ſtraßen, Tunnels, Aquaducte und Viaducte, ſind zwar ſehr merkwürdig, doch nicht ſo komplizirt; denn hier muß der Felſen nicht blos geſprengt und mit der größten Genauigkeit, nach Fuß und Zoll, zum Schleuſſenwerk eingerichtet werden, ſondern auch das Waſſer muß man, gleichfalls nach Fuß und Zoll, durch daſſelbe vertheilen. Dennoch iſt man nicht mit dieſem Bau zufrieden; man findet die Schleuſſen zu ſchmal, und es iſt wahr, daß unſer Dampfſchiff einigemal an die Wände prallte. Darum iſt man beſchäftigt einen neuen Canal zu bauen. Sobald das Dampfſchiff die Götha-Elf erreicht, geht die Fahrt wieder raſch von ſtatten und durch ein freundliches, hügeliges Land an großen Dörfern mit Schneide- und Sägemühlen vorbei. In einem ſolchen, Lilla Edet, blieben wir geſtern Abend; und er war der einzige milde, ächtſommerliche Abend, den ich in Schweden gehabt. Die ganze Vegetation ſcheint um die Götha-Elf für ein wärmeres Clima zu ſprechen, iſt reicher, voller; die weichen Hügel tragen Laubholz; die Felſenblöcke verſchwinden mit ihrem Nadelholz. Die Buche, welche ſchon in der Provinz Blekingen aufhört, kommt in Bohus wieder zum Vorſchein. Obſtbäume ſtehen neben den Häuſern, und mehr Blumen in den Gärten. Ich bin dermaßen ausgehungert nach Blumen, daß ich über ein Dutzend Kraut- und

Rüben-Beete ſetzte, um eine einzige Roſe am Strauch zu ſehen und ihren Duft einzuathmen. Vor einem Baum blieb ich ſtehen, ganz verblüft über deſſen Schönheit; ſeine kräftigen Äſte trugen längliche, ſaftgrüne Blätter, zwiſchen denen Büſchelchen von allerliebſten, glänzend rothen Früchten hingen. Ein Kirſchbaum war's! Die Häuſer ſind nett, wie in der Schweiz, ſo daß es ein Vergnügen iſt ſie zu ſehen — was doch für ländliche Wohnungen nicht gar häufig iſt. Von hier bis Gothenburg lagen in alten Zeiten verſchiedene feſte Schlöſſer zum Schutz gegen die Könige von Norwegen und Dänemark, und Kirchen und Klöſter, Biſchofs- und Königsſitze, Handel und Gewerbe gaben ſich in ihren Schirm, ſo daß glänzende Städte daraus wurden, von denen jetzt nur noch der Name, einige Ruinen und höchſtens das Überbleibſel eines Dorfs exiſtirt. So fuhren wir heute früh an Lödöſe vorbei, an Kungelf, an Bohus. Zwiſchen ihnen beginnen die Landhäuſer, Gärten und Sommerſitze der Kaufleute von Gothenburg. Die Götha-Elf wird immer breiter, die Ebene bebauter; aber die Berge bleiben ihr zur Seite und tragen hier eine Schanze, dort ein altes geſchleiftes Feſtungswerk. Endlich kommt man nach der wichtigſten Handelsſtadt Schwedens, welche zugleich die zweite im Reich, der Einwohnerzahl nach, iſt — nach

Gothenburg. Weil heut am Sonntag alle Magazine geschlossen und keine thätige und arbeitende Menschen auf den Straßen sind, die Einwohnerzahl auch nicht über 20,000 geht, so scheint die Stadt ziemlich still und nur durch einige Wagen belebt, in denen Familien auf's Land fahren. Doch sie ist auffallend schön gebaut! lauter Häuser von holländischen Backsteinen, drei und vier Stockwerke hoch, helle Spiegelfenster, durchgehends ein Anstrich von Wohlhabenheit, und nirgends verfallen oder vernachlässigt. Die Straßen sind schnurgrade und zerschneiden sich regelmäßig; zu beiden Seiten laufen Trottoirs, die Stockholm nicht hat. In einigen sind Canäle in der Mitte, um die Waaren desto bequemer auf die Schiffe zu bringen, und Brücken werfen sich über sie, hochgeschwungen wie in Venedig, um den Kähnen bequeme Durchfahrt zu geben. An einigen Brücken stehen Linden, die eben blühen und deren Duft ich mit wahrer Wonne einathmete — denn nicht überall in Schweden findet man Wohlgeruch in der Atmosphäre. — Gustav Adolf hat Gothenburg angelegt, und die Blüte seines Handels ist in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und während der Continentalsperre gewesen. Ein Zweig seines Handels setzt mich in Erstaunen: im vorigen Jahr sind nicht weniger als 24,000 Kannen Preisselbeeren

ausgeführt, die auf schwedisch Lingon heißen — für mich eine widerliche Frucht, weil sie herbe bleibt, wenn man auch Tonnen Zuckers über sie ausschüttete. — Wir sind hier in einem enormen Gasthof abgestiegen, der nicht auf's Beste organisirt ist; denn zwei Stunden mußten wir, trotz unaufhörlicher Bitten und Ermahnungen, auf ein höchst simples Mittagsessen warten, und ob der Kaffee vor unsrer Abfahrt zum „Prinz Carl" kommen wird, ist fraglich. Ach ja! von der Beköstigung auf dem „Polhem" wollt' ich sagen! bei der dachte ich immer an die Hochzeit des Gamacho. Ich bitte, stellt Euch diese ununterbrochene Reihe von leiblichen Genüssen vor: Morgens Thee oder Kaffee; um 10 Uhr Frühstück mit Lachs, Eiern, Beefsteak; um 2 Mittagsessen von 3 oder 4 Speisen; um 4 Kaffee; um 7 Thee; um 9 Abendessen — und dies Alles für einen einzigen Bankthaler! nämlich für Frauen. Männer zahlen etwas mehr für Bier und Branntwein. Das klingt recht gemein, Bier und Branntwein! es sind aber die landesüblichen Getränke, weil der Wein der hohen Zölle wegen fürchterlich schlecht und kaum trinkbar sein soll. Für fremde Männer ist das recht unangenehm. Ob Alle es möglich gemacht haben an diesen sämtlichen Malzeiten Theil zu nehmen, weiß ich nicht. Ich hab' es möglich gemacht, und zwar aus Langerweile, oder einer Art von nervoser

Abſpannung; aber ich finde es gar nicht ſchicklich immerfort zu eſſen und zu trinken. Bei Landreiſen fällt es mir nicht ein früher zu eſſen, als bis ich in's Nachtquartier komme. Ich muß mich durchaus wieder ihnen zuwenden! — Heute Nacht wird es mir wol übel gehen. Die Fahrt durch's Kattegat, heißt es, ſei immer ſtürmiſch, oft gefährlich wegen Klippen und Strömungen zweier Meere, aber — ſie iſt unvermeidlich. Dieſe Erkenntniß macht tapfer. — Eben ſtellt ſich hier ein Gegenſatz zu der überraſchenden Wohlfeilheit auf dem „Polhem" dar. Zwei Laſtträger ſchafften heute früh unſre Koffer vom Dampfſchiff in den Gaſthof, und einer ſchafft ſie zurück: das koſtet 5 Bankthaler; der Thaler, wie ich eben höre, gilt 16 und einen halben Silbergroſchen. Nun lebe wohl, Gothenburg! und Schweden, leb' wohl. Flüchtig bin ich über Deinen eiſernen und felſigen Boden gegangen; flüchtig hab' ich in das ernſte Antlitz Deiner Landſchaft geſchaut. Lieblich biſt Du mir nicht erſchienen; aber erſcheinſt Du ſo irgend Einem, der nicht Dein eingebornes Kind iſt? ich denke nicht. Doch Dein Ernſt, Deine Tüchtigkeit, Deine Genügſamkeit mit Wenigem zeigen mir, daß der Menſch nicht immer die Fülle des Lebens, den Luxus der Künſte, der Naturſchönheiten, den überſchwenglichen Reichthum der Cultur braucht, um innerhalb ſeines

Kreiſes ſich behaglich zu fühlen, ſobald nur die Wünſche nicht außerhalb deſſelben umherſchweifen. Ich denke nicht, daß ich ungerecht gegen Dich, Deine Geſchichte, Deine Menſchen geweſen bin. Ich habe mich bemüht Euer gemeinſames Leben zu verſtehen, das feſt in einander gewebt oder, wie im Grunde jedes Leben, nur eins iſt, im Univerſum zuſammenſchmelzend, im Atom ſich zerſpaltend. Hab' ich Dir irgendwie Unrecht gethan, iſt mir Deine Stille zu melancholiſch, Deine Farbloſigkeit zu trübe erſchienen, ſo halt' es meiner Unvollkommenheit zu gut, die nicht im Stande iſt ohne Anregung aus ſich heraus Licht und Glanz über die Dinge zu werfen. Aber wir trennen uns doch als gute Freunde. Schweden — ade!

Copenhagen, Julius 13.

Seit vorgeſtern früh neun Uhr bin ich hier, und in einer ſolchen Schau-Thätigkeit, daß ich gar nicht zur Beſinnung kommen kann — um ſo weniger, da das Eine, was ich immer wieder und wieder anſehe, mir für alles Übrige keine rechte Seelenfreiheit läßt. Dies Eine iſt die Frauenkirche. Ich meine nicht den Bau! von Außen iſt er von ſchwerfälliger Simplizität, und von Innen in einem ſeltſamen Styl, denn dicke doriſche Säulen ſtehen im zweiten Stockwerk, über den Pfeilern des Mittelſchiffs. Ich meine

Thorwaldsens Apostel. Wir gingen gleich vorgestern in die Frauenkirche; gestern auch, heute auch, immer von Neuem bin ich durstig diese Gestalten zu sehen, und nur sie zu sehen. Wenn ich aus Thorwaldsens Museum komme, geh' ich zu ihnen; wenn ich aus seinem Atelier komme, geh' ich auch zu ihnen. Weder Büsten, noch Götter, noch Menschengestalten, nicht einmal seine anbetungswürdigen Basreliefs, wollen mich fesseln. Ich sage nicht, daß diese Apostel das Schönste sind, was Copenhagen besitzt; das wäre nicht genug. Aber ich sage: sie sind die schönsten, welche die Welt besitzt, und weder Rafael noch Titian haben sie so gemalt. Seitdem mir in Sevilla vor Murillos Moses und S. Thomas die Flammen der Andacht in der Seele aufloderten, hab' ich nichts Ähnliches gesehen. Und welche Vortheile giebt dem Maler seine Kunst! den Zauber der Farben, die Anmuth der Gruppirung, die Magie des Lichts. Was hat Thorwaldsen? einen grauweißen Marmorblock. O dieser Thorwaldsen! Engel müssen ihm bei dieser Arbeit gedient haben, denn mit dem Genius reicht man nicht so weit. Nach Rom mögt' ich um seine Hand zu küssen, die heilige und gesegnete Hand! zum Dank dafür, daß er ein Werk des tiefen, seelenentquollnen Glaubens in unsre nüchterne Welt hineingestellt hat,

in welcher der Glaube zu einer Fratze herabgeſunken iſt, — ja! zu einer Fratze des übermüthigen Verſtandes, der ſich hohl: Forſchung nennt, und zu einer Fratze beſchränkter Seelen, die in Form und Äußerlichkeit das Heil zu finden meinen, und die Lehre vom Geiſt in eine Lehre vom Buchſtaben zu verſteinern trachten. — Vielleicht gelingt es mir, Euch einen Schattenriß von dem zu geben, was vor meinen Augen in der Vollkommenheit daſteht. Vielleicht bekommt Ihr Luſt ſelbſt es zu ſehen! ach, das wäre gut, wäre das Beſte, was ich für Euch thun könnte. Bei den Griechen galt es für ein Unglück den Jupiter Olympios nicht geſehen zu haben — den höchſten Gedanken, in die ſichtbar vollendetſte Form gehüllt, nicht zu kennen. Sollten wir, die wir doch Alle ſo hoch und tief gebildet ſein wollen, anders denken?

Zuerſt muß ich eingeſtehen, daß ich gar nicht weiß, was die Welt denn eigentlich heutzutag von Chriſtus denkt. Die Einen ſprechen von einem „Lamm", die Andern von einem „unhiſtoriſchen Chriſtus". Dieſer verneint gar ſeine Exiſtenz, und es iſt wol möglich daß Jener ihn einen Betrüger heißt. Die Theologie hat den Glauben ſo konfus und dunkel gemacht, wie die Jurisprudenz das Recht. Ich, wie alle unwiſſende Leute, hab' eine unſägliche Gleichgül-

tigkeit gegen die vier Facultäten, und nur die Frage weshalb es vier sind und nicht lieber drei, regt sich zu Zeiten theilnehmend in mir, weil mir immer scheint, als müsse die Philosophie der befruchtende Keim in den Körpern der drei andern sein, der stets neues Leben in ihnen entwickelt; auf diese Weise würde die vierte Facultät aufgehen als Geist in den Leibern der drei anderen. Nun, ich wollte nur sagen, daß ich nicht weiß welche Sorte von Christus die Welt heutzutag der Theologie verdankt. Mir ist er der Weltheiland, der uns erlöset vom Übel, wenn wir ihm nachfolgen in Kraft und in Liebe; — und so hat ihn auch Thorwaldsen erkannt. Aber diesen Gedanken der Erlösung hat Gott einmal gedacht, und Christus hat ihn ihm nachgedacht und ihn in der Welt verwirklicht; und kein Zweiter vermag es ihm nachzuthun! Wol sind Manche gekommen und haben sich Mühe darum gegeben und aufrichtig danach geforscht und gesucht; — es ist immer nur einseitig! es fehlt ihnen jene Erkenntniß, die wie das Licht ein Urmeer ist, welches das Universum zugleich umgiebt und durchdringt. Ich denke, daß es nie einen Mann der Kunst oder der Wissenschaft, der Inspiration oder der Intelligenz gegeben hat, der Christus nicht einseitig aufgefaßt hätte. Von Ersteren weiß ich es: Rafael, Klopstock!

Von den Anderen ſchließ' ich es daraus, daß „Lamm" und „unhiſtoriſcher Chriſtus" zwei nicht minder einſeitige Erzeugniſſe der Facultäten ſind, als je die Künſte ſie hervorgebracht haben. Zu dem Chriſtus alſo hat auch Thorwaldſens Genius nicht ganz gereicht! Er iſt wol der Milde, der Barmherzige, der ſeine Arme ausbreitend ſpricht: „Kommet her zu mir, die Ihr mühſelig und beladen „ſeid; ich will Euch tröſten", — und ſo hat Thorwaldſen ihn dargeſtellt; — allein die Kraft, das Licht, die weltüberwindende Stärke, die er den heiligen Zwölfen eingeflößt und die eine Eſſenz ſeines Weſens war, die findet man nicht bei ihm. Dazu iſt ſein Antlitz dermaßen geſenkt, daß man nicht grade hinein, ſondern nur wenn man vor dem Altar ſteht von unten hinauf es ſehen kann, und nirgends gewinnt man den Blick aus ſeinem Auge. Man meint zwar Statuen blickten nicht; doch das iſt nicht wahr! Thorwaldſen hat gezeigt, daß ihre Augen Blick und Farbe haben. Mit Augen golden wie das Licht der Wahrheit ſchaut Paulus mich an; Augen wie zwei blaue Naphthaflammen unauslöſchlicher Liebe und Zuverſicht hat Jacobus; Simon, Augen ſo ſchwarz wie die Trauer; und Petrus ſchillernd grau, wie das bewegliche Meer ſeiner Seele. O nein! die Statuen haben wol Augen, ſo gut wie Gemälde

einen Rücken haben. Man hat den Christus in eine vergoldete Nische über dem Altar gestellt, wähnend er würde daraus beglänzt hervortreten. Statt dessen verschattet und bedrückt sie ihn. Wenn eine Statue nicht mit besonderer Rücksicht für eine Nische berechnet und ausgeführt ist, so wird sie sich immer gleichsam zu eng darin fühlen. Der Marmor all dieser Statuen ist sehr grau; in der Nische erscheint er gar schwärzlich und trübe. Merkwürdiger Weise ist grade die Christusgestalt die unvollkommenste und von der wenigst schönen Arbeit; an den Armen sind Mißbildungen. Der Kopf übrigens ist von idealischer Zartheit. Mir war immer zu Muth, als müsste ich einen Schleier von Silberflor über diese Nische herablassen, damit der Christus zugleich verklärter und verborgener erschiene, ungetrübter durch Mangelhaftigkeit.

Vor dem Altar ist ein freier um ein paar Stufen erhöhter Raum, den eine Balustrade nach dem Schiff zu abschließt, und in dessen Mitte der Engel mit dem Taufbecken auf den Armen kniet. Mit großen schneeweißen Flügeln, auf denen noch der Silberglanz eines höhern Lichtes zittert und die noch von den Lüften einer höhern Welt durchweht sind, ist dieser Engel herabgeschwebt. Schön geschmückt hat er sein holdseliges Haupt mit einem vollen Kranz von unverwelk-

lichen Blumen; denn zu hohem Amt iſt er beſtimmt! das heilige Waſſer bringt er der jungen Seele, als ein Symbol, daß ſie rein von Gott kommt und rein zu ihm gehen ſoll. Mit hingebender Andacht und holder Freude verrichtet er kniend ſein himmliſches Amt, und hat er es einſt vollendet, ſo wird er gradeswegs in den Himmel zurückfliegen, ohne daß ein irdiſches Staubkörnchen ſeine Flügel, ſeine Stirn, ſeine Füße berührt hat, denn es iſt ganz gewiß, daß er ſich eine duftige, reinere, lichtere Atmoſphäre als unſre irdiſche vom Paradieſe mitgebracht.

Rechts und links vom Altar, an den ſechs Pfeilern des Schiffs, ſtehen die heiligen Männer, die Chriſtus als ſeine Apoſtel über die Erde ausſendete um das himmliſche Jeruſalem zu gründen, während das irdiſche ihn und ſie verſtieß. Und ſie thaten es getreu bis in den Tod. Dieſe Männer können nicht mehr abfallen; ſie haben gleich ihrem Meiſter die Welt überwunden — aber durch welche Kämpfe, in welchen Leiden, durch welche übermenſchliche Anſtrengungen, das ſagen deutlich ihre von Gram und Schmerz zerfurchten Stirnen. Da iſt Keiner, aber auch kein Einziger, vom Greiſe bis zum Jüngling, der nicht in eine erhabene Melancholie getaucht wäre; doch im vollen Bewußtſein ihrer Beſtimmung, mit einem Blick, der Erd' und Himmel zugleich umfaßt,

mit einem Schritt der ſeines Zieles gewiß iſt, wandeln ſie ihres Weges, deſſen Mühſale ſie nicht verkennen. Friedlich, freudig, wie jener Engel dort, iſt Keiner, denn der Menſch gehört einer andern Ordnung der Weſen an, und nicht in freudigem Frieden, ſondern im unabläſſigen Kampf iſt ihm ſeine Glorie bereitet. Dieſe Überzeugung iſt das Hauptgepräge Aller, ſtellt ſie Alle in eine Linie und giebt ihnen einen rührenden Familienzug. Nichts deſto weniger hat wol nie ein Künſtler die Monotonie glücklicher vermieden als Thorwaldſen bei dieſen zwölf ſtehenden, in lange Gewänder gekleideten Männern, die ſämtlich ein Unterkleid tragen, das vom Halſe bis zu den Füßen geht, und darüber einen weiten Mantel — Andreas ausgenommen, den nur der Mantel umhüllt. Ihre gewöhnlichen Attribute, das wofür ſie lebten oder wodurch ſie ſtarben, das Werk ihrer Glorie, oder das Werkzeug ihrer Marter, halten ſie in Händen. O Schmach über mich! wie Socrates, wie Cato, wie Epaminondas lebten und ſtarben — das weiß ich, und wie dieſe Männer lebten und ſtarben, die an Weisheit Socrates, an Stärke Cato, an Seelenhoheit Epaminondas übertrafen — das weiß ich nicht! Johannes auf Patmos, Petrus in Rom, Paulus auf gefahrvollen Reiſen — das iſt das Einzige, was die

Apoſtelgeſchichte in der Bibel, und Legenden und Gemälde mir von ihnen erzählt haben. Vieles und Genaues mag wol Niemand wiſſen, und doch muß Thorwaldſen es gewußt haben, denn ein perſönliches Schickſal, ein individuelles Leben, Thaten und Gedanken und Schmerzen, die unleugbar dem Einzelnen angehören, ſprechen ſich in dieſen Geſtalten, dieſen Zügen aus. Wie der Mann ſich und ſeinen Marmorblock durchdrungen hat vom Geiſt ſeines Gegenſtandes, davon giebt's in der ganzen modernen Kunſt weiter kein Beiſpiel, und in der antiken zwei oder drei.

Zur Rechten und Linken Chriſti, obenan, ſtehen Paulus und Petrus, die Intelligenz und das Gefühl. Petrus hält die Schlüſſel des Himmelreichs. Auf ſeinem Antlitz wechſelt der Eindruck, den die zwei Worte Chriſti auf ihn machten: „Simon Johanna, haſt Du mich lieb?" — und: „Weide meine Schaafe!" — Schmerz über den wohlbegründeten Zweifel des Heilands und Freude über das überraſchende Vertrauen, Beides zerſchmolzen in die tiefſte, die anbetendſte Liebe, in eine Liebe die ſo ſtark iſt, daß ſie ſtärker wird als ſeine Schwäche. Eine Thräne zittert in ſeiner Wimper, ſeine beweglichen Lippen zittern vor Rührung. Er mögte ſich ſelbſt mißtrauen und wagt es doch nicht, da Chriſtus

ihm vertraut. Die Linke auf die Bruſt gelegt, als wolle er dem Herrn das Herz zu eigen geben, blickt er ihn mit einer unermeßlichen Dankbarkeit an, wie nur die Seele es empfinden kann, die ſich durch eine fremde überſchwengliche Gnade mit ſich ſelbſt verſöhnt ſieht. Die vollen Lippen, die beweglichen Züge, die kurzen Locken des Haupt- und Barthaars, Alles verräth den heißblütigen, leidenſchaftlichen Menſchen, der doch, ſobald nur der Wille in ihm entwickelt iſt, auch von feſter Energie ſein kann. Seine Geſtalt iſt durchaus die eines Mannes vom Volk, gedrungen, mit ſtarken und breiten Schultern, wie es nicht anders ſein kann für den armen Fiſcher, der mühſelig ſeine Netze auswarf, und einzog, und heimtrug. Nacken und Schultern verrathen ſchwere Arbeit, aber eine ſolche, die den Leib ſtark macht und den Geiſt nicht tödtet.

Ihm gegenüber ſteht Paulus. Ja, der iſt freilich wie von andrem Stoff. Den hat die Natur dafür beſtimmt Träger des Lichts zu ſein, aber nicht für Gewerbe und Handwerk, nicht für Arbeit und Handthierung. In keiner andern Werkſtatt iſt er je zu Hauſe geweſen, als in der des Geiſtes. Die Intelligenz dieſes Mannes brennt wie eine Flamme grade empor. Irren konnte ſie, aus unreinem Element ſich nähren, unedle Stoffe verarbeiten — doch das Alles

mit der tiefen Glut der Überzeugung. Als die Erkenntniß über ihn kam, als Wahrheit den Irrthum vernichtete, als Gott ihm die Götzen in den Staub warf, da ward aus dem feurigen Verfolger Saulus der feurige Bekenner Paulus. Sein Geist, sein Wille, seine Kraft blieben dieselben, nur läuterten, bildeten und erhöhten sie sich um so viel, als die neue Lehre reiner und höher als die alte war. Von dem Augenblick wo er sie angenommen gehörte er ihr an, ohne Schwankung, ohne Zweifel, mit innerer Entschiedenheit. Er war ganz und immer Eines. Als er Apostel war, war er vielleicht der einflußreichste von ihnen Allen, und man kann nicht sagen, daß er Reue empfand über seine Vergangenheit, denn wenn auch Irrthum, so war doch keine Lüge in ihr. Nur eine majestätische Trauer verließ ihn nie. Indem er mit der vollen Macht seiner Intelligenz die neue Lehre durchdrang, faßte er auch zugleich den Menschen mit seinen unzähligen Widersprüchen so tief, so haarfein auf, daß er wol erkennen mußte wie gebrechlich das schwache Gefäß für einen so gewichtigen Inhalt sei. Der Mann der gesagt hat: „und was ich nicht will das thue ich!“ — kann unmöglich anders als voll erhabener Trauer sein. Lehrend steht er da, mit leuchtender Stirn, mit beredten Lippen, mit wundervoll edlen, ganz vom Geist durchbildeten Zügen, nirgends

Unklarheit oder Dunkel. Seine hohe, schlanke Gestalt ist wie von der Erde empor gehoben; die feste, klare, schöngeformte Hand hat niemals eine niedre Verrichtung vollzogen; mit ermahnender und erklärender Bewegung folgt sie seinen Worten. Die Schultern sind zart und gesenkt; sie haben nie materielle Last getragen. Er ist unverkennbar der vornehme Mann, wie Petrus der vom Volk ist, und die geistige Richtung Beider entspricht ihrem Platz, gab dem Einen die besonnene Intelligenz, und dem Andern das aufwallende Gefühl.

Neben diesen Grundpfeilern der Kirche stehen zwei Evangelisten, Johannes und Matthäus, die Inspiration und das sinnende Nachdenken. Mit tiefen mächtigen Augen schaut Matthäus grade in die Welt hinein. Fest geschlossen ist sein Mund. All seine Gedanken sind in dem Bemühen conzentrirt jeden Zug des wundervollen Lebens und jedes Wort der wundervollen Lehre wiederzugeben, die ihm Blick und Ohr berührt haben. Sein rechter Fuß steht auf einem Stein; dadurch ist das Knie empor gezogen, und auf demselben, und auf dem Kopf seines lieblichen Engels, der neben ihm niedergekniet ist um ihm diesen Dienst zu leisten, ruht die große Tafel, die er mit der Linken hält, während die Rechte mit dem Griffel bereit ist Alles aufzuzeichnen, was er als Jünger des Heilands

erlebt, gesehen, gehört hat, und was er mit heiliger Überzeugung wiedergeben wird. Johannes, ihm gegenüber, besinnt sich nicht, kehrt nicht in sein Gedächtniß ein. Mit aufwärts gewendetem Antlitz, mit sanft geöfnetem Munde, horcht er auf eine höhere Stimme, die ihm dictirt was er auf ein kleines Täfelchen schreibt, das er mühelos in der Linken hält. Alles an ihm ist so mild und ruhig, wie es in ihm ist. Das Haar ist schlicht gescheitelt, um Hals und Nacken glatt abgeschnitten; das Kinn bartlos. Der Mantel, mitten auf der Brust agraffirt, fällt in langen ungestörten Falten zu beiden Seiten herab. Still sitzt der Adler ihm zu Füßen. Lautlos, regungslos, unzugänglich jeder irdischen Bewegung, ist die Gestalt und ist die Seele, welche jetzt mit einem höheren Geist verkehrt. Keine Spur von frauenhafter Schönheit, von weichlicher Zartheit, in welche so leicht die Künstler bei dem Johannes verfallen, weil er immer das Wort wiederholt: „Liebet Euch untereinander.“ Als ob nur eine Frauenseele aus der Religion eine Liebe machen könnte! Nein! Thorwaldsen hat sein Geschlecht zu Ehren gebracht. Niemand liebt so gut als der Starke; drum ist Johannes ein starker Jüngling, der das Gewicht der Offenbarung tragen und der auf Adlerflügeln in die Geheimnisse einer unirdischen Zukunft dringen kann.

Sein Bruder Jacobus ſteht neben ihm. Sie waren „die Kinder Zebedäi," wie es in den Evangelien heißt. Sie und Petrus waren mit Chriſtus auf Thabor, und Zeugen ſeiner Verklärung. Sie und Petrus waren mit ihm im Olivengärten und entſchlummerten, während er im Gebet mit dem Tode rang. „Kann Keiner mit mir wachen?" fragte er traurig ein paar Mal. Keiner konnt' es! Je höher die Seele, deſto einſamer iſt ſie in ihrer Qual. Wie mögen dieſe Verſäumniſſe den Jüngern ſpäter das Herz zernagt haben! Und machen wir es nicht Alle ſo, im Großen und Kleinen? verſäumen die Liebe und grämen uns halbtodt, wenn es zu ſpät iſt! — Die Kinder Zebedäi auch waren es, die Chriſtus fragten, ob kein Feuerregen die Stätte zerſtören dürfe, die ihm ungaſtlich geweſen war. Gewiß hat Jacobus dieſe Frage gethan! dieſe Flammenſeele kennt nur die That. Mit Wanderſtab und Pilgerhut durchzieht er die Welt, gerüſtet um Wunder zu thun im Namen des Herrn, und ſicher die Welt von ihm zu erfüllen. Er iſt's deſſen Augen blaue Naphthaflammen von feuriger Liebe, von lodernder Hofnung ſind. Er iſt der Einzige von ihnen Allen, bei dem der brennende Glaubensmuth alle Schatten von Trauer und Schmerz beſiegt und das Antlitz in eine Sonne verwandelt hat, vor der keine Wolken liegen. Er iſt

nicht blos ſtark, feſt, muthig, ſondern kühn, und ein freudiger Krieger in dem Kampf des Glaubens. Schön würde der Helm des kriegeriſchen Erzengels über dieſer leuchtenden Stirn ſitzen, wenn es nicht unendlich viel ſchöner wäre, daß er unbedeckten Hauptes unter den Stürmen und Gewittern der Welt dahinwandelt, deren Blitze ihn, wie alles Hohe bedrohen; denn auch der Pilgerhut iſt von dem vollen langen Haar herabgeglitten und hängt nachläſſig über ſeine linke Schulter. Das Kleid iſt ein wenig geſchürzt, damit der Fuß frei, — der Mantel vom linken Arm vor der Bruſt zuſammen gehalten, damit der Schritt ungehemmt ſei. Welch ein Schritt! führte der Weg über glühende Kohlen, er beachtete es nicht!

Dem Jacobus gegenüber ſteht Philippus, ein Mann auf der Grenze des Greiſenalters, der mit einem Ausdruck von klagender Trauer, wie ihn das lange Leben und die Bekanntſchaft mit der Welt wol geben mag, auf die hinblickt, die in ihrem Strudel kämpfen. Er hat ſich herausgerettet und iſt geborgen im Schutz und Schirm des Kreuzes, das er, aus dünnen Rohrſtäbchen geformt, wie eine liebe Erinnerung in der Rechten trägt.

Aber auf ſein Kreuz, auf ſein gräßliches Marterinſtrument gelehnt, iſt Andreas. Dem hat es

Kämpfe gekoſtet bis er dahin gekommen iſt! er iſt nicht umſonſt der Bruder des Petrus. Mancher Abfall und manche Reue mögen wie mit ehernen und goldenen Ketten an ſeinem Herzen gezogen haben, bis er endlich ſein Ich ans Kreuz ſchlug, und nun im Stande war ſich auf dies Kreuz, wie auf eine Säule zu ſtützen.

Gelaſſener, leidenſchaftsloſer, jünger ſteht Judas Thaddäus neben dem Andreas. Wie zum immerwährenden Gebet umſchließen ſeine ſanft erhobenen Hände eine Lanze. Denn Krieger mußten ſie alle ſein, dieſe heiligen Männer, der Greis wie der Jüngling, der Milde wie der Feurige. Zu den Krieg mußten ſie Alle, gegen die Sünde und Lüge, und ſo gewiß wie der Sieg, war ihnen auch das mühvolle Leben und der blutige Tod. Judas Thaddäus macht ſein Leben zum Gebet, und deſſen Abglanz liegt wie Morgenroth auf ſeinem Antlitz.

Nacht iſt es auf dem von Simon. Schwarz wie die Nacht blicken ſeine Augen; traurig wie die Nacht iſt ſeine Stirn. Der Morgenſtern der Hofnung ſteht unergründlich tief in ſeinem Herzen. Er kann wol ſeine Seele verſenken in dieſen heiligen Stern; aber er lichtet ihm nicht die Welt und läßt ihm die Wege dunkel, die er zu wandeln hat. Kraft und Entſchloſſenheit giebt ihm ſein Glaube; Frieden

und Freude nicht. Mit welcher unüberwindlichen Entschiedenheit er dasteht, die Hände auf der Säge gekreuzt, die ihn zermartern wird, und den Blick hinaus in eine Zukunft, die ihm nicht strahlt, weil er demüthig sprechen wird: „Ich bin ein unnützer Knecht, und habe nur meine Schuldigkeit gethan!“ Wie die tiefen Gedanken hinter seiner gefurchten Stirn aufdämmern, und unverkennbar Erzeugnisse eines schweren Herzens sind, schwer von melancholischer Trauer um die Sünden der Welt, aber nicht von Schuld! Er hat das Schicksal aller Menschen mit starken Herzen — mögen es Apostel sein oder nicht —: er hat schwer daran zu tragen. Ein prächtiger Mann ist er, im Frühherbst des Lebens.

Bartholomäus, ihm gegenüber, ist ein Greis. Die tiefen Züge, der spärliche Haarwuchs, die um die Hüften schwere Gestalt, das eingebogne Knie — Alles verkündet es. Er ist wol der nächste daran in Staub zu zerfallen, und neigt sich dem Grabe zu. Aber gelassen betrachtet er das breite Messer, das ihm die welke Gestalt zerfetzen wird. Die Gebrechlichkeit des Greises erstirbt in der Fassung des Apostels.

Ein wunderschöner Mann mit einem Winkelmaß über der linken Schulter steht neben ihm, Thomas, der Zweifler. Ein Mann; denn der

Jüngling zweifelt noch nicht, und der Greis zweifelt nicht mehr; aber der Mann muß hindurch, muß seinen Geist, seine Seele, alle Gaben und alle Fähigkeiten, jede Verheißung wie jede Erscheinung, in den Schmelztiegel der Prüfung werfen und die Flamme des Zweifels darunter anzünden, um das reine Gold von den Schlacken zu scheiden. Keine Richtung des menschlichen Wesens ist fremd und unverstanden in diesem Kreise, und diese Richtung ist geadelt durch den tief sehnsuchtsvollen Drang nach Wahrheit. Thomas hat sich in seinen Mantel gewickelt und sein gedankenschweres, geistvolles, edles Haupt in die aufgestemmte Hand des rechten Arms gestützt, während seine großen Augen unter den schattenvollen, gesenkten Stirnknochen hervor mit forschender Innigkeit auf ihrem Gegenstande ruhen.

Und endlich Jacobus der Jüngere, mit seinen zarten Zügen, seinen langen weichen Haaren, mit den nachlässigen Händen, die einen starken Stab halten oder von ihm gehalten werden, und mit diesem träumerischen Blick über die Welt fort in eine glanzvolle Ewigkeit hinein.

Wo auf der Erde, in welchem Museum, in welchem Kunsttempel, findet man eine solche Gesellschaft beisammen, die in der Seele des Beschauers

nichts Andres weckt, nichts Andres wecken kann, als unsre alleredelsten und besten Gefühle! Ich war denn einmal wieder ganz glückselig; aber glückselig nach meiner Weise: in den Staub geschmettert als Ich, in den Himmel gehoben als ein Wesen, das Eines Geschlechts mit diesen Lichtgestalten ist. — —

Wenn es anbetungswürdig ist wie Thorwaldsen den Marmorblock beseelt, so ist's nicht minder bewundernswerth wie er ihn bearbeitet hat. Ein Prometheus ist er, ein edlerer, der das himmlische Feuer in seiner Gewalt, aber nicht gestohlen hat, und zugleich ein Arbeiter, der mit mühseligster Ausdauer sein schwieriges Werk vollführt und dem Antlitz, den Gliedern, der Gewandung, bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein, ihr volles Recht giebt. Ich habe zuweilen sagen hören, der unbekleidete Menschenkörper sei der ächte Gegenstand für die Sculptur. Das sagen diejenigen, welche die Kunst nur in ihrer äußern Erscheinung betrachten. Weil die schönsten Statuen der Griechen unbekleidet sind, der Idee entsprechend, die sie versinnlichen; und weil die griechische Sculptur ein bis dahin unerreichtes Vorbild der Modernen ist, so meinen die Einseitigen: das Nackte sei zugleich das Vollkommne. Aus diesem wunderlichen Irrthum ist z. B. Michel Angelos nackte Nacht — sind die nackten

Königsleichen auf drei Mauſoleen zu St. Denis hervorgegangen. Wenn's ein ächter Künſtler iſt — ich meine ein ſolcher, der die Einheit zwiſchen Leib und Geiſt, zwiſchen Form und Weſen, zwiſchen Ausdruck und Inhalt erkennt, und dem dieſe innere, nothwendige Einheit wie eine Minerva aus Jupiters Haupt entgegentritt, — ſo wird er auch immer den ächten Gegenſtand für ſeine Kunſt zu finden wiſſen. Denn eine Geſtalt eignet ſich nicht deshalb mehr für die Sculptur, weil ſie weniger Kleider trägt, ſondern: ob ſich in ihr eine ſittliche Schönheit ausprägen läßt, ob ſie zum Symbol hoher, mächtiger, heiliger Affecte werden kann. Der Niobe in ihren maßloßen Schmerzen thut die Gewandung ſo wenig Eintrag, daß ſie ſchön wie die Pſyche in Neapel, ſchön wie die Venus von Milo iſt. Und dieſe nämliche geiſtige Schönheit haben die Apoſtel. Sie tragen die Gewänder nicht wie eine Laſt, oder wie eine Verhüllung, ſondern wie die Tracht, die ihnen eigen iſt und in der ſie zu gehen, zu ſtehen, ſich zu benehmen wiſſen, ohne Zwang wie ohne Studium. Der Mantelwurf des ausſchreitenden Jacobus iſt durch drei Striche zu zeichnen, und unübertreflich durch Simplizität und Wahrheit. Die Stoffe der Unterkleider unterſcheiden ſich deutlich, die Leinwandärmel des

Thomas, des Jacobus minor in ihren platten breiten Falten, von den kurzen und gebrochenen, welche der Wollenſtoff in den Ärmeln des Paulus macht. Alles iſt bis in die feinſten Einzelheiten durchgearbeitet: das Haupt- und Barthaar, wie die Nägel der Fußzehen; der Strick, welcher kaum ſichtbar unter dem geſchürzten Gewande des Jacobus iſt, und das Käntchen, welches den Saum vom Mantel des Thomas bildet. Der Mann, der uns täglich die Kirche aufſchloß und der ſich wol ein wenig über die eiſerne Aufmerkſamkeit wundern mogte die ich den Statuen widmete, fragte mich heute: welcher ich den Vorzug gäbe. Als ich zum erſten Mal das Mittelſchiff hinauf und zum Altar ging, ſchritt ein Mann leuchtenden Angeſichts und mir gleichſam zur Nachfolge winkend an mir vorüber. Dieſer Mann war der Apoſtel Jacobus. Die Bewegung in der ewigen Ruhe des Steins iſt vielleicht das höchſte Wunder in der Sculptur. Darum ſagte ich: Jacobus. — „So? ſagte er; „das hat noch Niemand gefunden! die Engländer „lieben den Johannes am meiſten, die Franzoſen „den Petrus; wir ſind ſchwankend zwiſchen den „Beiden und Paulus; — aber Thorwaldſen „ſelbſt hat den Jacobus am liebſten.“ — Ich freute mich!! — — O, er hat eine Seele, der

Thorwaldsen, den Tiefblick für das Große wie für das Kleine, der überall den Pulsschlag eines einzigen heiligen Lebens herausfühlt! In dieser Darstellung des Heilands und seiner Jünger hat er den Kreis der erhabensten Gefühle durchlaufen, deren der Mensch fähig ist: unsterbliche Hofnungen, verklärte Schmerzen, geheiligte Kraft lodern in diesen Herzen, und alle geistigen Gaben, Forschung, Wissenschaft, Intelligenz, der höchsten Sphäre menschlicher Gedanken zugewendet, wohnen hinter diesen Stirnen; und jedes Staubkörnchen irdischer Gebrechlichkeit ist abgebadet in einem Meer der göttlichen Liebe, in welches ihr flammender Glaube sie taucht. Und der Mann, der mit diesen erhabenen Ideen Hand in Hand ging, hat auch zugleich das kleine Basrelief dort über der Armenbüchse gemacht: ein halb nacktes Kindlein zieht mit gefalteten Händen hinaus in die Welt, während ein Schutzgeist ihm folgt und ihm die Hand über dem Haupt hält. So ist er selbst hinausgezogen als armer Knabe, von nichts beschützt als von seinem Genius. In diesem kleinen Stück hat er an sich gedacht, das ist unverkennbar. Aber ist es nicht himmlisch, daß er, der erste Künstler in Europa, der große und gefeierte Meister, der ruhmgekrönte Greis, nicht anders an sich denkt, als in tiefer Demuth an den armen Knaben, der Schützling

des Genius ist? „Daß Du mir wiederbringst was ich gegeben!“ spricht der Weltgeist zu Astralion. Thorwaldsen ist gewiß ein Astralion.

O ich bin müde, und ganz, ganz erschöpft.... nicht vom Bewundern, aber weil ich versucht habe Euch darzustellen, was ich bewundere, und je tiefer und treuer ich das mögte, um destomehr strengt es mir die Seele an. In solchen Augenblicken müßte der Tod süß sein. Die Seele ist so versunken in Gedanken der Schönheit und der Vollendung, daß sie an ihre eigene Vollendung glauben kann.

Julius 14.

Alle königliche Schlösser heißen hier Burg. In der Charlottenburg ist Thorwaldsens Atelier und die Wohnung, welche er bei seiner Anwesenheit inne gehabt. In der Christiansburg ist sein Museum — einstweilen aus ungeordneten Gemächern zusammengesetzt, bis der große Bau vollendet sein wird, der dazu bestimmt ist seine sämtlichen Werke zu enthalten. Was ich vor einigen Jahren in Rom über ihn sagte, ehe ich wußte daß er der Bildhauer der christlichen heiligen Männer, wie Murillo Maler der katholischen ist — das sag' ich noch heute, nachdem ich davon abstehe. Nämlich: in der profanen Kunst erreicht

er im Basrelief das Höchste. All die bezaubernden Wunderwerke in diesem Fach, die ich in Italien überwältigt vor Entzücken sah, nicht wissend ob Erfindung oder Ausführung, das Genie oder das Talent mehr zu bewundern seien: ich habe sie hier wieder gesehen und wo möglich mit noch größerem Entzücken, weil ich seitdem so manches Schöne, und doch nichts was ihnen zu vergleichen wäre, gefunden habe. Er hat die Phantasie eines Dichters! seine Basreliefs sind marmorne Lieder. Der Alexanderzug ist etwas, das in der modernen Kunst ebenso einsam dasteht, als die Apostel. Er ist hier zweimal: in einem Saal der Christiansburg, wo er über vier dunkelgrauen Marmorwänden selbst ganz dunkel wird; und im Museum, im kleineren Maßstab, so niedrig an der Wand angebracht, daß man die Einzelheiten studiren kann — was ich denn auch mit Freuden that. Im „Ulrich" hab' ich ihn beschrieben; drum kann ich es nicht mehr! dergleichen gelingt nur einmal.

Was nun seine Götter-Statuen betrift, so sind sie weit von dieser Vollendung. Seine Venus ist eine schöne, eine sehr schöne Person, doch ohne einen Hauch von göttlicher Weihe. So kann jedes schöne Frauenzimmer aussehen. Dieser Göttin der Liebe werd' ich nie ein Körnchen Weihrauch streuen.

Ungleich edler, obgleich auch ſchwer von Form, iſt der Adonis, deſſen Original ich vor Jahren in München geſehen habe; ein edler, ſchwermüthiger Jüngling, der mit Bewußtſein in den Tod geht, weil die Liebe ihn ſo hoch gehoben hat, daß er kein andres Glück, keine andre Befriedigung mehr gewahren kann. Aber ſtreben muß der Menſch, auch in den Armen der Göttin, und ſo geht er denn in den Tod. Sobald Thorwaldſen die Poeſie zu Hülfe nimmt, iſt er immer ſublim, und da die Poeſie mehr die Schickſale der Menſchen als die der Götter umwebt, weil ſie die Regenbogenbrücke iſt, auf welcher jene in den Olymp ſtreben, welchen dieſe gelaſſen inne haben, ſo gelingen ihm denn auch die Menſchen beſſer als die Götter, — die ohnehin im Grunde nur den Griechen gelungen ſind. Sehr natürlich! eben weil es ihre Götter, ihre höchſten Ideen waren, und weil wir unſre höchſten Ideen in andre Formen kleiden. — Ganymed auf ſeinen Knien den Adler tränkend, Mercur den Argus mit ſeiner Flöte einſchläfernd um ihn zu tödten, ſind zwei friſche Jünglingsgeſtalten, der eine ganz Unſchuld, der andre ganz Liſt. — — — Aber das Alles will mich nicht feſſeln! auch heute war ich wieder in der Frauenkirche um die zwei großen Basreliefs zu betrachten: den Einzug Chriſti in Jeruſalem über der Ein-

gangsthür und die Kreuztragung hinter dem Altar. Leider sind sie nur von Gyps und sollen auch nicht in Marmor ausgeführt werden. Ich kann den Gyps nicht leiden, weil er keine Vollendung der Arbeit zuläßt, und dasjenige grob und plump darstellt, was fein und zart gedacht ist und in Marmor auch ebenso fein und zart ausgeführt sein könnte. Und dann ist mir gemeines Material zuwider, und ich bilde mir ein, daß es dem Künstler leichter werden muß in Marmor zu arbeiten, weil ich nicht anders schreiben kann als auf glattem, glänzenden Papier. Übrigens dürft Ihr nur in der Frauenkirche die Apostel Andreas und Judas Thaddäus betrachten, um Euch zu überzeugen, daß mein Widerwille gegen den Gyps wirklich auf dessen Unschönheit basirt. Thorwaldsen hat noch nicht Zeit gehabt diese zwei Apostel in Marmor zu arbeiten, und da hat man Gelegenheit zum Vergleich. Die kleinen Sachen, welche einem großen Werk das befriedigende Gepräge des durch und durch Fertigen geben, sind in Gyps gar nicht anzusehen neben Marmor, z. B. die Nägel an den Fußzehen und die Spitzen der Haare des Hauptes und Bartes. Mögte er doch bald Zeit dazu finden! keine andre Hand als die seine darf dies Werk beenden, das kein andrer Geist als der seine im Stande war zu erfinden! — Ich höre, daß noch

anderweitige Projecte zur Verherrlichung dieſer Kirche exiſtiren: die vier großen Propheten ſollen die Vorhalle zieren; das ſind' ich paſſend und ſchön. Als Vorläufer Chriſti, die ſeine dereinſtige Erſcheinung frühen Jahrhunderten verkündeten, weil ſie, als wahrhaft große Männer, weder ſich noch ihre Zeit überſchätzten und nicht wähnten für immer und ewig den Gang des Menſchengeſchlechts regeln zu dürfen — gebührt ihnen dieſer Platz. Aber mit großem Schreck vernahm ich, daß Luther und Melanchthon in der Kirche ſelbſt, dem Altar gegenüber aufgeſtellt werden ſollten. Das geht wirklich nicht an; das iſt ganz, aber ganz unmöglich. Man kann ſie ja irgendwo anders aufſtellen, in einer Nachhalle z. B., und darin noch Platz laſſen für andre große Reformatoren, die im Lauf der Zeiten kommen werden. Denn ihres Gleichen ſind vor und mit ihnen geweſen und werden wieder kommen, aber Apoſtel werden nicht wieder kommen ſo lange der chriſtliche Weltzuſtand beſteht, zu dem ſie das Fundament gelegt haben, grade weil es unmöglich iſt zu einem und demſelben Bau zweimal das Fundament zu legen. Sie haben die chriſtliche Kirche gegründet; Luther hat einen neuen Altar darin errichtet. Er war ein großer und tüchtiger Mann, Luther, ein ſolcher der wie ein Stern keiner Vergoldung bedarf und keine Verdunkelung zu fürchten

braucht. Er hatte das Bewußtſein ſeines Werthes und ſeiner Schranken. Hätte man ihm ſeinen Platz im Kreiſe der Apoſtel angewieſen, ſo hätte er ſich demüthig hinter ſie geſtellt, denn er war groß genug um demüthig ſein zu dürfen! und darum, mein' ich, ſollte man für ihn und ſeinen Gefährten einen andern Platz erwählen. Nun, dieſe Statuen ſind noch nicht hier, und bis ſie anlangen hat man es hoffentlich gethan. — —

Jetzt will ich aber im vollen Ernſt die Frauenkirche verlaſſen. Hab' ich doch heute gerührt und dankbar von ihr Abſchied genommen! Sie iſt ein kleines und ſchlichtes Muſeum gegen den erhabenen und edlen Pomp des Vatikans; aber ich denke, kein Künſtler und kein Menſch, der dort mit feuriger Bewunderung vor den Götterkindern der Mythologie geſtanden, ſollte verſäumen hieher zu wallfahrten, um ſeine Seele von der reinſten Schöpfung der chriſtlichen Kunſt durchſtralen zu laſſen.

Auch abgeſehen von dieſer unvergleichlichen Herrlichkeit hat Copenhagen intereſſante Sammlungen, ſcheint mir eine ſchöne, großartige, muntere Stadt zu ſein, und ihre Lage am Sund iſt wirklich herrlich. Ich ſage ganz mißtrauiſch gegen mich ſelbſt: ſie ſcheint munter; — denn ſchon früher hörte ich, und auch hier meint man, es herrſche wenig lebendiger

Verkehr; da mag denn wol die Todtenſtille von Stockholm dem hieſigen Leben bedeutend zur Folie dienen. Ich finde es nicht ſtill. Über den immenſen Königsneumarkt, an dem ich wohne, fahren und gehen ununterbrochen ſo viel Leute, daß er trotz ſeiner Größe keineswegs öde iſt — oder höchſtens nur in den heißen Mittagsſtunden. Denn hier, Gottlob! giebt's wieder heiße Mittagsſtunden, und mit wahrer Wonne hab' ich mein armes weißes Muſſelinkleid wieder zu Ehren gebracht, das eine verabſäumte und gedrückte Exiſtenz im Abgrund des Koffers bis dahin führen mußte. Die Häuſer ſind hoch, ſtattlich, mit Ölfarbe angeſtrichen, was ihnen ein neues und wohlgehaltenes Anſehen giebt; mit Fenſtern von glänzenden Spiegelſcheiben. Und dieſe Fenſter gehen bis in den Souterrain herab, wie in Hamburg, und auch wie dort befinden ſich in demſelben große Magazine, ſo daß man eine Menge Waaren unmittelbar über dem Erdboden zur Schau geſtellt oder gehängt ſieht. Die Kaufläden ſind bei Weitem zahlreicher und anſehnlicher als in Stockholm, und man ſieht doch Menſchen in ihnen aus- und eingehen. Trottoirs, wenn auch nur ſehr ſchmal, berückſichtigen ein wenig die Bequemlichkeit der Fußgänger. Überall gewahrt man wenigſtens den Wunſch aus dem Urzuſtand des kahlen Bedürfniſſes herauszukommen,

der in Stockholm noch schlummert. Ich habe hier auch freilich eine muntere Zeit getroffen, die des Johannisfestes, das drei Wochen währt und den Thiergarten in eine Art von Jahrmarkt verwandelt, zu dem allabendlich, aber besonders Sonntags und Mittwochs, Tausende von Menschen strömen. Da er eine gute Meile von der Stadt liegt und der Weg dahin staubig und ohne Chaussee ist, so mögen wol nur Wenige sich zu Fuß hinaus wagen; und wahrlich sie haben es auch nicht nöthig! denn diese Anzahl von Wagen, die regimenterweise vor den Thoren aufgepflanzt stehen und vier Bänke hinter einander haben, so daß sie zwölf Personen fortschaffen können, sind eben durch ihre große Zahl ganz gewiß zur höchsten Wohlfeilheit gezwungen. Da fahren sie dann heraus, wie gesagt dutzendweise zusammengepreßt und einige Kinder vor den Knien der Eltern stehend. Draußen giebt's nun die allerherrlichsten Vergnügungen: Kunstreiter und Seiltänzer, Polichinels und Jongleurs, wilde Thiere und wilde Menschen, Schaukeln und Carousels, Panoramas und Guckkasten, Cafés und Restaurants — Alles nach besten Kräften ausstaffirt, einige auf volle Geldbeutel spekulirend, andere den bescheidenen Ansprüchen der minder gefüllten genügend; hier ein Kaffeehaus im gothischen Styl, und dort ein

weißgedeckter Tisch mit Liqueurflaschen und Pfefferkuchen; da eine große fahnengeschmückte Bude mit einem Diorama, und hier ein Guckkasten vor dem eine Fußbank steht, auf welche die Kinderchen steigen von ihren Mamas unterstützt; Alles umschwirrt von einer diabolischen Musik, weil fast jedes Zelt seine eigene hat, welche die benachbarten zu übertönen sucht, und Alles erbaut unter den schönsten Buchen, die Gott je hat wachsen lassen. So schön sind sie, daß sie fast monströs sind! ihre Zweige beginnen so nah über der Erde und breiten sich so weit und wagrecht aus, daß man ihren Stamm fast gar nicht sieht und daß jeder Baum mir vorkommt als säße er, nicht als stände er auf der Erde. Ich mögte sagen, er ist zu wohlgenährt, zu fett, zu kugelrund. Man gewahrt nicht die Hauptschönheit eines Baumes, seine Körperbildung, seinen Knochenbau, nämlich seine Äste; sie sind begraben in der Fülle des Laubes. Das ist doch im Grunde nicht schön für einen Mann! Denn Buchen sind Männer, so wie Birken Frauen sind! ja, starke, schlanke nordische Jünglinge und zarte weiße nordische Jungfrauen — das sind sie. Und käme einmal ein großer Zauberer in die Welt, der die Macht hätte die Geister zu befreien, welche in den Gebilden der Natur schlafen, so würdet Ihr es

erleben, daß ich Recht haben, daß ein männlicher Geiſt aus der Buche auffahren, und ein weiblicher der Birke entſchweben würde. Nun, ſtellt Euch die Buchen wie ungeheure, rieſenhafte, reichgelockte, grünſammtne Perrücken vor, auf einen aus Smaragd und Gold gewirkten Raſenteppich geſtreut, und lange tiefe Sonnenſtralen darüber hin gleitend wie glitzernde Flügel von Schmetterling, Libelle oder Elf; und von irgend einem einſamen Hügel den Durchblick auf den Sund, der blau wie der Himmel iſt und durch den weiße Segelſchiffe unabläſſig wie Schwäne ziehen, wie Tauben fliegen — das iſt der Thiergarten! Fährt man bei der Feſtung Kronenburg in den Sund hinein, ſo ſieht die ganze Küſte von Seeland bis Copenhagen ſo aus. Dörfer, Schlöſſer, Landhäuſer ſchimmern weiß aus dieſem friſchen Saftgrün hervor. Das Meer ſchmiegt ſich weit und breit an das Land. Nirgends Inſeln oder Halbinſeln, die das duftige Blau unterbrächen. Nur zur Linken die hügelgewellte dämmernde Küſte von Schweden. Die Einfahrt in den Sund bis Copenhagen ſteht an maleriſcher Schönheit der Einfahrt in die Scheeren bis Stockholm nach; allein ſie übertrift dieſe an großartiger Schönheit, ich meine an einer ſolchen, welche mehr zu der Seele als zu den Augen

ſpricht. Sie giebt mehr jene Ahnung der Unendlichkeit, die ich in den Bildern der Erde ſuche und liebe und die mir unter allen Künſten am hochheiligſten in der Dichtkunſt erſcheint; denn die Poeſie allein ſpricht zum Geiſt unmittelbar, und die andern Künſte thun es durch das Medium der Sinne. Das weite blaue Meer rollt dem Auge keine Bilder auf, aber die Wellen rauſchen der Seele Lieder ohne Worte und ohne irdiſche Namen zu.

Das Volk ſcheint ſich ſehr zu unterhalten, auf ſeine Weiſe, durch Putz, durch Augenluſt, durch leiblichen Genuß. Laute Fröhlichkeit hörte man nicht; hört man überhaupt nicht bei den nordiſchen Menſchen, als höchſtens beim Tanz. Das iſt der einzige Moment wo der Jubel ſtark genug wird, um aus den ſchweren Leibern herauszubrechen. Aber im Thiergarten wurde nicht getanzt; man wandelte nur umher und gaffte — die Frauen im alleräußerſten Putz. Die Bauermädchen nahmen ſich darin am beſten aus; ſie trugen prächtige goldgeſtickte Mützen mit handbreiten kirſchfarbenen Taftbändern, die ihnen lang über den Rücken herabfielen. Leider machten ſich die elenden Merino- oder bunten Kattunkleider, die ſie gar nicht zu tragen verſtanden, ſehr dürftig gegen den ſtolzen und reichen Kopfſchmuck.

Andere Landmädchen hatten minder kostbare Mützen, weniger gestickt und ohne Bänder; dafür aber dunkelgrüne wollne Röcke mit zwei rothen oder gelben Streifen am Saum, eine große weiße Musselinschürze und ganz enge lange Ermel, die oberhalb des Elbogens mit einer handbreiten goldnen Tresse, wie mit einer Spange verziert waren. Bei den Männern, welche zu ihnen gehörten, bemerkte ich nur viele blanke kleine Knöpfe an Weste und Jacke. Was sonst von Menschen da war, gehörte meistens dem Handwerker- und kleinen Kaufmannsstande an, denk' ich, denn die weibliche Halbschied war auf jene formidable Weise herausgeputzt, welche überall diesen Damen eigen ist. Sammt-Shawls, welche im vergangenen Winter auf eleganten Schultern gelegen haben mögen, lagen jetzt auf sehr uneleganten. Grauweiße Federn zeigten, daß sie nicht umsonst durch den Staub der Ballsäle getragen worden waren. Taschentücher wurden unglaublich auseinander gelegt, damit die Stickerei in allen — fast hätte ich gesagt fünf Zipfeln gehörig zum Vorschein komme. Kurz, es war ein Tag der großen Toilette — travestirt! Wie ehrbar, wie solide, wie anständig sah die Tracht jener Landmädchen neben diesem Plunderstaat aus. Ein Mann hat während dieses Festes sein Glück gemacht, davon bin ich

überzeugt, und nur dadurch, daß er sich à la hauteur des Jahrhunderts zu stellen gewußt: er hat ein Carousſel in eine Eisenbahn verwandelt, der nichts fehlte; Locomotive und Tender voran, Waggons hinterher; der schrillende Pfiff des Conducteurs, der rasselnde Lärm der Fahrt; Bahnwärter salutirend mit der kleinen Fahne; — und überdas etwas, das die wirklichen Eisenbahnen nicht geben können: die selige Gewißheit mit heiler Haut die Fahrt zu beenden. Die Menge drängte sich dermaßen um dies Zelt, als ob es ein ächter Bahnhof sei, und da es hier nur die Neugier ohne alle Gefahr zu befriedigen gab, so überwog die Zahl eisenbahnlustiger Frauenzimmer bei Weitem die der Männer. An solchen Orten kann man prächtig Characterstudien machen. Man sieht en bloc die Eigenthümlichkeiten und Neigungen sich offenbaren. Ach, man sieht auch traurige Dinge! Kleine Mädchen im jämmerlichen Flitterstaat neben dem musizirenden Vater singend so sehr — ach nein! viel mehr als sie können; denn wenn die kleinen kreischenden Stimmen versagten und ausgingen, so ermunterte er sie, bis sie zuletzt ganz wild und heiser schrien. Und ein Mann! Gott, der hat mich doch gedauert! Grade der Eisenbahn gegenüber hatte er unter einem Baldachin von rosenfarbener Indienne

einen kleinen Tisch aufgeschlagen und Bisquits zum Verkauf ausgestellt, und während Alles dorthin strömte und dem glücklichen Besitzer Thaler auf Thaler zutrug, bekam Niemand Appetit diese unglücklichen Bisquits zu kosten, und der Mann stand und stand mit gespannter Erwartung in den Augen und vielleicht mit Angst im Herzen neben seinem rosenfarbenen Baldachin. Als er sich dahin gestellt, mag er gedacht haben: Vorigen Sonntag war's schlecht, heute wird's hoffentlich besser gehen! — Aber nein! es geht nicht besser! Nun darf er sich wieder auf nächsten Sonntag vertrösten, und der ist der letzte des Festes! Ach, die kleinen bittern Schmerzen, die winzigen Entmuthigungen sind darum so unerhört traurig, weil man sich fast schämt Sympathie mit ihnen auszusprechen — als ob schon der bloße Contact des Mitleids etwas von der Schmach der Dürftigkeit und des Elends auf den Theilnehmenden übertrüge! — Und Mancher macht doch auch wieder Furore durch Kleinigkeiten. Vor einer Art von Guckkasten, höchst schlicht und unscheinbar, standen die Leute erwartungsvoll und gespannt bis die Reihe an sie kam hinein zu schauen. Eine Inschrift verkündete, daß man hier sein zukünftiges Schicksal erführe; und wiederum für die Frauen schien diese Verheißung ganz besonders lockend, denn

das zukünftige Schickſal iſt für ſie nichts Andres, als der zukünftige Mann, den ſie zu erwarten und ſelten zu wählen haben; während der Mann frei wählen darf und ſich daher unabhängiger vom Schickſal fühlt. Drei junge Bauermädchen beriethen ſich ſehr mit einander ob ſie in dieſen reizenden Zukunftkaſten hineinſchauen ſollten. Fehlte es ihnen an Geld oder an Muth? fürchteten ſie etwas Andres zu ſehen als ſie heimlich wünſchten? genug, es dauerte lange bis ſie zu dem Entſchluß kamen ſich in die wartende Reihe zu ſtellen, was ſie dann doch endlich unter unaufhörlichem Kichern, und ſich gegenſeitig mit den Elbogen ſtoßend, wagten. Die Frauen ſind unendlich viel amüſanter zu beobachten als die Männer, weil ſie unendlich viel mehr kleine liebenswürdige Schwächen haben. Die Schwächen der Männer ſind gleich ſo koloſſal oder ſo brutal, daß ſie aufhören amüſant zu ſein; und haben ſie keine, ſo ſind ſie vollends langweilig. Hier hab' ich nichts bemerkt, als daß ſie gleichgültiger gegen die Schauluſt waren, aber dafür recht tapfer aßen und tranken. In einem beſondern Revier waren die gewöhnlichen Garküchen aufgeſchlagen. Rund herum ſtanden lange Bänke und Tiſche, und es ging hoch her daran. Die Männer tranken ſich in

großen Bierkrügen Brüderschaft zu, und die Frauen stimmten mit ein. Die Atmosphäre war von Speisedüften erfüllt; aus dem Innern der kleinen Baracken loderte das Feuer des Herdes zigeunerhaft hervor, und einzelne Kühe irrten umher, welche ihre Milch fortwährend dem Bedarf geben mußten, und muhten sehnsüchtig nach ihrer Heerde. Dazwischen drehorgelte, flötete und sang es in allen Tönen der Scala. — Zu dem kleinen Quell wallfahrteten wir denn auch im Scherz, zu dem man in früheren Tagen im tiefen Ernst und mit großer Zuversicht gewallfahrtet ist, weil man seinem Wasser, in der Johannisnacht getrunken, eine besonders heilsame und segenbringende Wirkung zuschrieb. Daher stammt dies Fest. Der Glaube an die Heilkraft des Wassers an einem gewissen Tage mag sich wol von dem biblischen Teich Bethesda herschreiben, und er ist, mit verschiedenen Variationen, durch die verschiedensten Länder verbreitet. Bei uns ist es die Sonne, die am Ostermorgen vor Freude über die Auferstehung Christi hüpft und das Wasser segenbringend macht, das ihr erster Stral berührt. Jetzt freilich soll es keine andre Wirkung mehr haben, als — schön zu machen; aber nichts destoweniger, oder vielleicht grade deshalb, gehen viel

Frauenzimmer am Oſtermorgen Waſſer ſchöpfen. Der Quell im Thiergarten am Abhang eines kleinen Hügels iſt jetzt eingerichtet wie der Brunnen in einer Trinkanſtalt, und hat vor ſolcher den Vorzug, daß das Waſſer nach nichts ſchmeckt. Eine andre Wirkung als die, den Durſt zu löſchen, hab' ich aber weder für die Schönheit noch für die Geſundheit verſpürt. — Am Morgen im Kreiſe der Apoſtel voll heiliger Ruhe und ungeſtörtem Frieden, am Abend zwiſchen der vergnügungsluſtigen Menge; ſo hab' ich hier die Tage verbracht und ſo lebt mehr oder weniger der Menſch. Und wenn ich nichts ſage von der ſchönen Gemäldegalerie und von den nordiſchen Alterthümern, welche ebenſo intereſſant als die pompejaniſchen ſind; nichts von der Pracht der Chriſtiansburg, an deren Wände Thorwaldſen ſeinen Namen in lieblichen Hieroglyphen geſchrieben hat, und von dem allerliebſten hiſtoriſchen Muſeum der kleinen graziöſen Roſenburg, welches das geſchmackvollſte und behaglichſte iſt, das ich je in der Art geſehen: ſo entſpringt das mit nichten aus Gleichgültigkeit gegen dieſe Dinge ſelbſt. Nur aber ſcheint mir, daß meine Beſchreibung ihnen nicht zwiſchen jenen beherrſchenden Polen des Lebens einen gebührenden Platz zu erringen im Stande wäre —

und darum beſchreib' ich ſie lieber nicht. Ohnehin kommt mir vor, als hätte ich in dieſen vier Wochen übermäßig viel — nicht ſowol geſchrieben, als beſchrieben, und da bin ich denn wie gewöhnlich in Todesangſt Ihr könntet gelangweilt ſprechen: Ach genug! genug! — Und ſo ſei es denn genug. Aber ich muß doch das Eine ſagen, daß ich hier 100 Meilen von Schweden entfernt zu ſein glaube, wenn ich nicht eben auf deſſen Küſte hinüber ſehe. Das letzte ſchwediſche Wort, das ich gehört, war hier am Morgen unſrer Ankunft auf der Douane. Während wir Alle wartend umherſtanden, richtete ein Herr eine Frage an mich, auf die ich nur antworten konnte, daß ich nicht ſchwediſch verſtände. Verdrießlich ſagte er das eine, unnachahmliche, das Gleichgültigſte und Tiefſinnigſte umfaſſende Wort — das Wort welches nur im „Vaya! vaya!“ des Spaniers ein Äquivalent hat und eine ganze Converſation vertritt — das Wort deſſen zwei Wörter wir auch haben, doch ohne deſſen immenſe Bedeutſamkeit; — genug, er ſagte: „Ja ſo!“ wie nur ein Schwede es ſagen kann, und ſeitdem hab' ich nichts Schwediſches mehr gehört noch geſehen. Das Däniſche klingt ganz anders, als ob es im Halſe ſtecken bliebe und nur widerwillig über die Zunge

käme. Und träg' wie die Sprache ſieht auch das Volk aus; es iſt nicht mehr der ſchwediſche Nerv darin! Dort waren die Bewegungen, wie es fuhr, ritt, ging, wenn nicht immer lebhaft, doch immer ſtark, und häufig raſch; hier ſind ſie unendlich langſam. Der Gang beſonders iſt von übernatürlicher Schwerfälligkeit, und obgleich nur das Landvolk in Holzſchuhen geht, gegen welche die franzöſiſchen wie elegante Tanzſchuhe ſich verhalten: ſo macht mir das ganze Volk durch die ſchwere Hebung der Füße den Effect, als habe es darin gehen gelernt. Wahrlich, das ſind keine Schuhe, ſondern Hemmſchuhe. Ob nicht die Leibeigenſchaft, die hier eiſern auf dem gemeinen Mann gelegen hat, ihm leiblich und geiſtig ein ſolcher Hemmſchuh geweſen iſt, den das ſchwediſche Volk nie getragen? — Das Land, ſo weit ich es bei meinen Spazierfahrten nach Sorgenfrey, Charlottenlund, Thiergarten, kennen gelernt, iſt viel reicher an Vegetation als Schweden, aber bei Weitem nicht ſo gut gehalten. Es iſt keine Ordnung, keine Tüchtigkeit darin, und verwahrloſt liegt es da. Die in ihrer Dürftigkeit ſo netten Bauerhäuſer ſind verſchwunden, die Wege ſandig, die Felder offen. Ein ſo miſerables Fiſcherdorf, wie das welches zwiſchen der Stadt und dem

Thiergarten, und neben eleganten Sommerwohnungen der haute volée liegt, hab' ich tief in Schweden nicht gefunden, geschweige eine Meile von der Hauptstadt. Und doch meint man, dies Land müsse reich und ergiebig sein und seine Kinder ernähren können. So oft fehlt dem Reichthum das, was der Armuth ein Gepräge von innerer Tüchtigkeit giebt: die Gewohnheit der Ordnung. Aber — genug!

Neuhaus, August 15.

„Schon wieder da!" sagen Sie wol ganz erstaunt, liebste Emy, wenn Sie die Überschrift lesen. Ja, und schon seit vier Wochen wieder in Deutschland, liebes Herz! Meine Reise nach Norwegen stand nicht in den Sternen geschrieben, obgleich ich mir im Frühling ich weiß selbst nicht mehr was für Herrlichkeiten davon versprach. Als es so weit war — da kehrt' ich um! da fiel mir ein, daß ein südlicher Winter besser sei, als so ein hochnordischer Sommer, und ohne Betrübniß wie ohne Beschämung gab ich meinen Plan auf. Ja, ohne Beschämung — obzwar ich wohl weiß, daß man mich etwas auslachen wird, weil ich mitten in der

Ausführung des Projectes ſtecken geblieben bin. Hier lachten ſie wol ein wenig, als ich plötzlich wie eine Bombe ins Haus fiel; — und Sie lächeln wol auch. Das wird mir aber leichter zu ertragen, als etwas zu thun, wozu ich keine Luſt habe. Und wer hat denn überhaupt je Schritt gehalten mit ſeinen Planen? nicht Alexander der Große! nicht Napoleon! Ausführen was ich angefangen habe, und blos deshalb weil ich es angefangen: — behüte der Himmel! ſo eitel bin ich nicht. Befriedigung will ich; alles Andre iſt mir einerlei. Worin ich Befriedigung finde, das führ' ich aus und durch, mit Gottes Hülfe!... aber nur das. Ich finde keine im Norden, denn es fehlt dort das Element, welches die andern beſeelt: Feuer in der Natur. Ich konnte das nicht wiſſen, bevor ich in Schweden geweſen; aber da hab' ich's erkannt, und nachdem ich's zu dieſer Erkenntniß gebracht, kehrte ich um. Mir däucht das iſt ſehr verſtändig, und nichts weniger als inconſequent oder wankelmüthig.

Hier iſt es hübſch, ein freundliches, geſegnetes, wohlbeſtelltes Land, auch ſehr ſtill, auch ſehr grün, mit ſeinen Seen und Wieſen, ſeinen Hecken, welche die Felder und Wege umzäunen, ſeinen prächtigen

Eichen und Buchen; aber farbenreich, lebenvoll und ſommerlich im Vergleich zu Schweden. Hier ſind doch Störche und Schwalben, Obſtbäume und Blumen, Schwäne und Singvögel, und geht man Abends durch die Felder, ſo iſt die Atmoſphäre voll Wohlgeruch und voll jener leiſen Naturſtimmen, die im höheren Norden erſtarrt vom Druck des Climas ſind. Ach, wer ſo glücklich iſt diesſeit der Oſtſee geboren zu ſein, der gehe nicht hinüber, wenn er nicht etwa ein Mann der Wiſſenſchaft iſt. Der kann dort Befriedigung finden, weil er nur einen Zweig des Lebens exploitirt; wir Andern wollen immer den ganzen Baum. Grüner als Holſtein iſt Seeland nicht, und Schweden iſt viel grauer. Ich bin recht froh hieher gekommen zu ſein; es iſt ſo friedlich und ausruhend. Man geht ſpazieren, man fährt ſpazieren, man ſitzt im Freien leſend und arbeitend, und Abends trinkt man Thee im Mondſchein unter den Linden. Wo in Norwegen hätte ich wol Thee im Mondſchein unter den Linden getrunken! Das iſt nun vorbei und der Augenblick vorüber; ich werde nie nach Norwegen kommen. Und wenn Sie meinen, liebe Emy, es ſei doch ſchade daß ich deſſen ernſte und hohe Schönheit nicht kennen gelernt habe,

und daß der Süden mich um die Freude am Norden bringe: so wiederhole ich Ihnen das Wort, das Sie mir dieſen Frühling als Echo eines melancholiſchen Gedankens ſagten: „Noch Keiner wandelte ungeſtraft unter den Palmen.“ Und ich bin unter Palmen gewandelt.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Von

Ida Gräfin Hahn-Hahn

sind in demselben Verlage erschienen:

Astralion.

8. elegant cartonnirt. 5/12 Thlr.

Erinnerungen aus und an Frankreich.

2 Thle. 8. elegant geheftet. 3 Thlr.

Gräfin Faustine.

2te Aufl. 8. elegant geheftet. 2 Thlr.

Die Kinder auf dem Abendberg.

8. elegant geheftet. 1/3 Thlr.

Der Rechte.

8. elegant geheftet. 2 Thlr.

Reisebriefe.

2 Thle. 8. elegant geheftet. 4½ Thlr.

Sigismund Forster.

8. elegant geheftet. 1¾ Thlr.

Ulrich.

2 Thle. 8. elegant geheftet. 3¾ Thlr.

Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,

Königl. Hofbuchhändler.

3 2044 017 946 898

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413